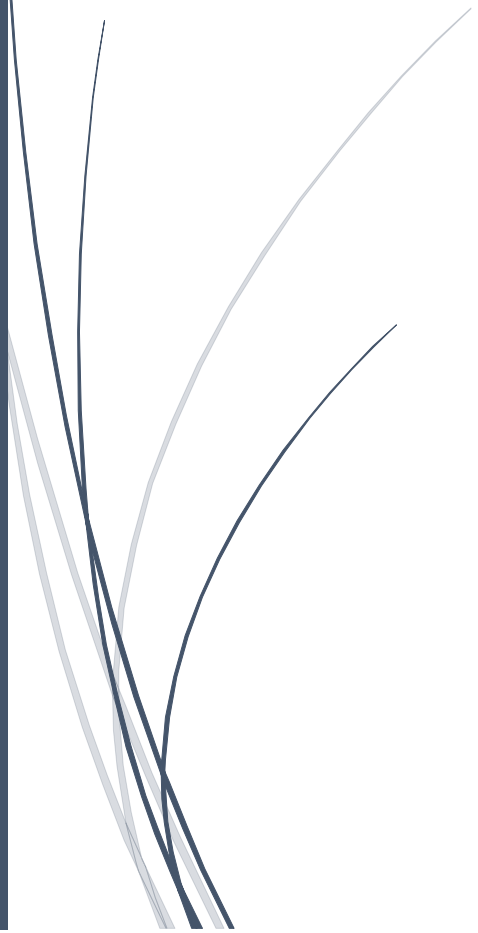


Алексей Закревский
Alexej Sakrewski

Ромео и Джамия

Romeo und Djamila



Aus dem Russischen:
THEO SANDER

Алексей Закревский

РОМЕО И ДЖАМИЛЯ



Inhaltsverzeichnis

Romeo und Djamilia

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Epilog

Alexej Sakrewski

Romeo und Djamila

Von „ParaType“ bereitgestellte Schriftarten

© Alexej Sakrewski, 2021

Es ist nicht schwer zu erraten, dass Romeo und Djamila eine Adaption der berühmten Handlung von Shakespeares Tragödie ist. Nur dieses Mal spielen sich die Ereignisse im Frühjahr 1992 am Rande der ehemaligen Sowjetunion ab.

ISBN 978-5-0053-2080-3

Erstellt im intelligenten Publishing-System Ridero

Roman = Roma = Romka

Serjoscha = Seri

KAPITEL 1

Die Patrouille kehrte in zügigem Tempo zum Außenposten zurück. Um den Weg abzukürzen, führte der Patrouillenführer seine Untergebenen nicht entlang der Hauptlinie am Ufer des Araks, sondern entlang der Deckungslinie, d.h. auf einer Schotterstraße, die entlang der Bahnlinie verlief.

Es war still, bis auf das ferne Rauschen des Flusses und das Zwitschern der Vögel im Gebüsch. Nichts deutete darauf hin, dass hier vor ein paar Jahren noch Chaos geherrscht hatte.

In der Vergangenheit waren die beiden Grenzen wirklich Grenzen mit einem ganzen System von Barrieren. Sie hinderten die Menschen daran, sich dem Fluss zu nähern, durch den die Staatsgrenze verlief. Das alles änderte sich im Januar 1990, als Tausende von einheimischen Aserbaidtschanern zur Sperranlage marschierten und forderten, dass sie geöffnet wird.

Nachdem die Grenzbeamten sich weigerten, die Demonstranten in den bewachten Bereich zu lassen, brach ein Aufstand aus. Scharen von wütenden Männern rissen den Stacheldrahtzaun nieder und harkten den Maschendraht hoch. Um es handlicher zu machen, wurden Bulldozer und Bagger eingesetzt.

Die Sowjets haben am Ende ihrer Existenz nicht gemerkt, wie sie den Geist des Nationalismus freigesetzt haben. In jeder nationalen Region des Landes manifestierte sich dieser Geist auf seine eigene Weise. In Nachitschewan, entlang der gesamten sowjetisch-iranischen Grenze, erschien sie in Form von Wachtürmen mit riesigen Fackeln, die von den Teilnehmern an den Pogromen in Brand gesetzt wurden.

Die Grenzsoldaten hatten keine andere Wahl, als das Ganze zu beobachten. Das Kommando, erschrocken über den Ausbruch des lokalen Hasses gegenüber dem Militär, gab einen kategorischen Befehl: Zusammenstöße mit den

Demonstranten vermeiden, nicht auf Provokationen reagieren und nur sich selbst schützen.

Als die drei Mitglieder der morgendlichen Streife zum Außenposten eilten, hatten sich die Leidenschaften an der Grenze bereits gelegt. Die ehemaligen Pogromisten waren zu ihrer gewohnten Beschäftigung zurückgekehrt und hatten sich in friedliche Bürger verwandelt, und die Grenzsoldaten hatten ihre offiziellen Aufgaben wieder aufgenommen. Nur die Grenze war jetzt ein klägliches Anblick. Das Sperrsystem war nur ein schlampiges Durcheinander aus Pfeilern, durcheinander geworfenem Draht, Steinen und Erde.

Damals hatte jeder sowjetische Grenzposten an seinem Ehrenplatz eine feierliche Stele mit den Worten: „Die Grenzen der UdSSR sind heilig und unverletzlich!“ Nach den Ereignissen im Januar 1990 konnten diese hochtrabenden Worte nur wie Hohn klingen. Die Einheimischen gingen nun zu Fuß zum Fluss selbst, wobei die Grenzsoldaten ein Auge zudrückten, wenn kleine Jungs im Wasser planschten oder eine Schafherde am Ufer graste. Das Militär hatte keine andere Wahl, als so zu tun, als würde es die Grenze bewachen und und zu offene Fälle von Schmuggel zu stoppen.

Nachdem sie in den frühen Morgenstunden am Flussufer entlang bis zur Kreuzung an der Grenze des benachbarten Vorpostens gelaufen waren, rannten die Soldaten fast zurück. Der Grund für den Ansturm war, dass es ein Sonntagnachmittag war, und sonntags zeigte der Außenposten Filme.

Das Leben eines Soldaten, besonders auf abgelegenen Außenposten, war nie sehr abwechslungsreich, was die Unterhaltung anging. Das Anschauen von Filmen war fast die einzige Möglichkeit, der langweiligen Realität zu entkommen.

Diese Art des Zeitvertreibs wurde zwar umgangssprachlich noch als „Filme gucken“ bezeichnet, hatte aber mit der alten Kinematographie nur noch wenig zu tun. Vorbei war die Zeit der weißen Laken, die an der Wand aufgespannt waren, des zirpenden Filmprojektors und der Blechdosen mit Filmrollen. Es wurde alles durch den Videorekorder ersetzt.

In den späten achtziger Jahren überschwemmten die Videotheken das ganze Land und korrumpierten die Jugend, die in den Buden der sowjetischen Moral stagnierte. Der Siegeszug des „Videorecorders“ wurde auch durch den unerschwinglichen Preis nicht gestoppt, der in einigen Fällen die Kosten eines einheimischen Autos erreichte.

Bald nach den oben beschriebenen Januar-Unruhen kam der Fortschritt schließlich im Grenzdorf Nachitschewan an. Einer der unternehmungslustigen Bürger namens Samed Gussejnow verkaufte den "Moskwitsch 412", den er von seinem Großvater geerbt hatte, und kaufte einen nagelneuen Panasonic in der Hauptstadt. Nach seiner Rückkehr nach Hause entwickelte der junge Mann eine ungestüme Aktivität und richtete im örtlichen Café einen Videosalon ein. Das Geschäft wurde profitabel, und bald fuhr Samed bereits einen "Moskwitsch 2141", im Volksmund "Meißel" genannt. Es sei angemerkt, dass er sich nicht auf seinen Lorbeeren ausruhte, sondern neue Wege suchte, um sich zu bereichern. Daraufhin vereinbarte der Unternehmer mit den Grenzsoldaten, dass er jeden Sonntag einen Videorekorder zum Außenposten bringt und von zehn Uhr morgens bis sechs Uhr abends Filme zeigt. Eine Gebühr von fünf Rubel wurde von jedem Soldaten erhoben, unabhängig vom Rang.

Nicht umsonst eilten die Soldaten zum Außenposten - sie mussten die besten Plätze bekommen. In der Regel wurde zuerst eine Neuheit aufgesetzt. Alle, auch die Offiziere, versammelten sich, um es zu beobachten. Im Lenin-Saal wurden Tische an die Wände geschoben und Hocker in mehreren Reihen aufgestellt, und jeder saß entsprechend der Vorposten-Hierarchie. Die Beamten saßen in der ersten Reihe direkt vor dem Fernseher. Zu beiden Seiten von ihnen und in den nächsten beiden Reihen saßen die „künftigen Reservisten“ und „Großväter“. Der Rest begnügte sich mit weniger bequemen Sitzen. Die Armseligsten und Unterdrückten, wie z.B. die „Hindu“ (ein Analogon zu den „Geistern“ der Armee), hatten keine andere Wahl, als von einem Fensterbrett oder einem Tisch aus zu schielen und sich einen schiefen Hals zu holen. Nachzügler teilten dieses Schicksal meist mit ihnen.

Um pünktlich zur Schau zu kommen, mussten die Teilnehmer der Morgenpatrouille rechtzeitig zurück am Außenposten sein, um ihre Ankunft zu melden, ihre Waffen abzugeben und unbedingt etwas zu essen, um das Knurren eines leeren Bauches während der Schau zu vermeiden.

Von Zeit zu Zeit gab es Bewegung im Publikum. Zum Beispiel standen die Offiziere nach den ersten ein oder zwei Filmen auf und verließen den „Zuschauerraum“, getrieben von ihren dienstlichen Pflichten. Vertreter der privilegiertesten Schichten der soldatischen Gesellschaft nahmen sofort ihre Plätze ein.

Nachdem die Vorgesetzten gegangen waren, zwinkerte Samed gewöhnlich verschmitzt und zog aus den Tiefen seiner riesigen Sporttasche eine Kassette hervor, deren Inhalt eindeutig pornografischer Natur war. Dies stieß auf ungesunde Aufregung unter den Soldaten, besonders unter den künftiger Reservisten.

Das Anschauen von „Pornos“, begleitet von Wiehern und schmierigen Witzen der Soldaten, dauerte nicht lange. Bald langweilte sich das Spektakel, und die Soldaten forderten, mit beschleunigtem Tempo zur Schau zu gehen. Der Anblick von hüpfenden und sich drehenden Figuren und lustigen Gesichtern auf dem Bildschirm amüsierte die Soldaten für eine Weile, aber nicht für lange. Schließlich wurde die pornografische Kassette schamhaft aus dem Videorekorder entfernt, und sie verschwand in dem Bauch von Sameds großer Tasche. Er wurde durch einen Actionfilm ersetzt, also eine würdigere Filmproduktion echter Männer.

Während der Demonstration, die gelegentlich durch Rauchpausen unterbrochen wurde, mussten einige Soldaten die Reihen der Zuhörer verlassen, weil sie im Dienst oder im Einsatz waren, aber die meisten schafften es, bis zu fünf Videos an einem Sonntag zu sehen. Die Teilnehmer der Morgenpatrouille gehörten zu den Glücklichen. Die Hauptsache war, dass sie rechtzeitig vor Sameds Ankunft zum Außenposten zurückkehrten und sich einen günstigen Platz zum Beobachten sicherten.

Als die Grenzsoldaten an der Grenzlinie entlanggingen, waren ihre Gedanken wohl schon dort, im Lenin-Zimmer, vor dem Fernsehbildschirm. Trotzdem bemerkten die Soldaten eine kleine Schafherde, die in einer engen Schlucht zum Fluss hinunter graste. Diese Mulde war ein heikler Ort. Ausgehend von einem Tunnel durch den Bahndamm, schnitt er die gesamte Strecke zum Fluss ab und konnte unbemerkt zum Wasser führen. Diese Mulde wurde mehr als einmal von Kleinschmugglern benutzt.

Es war sehr verlockend, daran vorbeizugehen, scheinbar ohne es zu bemerken. Es ging darum, rechtzeitig bei der Sitzplatzvergabe vor dem Fernseher zu sein. Dennoch beschloss Sergeant Sergej Kiriltschuk, der diensthabende Felwebel, bei einem verdächtigen Balken zu verweilen.

Er rief den Außenposten per Funk an und informierte sie über seinen Aufenthaltsort. Dann winkte er seinen Kameraden zu, und sie verteilten sich nach einem bewährten Muster. Kiriltschuk ging links den höheren Hang entlang, während sein Freund, der Soldat Pawel Zwigun, mit seinem Hund den niedrigeren, sanfteren rechten Weg nahm und so den Fluchtweg abschnitt. Das dritte Mitglied der Patrouille, Soldat Roman Schamschur, hielt sein Sturmgewehr bereit und bewegte sich auf den Grund der Schlucht zu. Die Tatsache, dass Schafe auf halber Strecke des Flusses weideten, hatte nichts zu bedeuten. Schmuggler agierten oft in der Verkleidung von Hirten. Ein paar Männer trieben die Herde zum Wasser, vorgeblich zum Tränken, und während einer tatsächlich auf die Tiere aufpasste, brachten seine Mitstreiter die kostbare Fracht auf die andere Seite oder nahmen alternativ Schmuggelware aus dem Nachbargebiet an.

Vorsichtig über den felsigen Boden schreitend, näherte sich Schamschur einem Dickicht, hinter dem sich, dem Geräusch nach, eine Schafherde befand. Durch die Zweige des Gebüschs sah er etwa zwei Dutzend schmutzige, magere Schafe. Die Tiere bemerkten ihn auch und flüchteten sofort. Es waren keine Hirten in Sicht, aber direkt darunter stieg eine dünne, kaum wahrnehmbare Rauchfahne hinter einem Felsvorsprung auf.

Er ging vorsichtig um die Herde herum, kam näher und hörte, was ihm wie Kinderstimmen vorkam. „Die Jungs, - dachte er, - sind nur vergeblich runtergekommen!“

Ohne viel nachzudenken, kam Schamschur aus der Deckung hervor, um die Hirten zu verscheuchen. An dem kleinen Feuer saßen keine Jungen, sondern drei junge Frauen. Bekleidet mit übergroßen Strickpullovern und langen geblühten Röcken wühlten sie mit Aststücken in der fast erloschenen Glut. In der Nähe lag eine Haushaltstasche mit Spuren von zahlreichen gestopften Stellen.

Bei dem plötzlichen Auftauchen des Soldaten kreischte eine der Frauen, und das ganze Trio riss sich los, hob ihre Röcke auf und eilte zum Fluss hinunter.

- Was für alberne Gänse! - sagte der Soldat lachend und rief ihnen dann hinterher. - Halt! Ich werde euch nichts tun!

Eine der Flüchtigen hielt inne und drehte sich um. Die anderen beiden liefen weiter den Hang hinunter, ohne zurückzublicken.

- Nun, warum sind Sie so verängstigt? - sagte Schamschur zu derjenigen, die stehen geblieben war. - Haben Sie keine Angst, ich tue Ihnen nichts! Kommen Sie her!

Der Grenzsoldat versuchte, der Flüchtigen vertrauenswürdig zu erscheinen. Er machte ein gleichmütiges Gesicht und winkte zur Begrüßung - die Hirtin rührte sich nicht. Dann drehte sich der Soldat um und ging zum Feuer hinüber. Er legte die Maschinenpistole auf seine Knie, ging in die Hocke und streckte die Hände nach der abkühlenden Glut aus. Zwischen der Asche und der verkohlten Glut lagen ein paar geröstete Walnüsse.

Die Aserbajdschanerin stolperte unterdessen zögernd nach unten, kletterte langsam, wie widerwillig, wieder nach oben. Einmal aufgestanden, setzte sie sich auf die gegenüberliegende Seite des Feuers.

- Warum bist du weggelaufen? Bin ich denn so hässlich? - fragte Schamschur nachdenklich und starrte auf die schwache Glut in der Feuerstelle.

- Du hast dich an mich herangeschlichen, nicht wahr? Wer weiß, was du vorhast! - erklärte die Hirtin plötzlich in klarem Russisch.

Schamschur sah die Aserbajdschanerin überrascht an. Eine solche Antwort hatte er nicht erwartet. Wie seine Kameraden war er daran gewöhnt, dass die Frauen in den umliegenden Dörfern entweder gar keine zwei Worte Russisch zuordnen konnten oder mit einem schrecklichen Akzent sprachen. Die Grenzwächter sprachen nur mit einheimischen Männern und ihre Frauen und Töchter waren eher wie seltsame Tiere, die wie Menschen aussahen, aber keine waren. Das lag daran, dass es sich um ein abgelegenes Randgebiet mit einer ausschließlich aserbajdschanischen Bevölkerung handelte, die hier noch weitgehend nach den patriarchalischen Gesetzen der Vergangenheit lebte. Die einheimischen Frauen zogen ihre Kinder auf, erledigten die Hausarbeit, legten ihre Gärten an und sonst nichts. Die Kommunikation mit den Soldaten ging über den strengen Verhaltensrahmen hinaus, den die Tradition erlaubte.

Vor dem Feuer saß kein „Tier“, das schlecht Russisch sprach, sondern ein sehr hübsches Mädchen, und sie war eindeutig nicht von der schüchternen Sorte. Schamschur war plötzlich peinlich berührt.

- Es tut mir leid! - sagte er. - Ich wollte Sie nicht erschrecken. Ich dachte, ihr wärt Schmuggler.

Die Frau räusperte sich.

- Und ich bin die Anführerin einer Schmugglerbande! - sagte sie ironisch. Beide lachten.

Schamschur vermutete, dass das Mädchen nicht aus den Dörfern stammte. Sie war zu lebhaft und gesprächig.

- Du bist nicht von hier, - fragte er. - Bist du aus der Stadt?

- Aus Nachitschewan, - kam die Antwort.

Schamschur nahm seine Mütze ab und kratzte an seinem kurzen Igelhaar. Er betrachtete das aserbajdschanische Mädchen mit Interesse. Sie sah nicht älter als siebzehn aus. Das kleine, dünne Mädchen saß mit an die Brust gepressten Knien. Im Gegensatz zu denen, die nach unten geflüchtet waren, bedeckte sie ihren Kopf nicht mit einem Kopftuch, sondern warf es einfach über ihre Schultern. Ihre dicken Locken aus gewelltem, verfilztem schwarzem Haar schienen unmöglich unter einem Kopftuch zu verstecken zu sein. Das Gesicht der Hirtin war blass - ohne einen Hauch von Bräune. Ihr Kinn war gemeißelt, ihre Lippen so zart rosa wie die eines Kindes, und ihre Nase so ordentlich wie eine leichte Hakennase. Die buschigen, anmutig gewölbten Augenbrauen kontrastierten mit der klaren, offenen Stirn. Aber vor allem fielen ihm ihre dunkelbraunen, fast schwarzen Augen auf. In ihren Augenwinkeln lauerte ein rätselhafter, feuchter Schimmer.

Der Soldat ertappte sich dabei, wie er das Mädchen schamlos anstarrte, unfähig, den Blick abzuwenden. Sie bemerkte seinen Zustand und kicherte. Von ihrem früheren Schrecken war keine Spur mehr zu sehen. Die Fremde schaute ihn ebenfalls interessiert an, aber sie tat dies verstohlen und senkte oft ihren Blick. Mit den Händen fummelte sie an den Enden ihres Schals, der mit roten Rosen bunt gefärbt war.

In diesem Moment hörte man von unten die Stimme einer ihrer Freundinnen, die aufstand und ihr etwas auf Aserbajdschanisch zurückrief. Die Hirtinnen, die nach unten geflüchtet waren, begannen mit misstrauischem Blick wieder nach oben zu klettern. Sie setzten sich in einiger Entfernung hin und fragten das Mädchen am Feuer etwas.

Die eine erschien dem Soldaten älter und hübscher als die andere, die sehr unattraktiv aussah. Schamschur vermutete, dass sie die Anführerin des Trios war.

Die Älteste begann, das Mädchen, das am Feuer saß, zu mahnen, aber letztere wischte es mit einem schiefen Gesicht beiseite.

- Was hat sie gesagt?

- Sie sagt, ich muss mich von dir fernhalten. Sie sagt, du könntest gefährlich sein.

Schamschur grinste. „Wie einschüchternd diese Frauen sind!“, - dachte er bei sich, aber inzwischen begann das Mädchen, das ihm gegenüber saß, mit einem Holzstab geröstete Nüsse aus dem Feuer zu holen. Schamschur begann ihr zu helfen, bewaffnet mit einem Aststück.

- Wie heißt du? - wurde er kühner.

- Djamila, - sagte die Hirtin schlicht, ohne jede Koketterie.

- Und das sind deine Freundinnen?

Das Mädchen sagte etwas auf Aserbajdschanisch, und erklärte dann auf Russisch:

- Die Frau meines Bruders und ihre Nichte.

- Wie heißen sie?

- Leila und Aziza.

Schamschur schwieg eine Weile und erkundigte sich dann behutsam:

- Wie alt bist du?

- Fünfzehn, - antwortete Djamila schlicht. Äußerlich sah sie älter aus.

In diesem Moment rieselte der Boden von oben und Unteroffizier Kiriltschuk bewegte sich den Hang hinunter.

- Na, Roma, habt ihr euch schon kennen gelernt?

Beide Hirtinnen kreischten und stürzten wieder davon, liefen aber nicht so weit wie beim ersten Mal. Auch Djamila zuckte zusammen, fing aber Schamschurs Blick auf und blieb aus irgendeinem Grund stehen. Nur, dass sie sich sehr zusammengerissen hat.

- Was für Dummköpfe! Und warum sitzt diese Ziege? - fragte der Unteroffizier.

Zwigun antwortete hinter Schamschurs Rücken:

- Sergej, sieh nach, was in ihrer Tasche ist. Vielleicht ist da Schmuggelware drin!

Sie lachten beide, und Kiriltschuk, sich bückend, griff selbstbewusst nach der Tasche. Die ganze Zeit über beobachtete Schamschur das Mädchen. Etwas hatte sich in ihrem Gesicht verändert. Sie beobachtete Kiriltschuk schweigend. Sobald er die Tasche berührte, stach sie ihm plötzlich mit einem verkohlten Stock in die Hand. Der Unteroffizier schrie vor Überraschung auf und sprang weg. Der Hund Zwiguns bellte und zernte an der Leine.

- Nein, hast du das gesehen!? Sie hat mich gestochen! - rief Kiriltschuk. Beim Anblick seines entrüsteten Gesichts konnte sich Schamschur ein Lächeln nicht verkneifen.

- Du hattest Recht, - setzte er sich plötzlich für das Mädchen ein. - Warum streckst du deine Pfoten nach Fremden aus?

- Nun, von wegen! - Kiriltschuk war empört über den Verrat seines Kollegen. - Ich habe ein Recht darauf, zu überprüfen, was in der Tasche ist!

- Komm schon! - Schamschur stand auf und steckte die Maschinenpistole hinter seinen Rücken. - Was wirst du dort finden?

Er trat vor und schritt wie unbeabsichtigt zwischen den Unteroffizier und der Hirtin.

- Übrigens, pass auf, was du sagst. Sie ist ein Stadtmädchen. Sie versteht Russisch, als wäre es ihre Muttersprache.

- Das gibt's doch nicht! Und ich dachte, dass hier nur die Einheimischen herumlaufen, - Kiriltschuk stieß Schamschur kurzerhand weg und ging spöttisch grinsend auf das Mädchen zu. - Hallo, mein Schätzchen! Warum bist du so wütend? Lass uns einander besser kennenlernen! Wie heißt du?

Das Mädchen schaute ihn zynisch an.

- Djamila, - antwortete Schamschur für sie und nahm Kiriltschuk am Ärmel.

- Oh, was für ein schöner Name! - Kiriltschuk fuhr fort, herumzualbern. -

Djamila!

Und ich heiße Serjoscha . Dieser tapfere Soldat hier ist Pascha.

Der tapfere Soldat Zwigun grinste und zeigte seine verdorbenen Zähne.

- Und dieser verträumte junge Mann heißt Romeo.

Als er den Namen Romeo hörte, verzog Schamschur unwillkürlich das Gesicht. Er zerrte am Ärmel seines Kameraden. Es war an der Zeit, diese Komödie zu beenden. Kiriltschuk verhielt sich offen rüpelhaft.

- Gut, das war's! Auf geht's zum Außenposten! Wahrscheinlich ist Samed mit seinem Kino dort angekommen, - kam Schamschur auf eine gute Idee.

- Richtig, Seri, lass uns gehen, sonst sind alle Plätze besetzt! - Zwigun gesellte sich zu ihm und zerrte an der Leine des Hundes.

Das ältere Mitglied der Patrouille hielt an. Die Aussicht, auf einer Fensterbank zu sitzen, gefiel ihm nicht. Er spuckte dem Mädchen wütend auf die Füße:

- Na dann, alles klar, Küken, langweile dich nicht. Vielleicht sehen wir uns ja wieder.

Mit einer ruckartigen Bewegung der Hand befreite sich Kiriltschuk aus dem Griff, drehte sich um und ging nach oben. Seine Untergebenen folgten schweigend.

Als sie die Straße erreichten, bemerkte Schamschur, dass er irgendwo unten seine Uniformmütze fallen gelassen hatte. Er fluchte leise und machte sich, den Männern versprechend, dass er sie bald einholen würde, wieder an den Abstieg. Auf halbem Weg nach unten sah er Djamila. Sie kletterte hinauf und hielt seine Kopfbedeckung in ihren Händen.

- Du hattest es so eilig, dass du das hier verloren hast, - lachte das Mädchen und hielt ihm das Käppi hin.

- Ich musste sie wegbringen, - sagte der Soldat zur Rechtfertigung. Er setzte das Käppi wieder auf und lächelte:

- Danke.

Sie ließ ihn unbeachtet, was offenbar „das ist nicht der Rede wert“ bedeutete, und begann vorsichtig hinabzusteigen.

- Djamila! - rief Schamschur ihr zu.

Das Mädchen drehte sich um und sah zu ihm auf.

- Du... In welcher Klasse bist du? - Er zögerte, das Wichtigste, das er wissen wollte, zu fragen.

- Ich beende die neunte.

- Ah ... - der Soldat brach in Schweiß aus und verfluchte sich für seine Unentschlossenheit.

Djamila ging ein paar Schritte weiter nach unten.

- Wirst du jemals hierher kommen? - entschied er sich schließlich und hasste sich sofort für die Frage.

- Ich weiß es nicht. Wenn Leila hier ist und Schafe hütet, komme ich auch.

- Komm, bitte. Ich möchte dich wiedersehen, - sagte er mit Mühe. Er fühlte eine heiße Welle der Scham über sein Gesicht laufen. Da er nicht wollte, dass das Mädchen sein errötetes Gesicht bemerkte, drehte sich Schamschur abrupt um und ging nach oben, ohne zurückzublicken.

Djamila stand da und schaute ihm hinterher.

KAPITEL 2

Für den ersten Film waren sie schließlich zu spät dran. Schamschur saß auf der Fensterbank und interessierte sich überhaupt nicht für das, was auf dem Fernsehbildschirm geschah. Er dachte immer wieder an diesen Morgen zurück und spielte den Dialog mit dem Mädchen nach. Die neue Bekanntschaft hatte es dem jungen Mann angetan. Er hatte in seinem Leben schon viele hübsche Mädchen getroffen, aber alle hatten an ihrem Aussehen gearbeitet. Make-up, trendige Frisuren, gut oder schlecht gewählte Kleidung und Schmuck betonten ihre weibliche Attraktivität zusätzlich. Die Hirtin an der Grenze hatte nichts von alledem. Sie schien dem Soldaten selbst überraschend schön zu sein.

Kein Mann würde Roman Schamschur jemals als schön bezeichnen. Er war von durchschnittlicher Größe, von recht gewöhnlicher Statur und für männliche Verhältnisse eher unscheinbar. Und doch gab es etwas an seiner Erscheinung, das Mädchen anzog. Nicht umsonst sind Männer und Frauen Vertreter verschiedener Planeten. Ihr Begriff von Schönheit ist völlig anders.

Man sollte meinen, dass ein großer, muskulöser, gut aussehender Mann mit den entsprechenden Gesichtszügen mehr Interesse bei Frauen wecken sollte, aber das ist nicht der Fall. Aus irgendeinem Grund bevorzugten sie ein eher gewöhnliches Mitglied des männlichen Stammes. Und wer weiß, was sie in einem so gewöhnlichen Gegenstand finden?

In diesem Fall war Roman Schamschur zwar ein scheinbar unauffälliger junger Mann, doch schon als Teenager fühlte er sich zu Frauen hingezogen. Seine Altersgenossinnen verliebten sich leicht in ihn, obwohl, wenn man ihnen die Frage stellte: „Was ist es, das sie zu ihm hinzieht?“, die meisten nicht in der Lage wären, eine zusammenhängende Antwort zu geben. „Er ist so süß!“ - sagten die Mädchen zueinander und damit hat sich seine Charakterisierung erschöpft.

Am Abend ging Schamschur auf Patrouille an die Grenze. Als sie eine kleine Schlucht an der Straße fanden, wo der kalte Wind nicht vom Fluss her wehte, legten sich die beiden und ein weiterer alter Soldat mit ihren Maschinengewehren zwischen den Beinen hin. Der dritte Mann, ein junger Soldat, der erst seit ein paar Monaten auf dem Außenposten diente, wurde von den „Großvätern“ beauftragt, den Schlaf der „Alten“ zu bewachen und die Umgebung im Auge zu behalten. Der junge Soldat, oder „Hindu“ im Armeejargon, legte sich an den Rand der Schlucht und starrte in die Dunkelheit.

Schamschurs Partner war sein guter Kamerad Sergej Jermilow. Er wurde bei der gleichen Einberufung wie Roman aus den Vororten von Moskau eingezogen. Noch im Ausbildungslager freundeten sie sich an, und als es an der Zeit war, den Außenposten zugewiesen zu werden, baten sie darum, gemeinsam zu dienen. Später schafften sie es nur noch selten, zusammen in einer Einheit zu sein. Jermilow wurde fast sofort zum Heizer ernannt, ein Beruf, der gewisse Privilegien genoss und selten im Dienst war.

Auf jedem Außenposten gab es zwei Heizer. Während der Heizperiode wechselten sie jeden zweiten Tag. Der Heizer, der seine Schicht am Abend begann, brachte Kohle und Brennholz in den Kesselraum und begann mit der Arbeit rund um den Ofen.

Obwohl scheinbar einfach, war die Arbeit eines Heizer eine Sache, die äußerste Aufmerksamkeit und großes Geschick erforderte. Es gab viele Tricks und Kniffe bei der Arbeit rund um den Kessel. Es genügte, einen Fehler zu machen, zu wenig oder zu viel Kohle einzuwerfen, die Fensterläden in den falschen Winkel zu stellen, schon erlosch das Feuer im Kessel, und die Temperatur in den Räumen sank, was besonders die verwöhnten „künftigen Reservisten“ in Rage brachte. Bevor Jermilow diese mühsame Aufgabe perfekt gemeistert hatte, wurde er von den mit seiner Arbeit unzufriedenen Altgedienten mehrfach getreten und geohrfeigt.

Außerdem heizten die Heizer einmal in der Woche die Banja auf. Die Banja richtig zu heizen, d.h. eine optimale Temperatur im Dampfbad und heißes Wasser in den Becken zu erzeugen, galt als Kunststück. Am Ende meisterte Jermilow diese schwierige Wissenschaft, was ihm den verdienten Respekt einbrachte.

Während der gesamten Heizperiode standen die beiden Heizer an vorderster Front im Kampf gegen die Kälte, und sie hatten keine Zeit für ihr Äußeres. Im Frühjahr waren ihre Uniformen schwarz von Ruß und Kohlenstaub, und sie waren auch nicht gerade weiß im Gesicht. Erst mit dem endgültigen Eintreffen der Hitze, als das Feuer im Kesselofen erloschen war, brachten sich die Heizer in eine akzeptable Form - sie wuschen sich und wechselten ihre Uniformen vollständig.

Schamschur war so daran gewöhnt, seinen Freund den ganzen Winter über verschmutzt zu sehen, dass er sein jetziges sauberes Aussehen nicht akzeptieren konnte. Im Licht des Mondes warf er von Zeit zu Zeit einen Blick auf seinen Begleiter, als wolle er sich vergewissern, dass er es war.

- Warum drehst du deinen Kopf? Schlaf weiter, - sagte Jermilow und bemerkte, dass sein Freund sich nicht beruhigen konnte.

- Hier ist es nicht gemütlich. Man hätte wenigstens ein paar Zweige ausbreiten sollen. Ich frage mich, wie du auf den Steinen schlafen kannst!

Jermilow grinste:

- Ganz einfach. Hast du gesehen, wo ich im Heizungsraum geschlafen habe? Direkt auf einem Haufen Kohle. Ich habe also einen trainierten Körper, nicht wie du, Weichei.

- Was? Ich bin ein Weichei!? Während du in deinem Heizungsraum geschlafen hast, habe ich die Grenzen unseres Landes bewacht!

- Hih! Ich habe gehört, wie du die Grenzen unseres Landes bewachst! Das konnte man am Schnarchen erkennen! Sobald man Schnarchen von der Grenze hört, weiß man, dass es Romka ist, der die Grenzen unseres Vaterlandes bewacht. Ich konnte dich sogar im Heizungsraum schnarchen hören!

- Ach, du eingedreckter Lump! - Schamschur war entrüstet und versuchte, dem Heizer mit der Faust in die Seite zu stoßen. Er fing seine Hand geschickt ab und

riss sie weg. Die beiden rollten lachend die Schlucht hinunter. Die Stimme eines jungen Soldaten war von oben in der Dunkelheit zu hören:

- Leute, was macht ihr denn da?

- Nichts, Genosse Soldat. Alles ist in Ordnung, - antwortete Jermilow, stand auf und schüttelte sich. - Und du hast irgendwas gesehen?

- Nee-ah!

- Wir fahren fort, Kamerad Soldat, die Lage zu überwachen und, wenn etwas Verdächtiges gefunden wird, dem Vorgesetzten des Trupps Bericht zu erstatten, - sagte der Heizer mahnend. Er sprach gerne mit dem "Hindu" in diesem Tonfall.

Beide „Großväter“ standen auf und legten sich wieder an ihren ursprünglichen Platz.

- Vielleicht hast du die Schmuggler durch dein Schnarchen verscheucht? - Jermilow versuchte, das Thema fortzusetzen, aber sein Freund grinste nur zurück.

Sie konnten herumalbern und sich gegenseitig necken, aber abgesehen davon konnten sie auch ein Gespräch von Herz zu Herz führen. Schamschur kam oft zu Jermilow in den Heizungsraum, und sie sprachen ausführlich über das Leben, erinnerten sich an das Zivilleben und teilten Pläne für die Zukunft. Der Heizer erkannte, dass es jetzt an der Zeit war, ernsthaft zu reden.

- Was ist passiert, Romka?

- Ja, - antwortete sein Kamerad. - Einem solchen Wunder bin ich heute Morgen auf der rechten Grenzseite begegnet. Ich kann es immer noch nicht vergessen.

Jermilow drehte sich um:

- Welches Wunder?

- Das Mädchen.

- Bist du etwa krank? - Der Heizer legte seine Hand auf Schamschurs Stirn. Der winkte ab. - Welches Mädchen? Wo hast du hier Mädchen gesehen?

Er setzte sich auf, breitete die Arme aus und schaute sich um, als wolle er sich vergewissern, dass keine Mädchen da waren.

- Stell dir vor, ein Mädchen! Sie hütete Schafe und zwei weitere weibliche Verwandte mit ihr.

- Nun, und...?

- Ich sah sie und war fassungslos! Ich kann sie immer noch nicht vergessen.

- War sie hässlich oder so?

- Nein, im Gegenteil, sie ist sehr schön!

Der Heizer starrte seinen Kollegen interessiert an. Er konnte nicht verstehen, wie sein Freund in dieser tiefsten Provinz ein schönes Mädchen treffen konnte.

- Ist sie Russin? - räumte er gedanklich ein, was irgendwie erklärte, was vor sich ging. - Woher kommt sie?

- Sie kommt aus Nachitschewan. Sie ist Aserbaidshanerin.

- Was, eine Aserbaidshanerin!? - rief Jermilow. - Sie haben alle einen Schnurrbart!

Die Behauptung, dass die Frauen hier schnauzbärtig seien, gehörte zu den sehr hartnäckigen Stereotypen, die sich die Soldaten seit den ersten Tagen ihres Dienstes gegenseitig einflößten. Es ist nicht klar, woher dieser törichte Glaube kam, aber er wanderte von Einberufung zu Einberufung und entmutigte sie, auch nur in die Richtung der einheimischen Frauen zu schauen.

Gestern hätte Schamschur dieser Aussage noch zugestimmt, aber nach dem Treffen heute Morgen erschienen ihm die spöttischen Worte seines Kameraden als Beleidigung. Er wandte sich abrupt ab und verstummte.

- Nein, warte! - sagte der Heizer. - Du willst mir sagen, dass du heute Morgen ein Mädchen von überirdischer Schönheit an der Grenzseite kennen gelernt hast, und dieses Mädchen ist eine Mami! Hör mal, Romka, bist du nicht verliebt?

- Ja! Nur du würdest das nicht verstehen! - Schamschur brummte wütend, ohne sich umzudrehen.

- Ja, wo bin ich!

Jermilow war ein cleverer Kerl und hatte eine gute Zeit vor der Armee. Das ging so weit, dass sich bei der Verabschiedung gleich zwei Mädchen, die natürlich nichts von der Existenz des jeweils anderen wussten, anschickten, als seine Liebsten neben ihm am Tisch zu sitzen. Um Peinlichkeiten zu vermeiden, stritt er sich mit beiden und ging völlig unbelastet in den Dienst.

Er bereute es jedoch bald. Als er sah, wie einige seiner Kameraden fast täglich Briefe von ihren Lieben erhielten, wurde Jermilow neidisch auf sie. Nach ein paar Wochen schrieb er einen reuigen Brief zuerst an eine Freundin, und dann, ohne eine Antwort abzuwarten, schickte er die gleiche Nachricht an die andere seiner Geliebten. Zu seiner Überraschung antworteten beide Mädchen und überschwemmten ihn mit Briefen.

Alles wäre gut gewesen, aber nach einem Jahr aktiver Korrespondenz schlug die Katastrophe zu! Die Stadt in der Nähe von Moskau, in der Jermilow lebte, war klein und die Wahrscheinlichkeit, dass sich seine beiden Liebsten jemals treffen würden, war ziemlich hoch. Trotzdem hatte der Casanova den Mut, die Köpfe der beiden Mädchen zu täuschen. Doch egal wie lang das Seil gedreht ist, es gibt immer ein Ende.

Es ist ein Rätsel der Geschichte, unter welchen Umständen sich die beiden Liebenden von Jermilow trafen, aber ein unwiderlegbarer Beweis für diese Tatsache ist ein Brief, den beide geschrieben haben. In diesem Brief drückten sie alles aus, was sie über ihn dachten und versprachen, ihm das zu entreißen, was jeder Mann besonders schätzt! Offenbar waren die Mädchen in Schwierigkeiten, denn Jermilow nahm ihre Drohungen ernst und sagte seinem Freund, dass er nach der Armee nicht in seine Heimatstadt zurückkehren würde.

Der Heizer hoffte insgeheim, dass er eines Tages ein Mädchen treffen würde, dessen Liebe sein Herz ganz ausfüllen und keinen Platz für jemand anderen lassen würde. Wann und wo das geschehen würde, wusste er nicht. Eines wusste er jedoch - es würde sich nicht um eine Aserbajdschanerin handeln. Nur ein unheilbarer Romantiker wie dieser Ukrainer, Romka Schamschur, konnte sich in eine einheimische Schafhirtin verlieben. Jermilow fragte sich, was für ein Mädchen da war, das sein Freund nicht schlafen konnte, wenn er an sie dachte.

- Schon gut, Romka, schmoll nicht. Ich habe sie nicht gesehen. Wenn ich das tue, werde ich mich vielleicht auch verlieben. Denk nur daran, dass du dann nicht die geringste Chance hast. Ich werde sie sofort mit meinem gewaltigen Charme für mich gewinnen!

Schamschur lächelte. Er konnte nicht lange einen Groll gegen seinen Kameraden hegen. Als Zeichen der Freundschaft stieß er ihm mit der Faust in die Seite und dieser ließ es gnädig zu.

- Und wie heißt sie? - fragte Jermilow und legte sich wieder hin.

- Djamila. Was, kein guter Name?

- Ja, nein. Es ist alles in Ordnung. Ungewöhnlich, allerdings. Wie alt ist sie?

- Fünfzehn.

- Was!, - rief der Heizer und sprang wieder auf. - Du bist ja völlig verrückt geworden! Sie ist ein Kind! Was wirst du mit ihr machen?
- Fick dich!, - sagte Schamschur, scharf und wütend.
- Genossen Großväter, - hörte man von oben, - ich entschuldige mich natürlich, aber ihr schreit so sehr, dass man es wahrscheinlich im Iran hören kann. Wir sind sozusagen an der Grenze.
- Oh, du bist ein Dummkopf, Roma, - Jermilow senkte seine Stimme und wandte sich ab.
- Lass uns schlafen gehen.

KAPITEL 3

Am Morgen erinnerte sich niemand mehr an das Gespräch der Nacht. Bei der Rückkehr zum Außenposten berichtete der rangälteste der Patrouille, Soldat Schamschur, freudig, dass es während seines „wachsamen“ Dienstes keine Zwischenfälle gegeben habe und die Staatsgrenze in dem ihnen anvertrauten Gebiet heilig und unantastbar sei. Leutnant Rawil Gasajew, stellvertretender Leiter des Außenpostens, nahm den Bericht entgegen und schickte die Soldaten zum Schlafen. Im Allgemeinen litten die beiden Freunde nicht unter Schlafentzug.

Bevor er wieder einschlief, dachte Schamschur, dass es gut wäre, wenn ihm Djamila im Schlaf erscheinen würde. Er wachte auf und dachte an das Mädchen. Der Tag zuvor schien nicht mehr so hell zu sein. Schamschur fragte sich sogar, ob er das alles nicht geträumt hatte. Es kann vorkommen, dass ein Mensch nach dem Erwachen immer noch den irrigen Eindruck hat, dass der Traum, den er gerade erlebt hat, eine Realität ist. Vielleicht ist das Mädchen, das er auf der rechten Grenzseite getroffen hat, nur ein Hirngespinnst aus seinen Träumen. Nachdenklich begann der Soldat, sich an die Details der gestrigen Begegnung zu erinnern. Das ließ sein Herz süßlich schmerzen. Nein, es war kein Traum!

Ja, was ist denn das? War er wirklich so ein unverbesserlicher Romantiker!? Schamschur setzte sich auf das Bett und beschloss, die Angelegenheit anders zu betrachten. Was hat er schließlich so von ihr gedacht!? Nun, er hat ein hübsches Mädchen aus der Gegend getroffen! Er mochte sie also! Ja und? Und was, danach denkt er nur noch an sie? Das ergibt doch keinen Sinn. Wie auch immer, wir müssen uns von dieser Besessenheit befreien! Aber wie?

Schamschur kratzte sich am Bein und starrte auf einen Punkt. Beim Nachdenken kam er zu dem Schluss, dass der beste Weg, seine Illusionen loszuwerden, darin bestand, das Mädchen noch einmal zu sehen und sich zu vergewissern, dass sie eine gewöhnliche, unauffällige Aserbajdschanerin war, und dass sein gestriger Eindruck nur leichtsinnig gewordene Hormone waren. Schamschur stand auf, mit dem festen Entschluss, dass er dies tun würde.

Gegen Abend, als er an der Wachstube vorbeikam, schaute Schamschur hinein und sah den diensthabenden Unteroffizier Kusnezow. Er nagte an einem Bleistift und blickte mit schmerzverzerrter Miene auf das vor ihm liegende Blatt Papier. Es war der Entwurf der Kampfbesetzung für den nächsten Tag.

Kusnezow hatte ein Problem. Traditionell wurde auf dem Vorposten der Kampfbesetzung, also die Liste, wer, wann, wo und welchen Dienst leisten würde, nicht von den Offizieren, sondern vom diensthabenden Unteroffizier erstellt. Der vorbereitete Bericht wurde auf den Schreibtisch des Leiters des Außenpostens

gelegt, der ihn nach Überprüfung und gelegentlicher Korrektur in ein spezielles Protokollbuch eintrug.

Wenn ein alter Soldat auf dem Außenposten Dienst hatte, gab es kein Problem. Jeder nahm seine Zuordnung zu dieser oder jener Einteilung als selbstverständlich hin. Wenn ein junger Unteroffizier im Dienst war, begann ein Wirbel um die Kampfmannschaft. Jeder, der mehr als Unteroffizier gedient hatte, sah es als seine Pflicht an, zu verlangen, der Einheit zugeteilt zu werden, die er wollte. Es war unglaublich schwierig, alle Anforderungen zu erfüllen.

Unteroffizier Kusnezow war ein Soldat im ersten Jahr. Die Zusammenstellung der Kampfliste unter Berücksichtigung der Wünsche der „Großväter“ und „künftige Reservisten“ schien ihm eine Schwierigkeit auf dem Niveau der höheren Mathematik. Er füllte nur die Hälfte des Blattes aus - es gab mehr Namen von Zastawka -Behörden als beliebte Arten von Einteilungen.

Als es darum ging, einem mobilen Beobachtungsposten an der rechten Grenzseite zugeteilt zu werden, wurde der Unteroffizier betrübt. Die Einteilung war bei allen unbeliebt. Anstatt sich irgendwo hinzulegen und die Zeit abzuwarten, wie es die Grenzsoldaten in der Nacht taten, oder zwei oder drei Stunden um die Grenzseite herumzulaufen und zurückzukommen, wie bei einer Patrouille, waren die Männer gezwungen, fast den ganzen Tag an der Grenze herumzustehen und sich ständig zu bewegen.

Auch der Dienst in einem Beobachtungsturm oder als Wache in einem Außenposten war vielen lieber. Im Turm musste man sich nicht die Beine vertreten und sich in der prallen Sonne aufheizen. Dort konnte man etwas lesen oder heimlich einen Brief schreiben; zumindest konnte man einfach durch ein Zwölf-Punkt-Fernglas auf das benachbarte Territorium oder auf den Rand des benachbarten aserbajdschanischen Dorfes blicken. Auch der Wachposten am Außenposten, wenn er ein alter Soldat war, hatte ein gutes Gefühl. Er konnte am Küchenfenster vorbeigehen und sich eine süße Tasse Tee holen oder mit einem seiner Kameraden an einem abgelegenen Ort eine Zigarette rauchen und über aktuelle Angelegenheiten sprechen.

Die Tatsache, dass die so allgemein ungeliebte Einteilung auf der rechten Grenzseite lag, machte sie noch weniger attraktiv. Die rechte Grenzseite war drei Kilometer länger als die linke, und das Gelände war viel unwegsamer. Aus diesem Grund mussten sich die Grenzer ständig von Ort zu Ort bewegen, um sicherzustellen, dass sie keine einheimischen Schurken beim Schmuggeln übersehen oder, schlimmer noch, die Kontrolle eines Offiziers verpassen.

Schamschur erahnte sofort Kusnezows missliche Lage:

- Was, Grashüpfer, leidest du? Keiner für die rechte Grenzseite?
- Hmm, - seufzte der diensthabende Mann traurig.
- Stell mich ein.

Der Unteroffizier konnte seinen Ohren nicht trauen. Ein „Großvater“ bot sich an, um der lausigsten Einteilung zugewiesen zu werden. Kusnezow wurde misstrauisch und vermutete eine Provokation.

- Warst du gestern nicht auf der rechten Grenzseite?
- Nun, was soll's? Das war eine Patrouille, und dies ist ein mobiler Beobachtungsposten. Komm schon, komm schon, bevor ich es mir anders überlege!

Schamschur nahm eine Packung „Jawa heraus und klopfte eine Zigarette raus:

- Willst du eine rauchen?

Kusnezow nahm schweigend die Zigarette und schob sie mit einem dankenden Nicken hinter sein Ohr. „Cooler Typ - dieser Schamschur!“ - dachte er mit stiller Freude. Im weiteren Verlauf verlief die Bildung der Kampfmannschaft in einer eher heiteren Art und Weise.

Am nächsten Tag kamen die Männer ziemlich spät an die rechte Grenzseite. Die Sonne brannte bereits, und die Soldaten zogen ihre Jacken nicht an, die im Winter so lästig geworden waren. Schamschur wurde wieder mit der Leitung der Einteilung beauftragt. Seine beiden Untergebenen, junge Soldaten, liefen in einem gewissen Abstand voraus und befolgten alle Anweisungen. Nach einer halben Stunde Fußmarsch erschienen Gestalten weit entfernt im Dickicht. Es war die Morgenpatrouille, die zum Außenposten zurückkehrte. Schamschur beobachtete, wie sich die „Hindus“ verhalten würden. Diese entdeckten die Patrouille nach einer Minute, nachdem er vom Leiter der Einteilung entdeckt worden war. „Die Tölpel! Bis sie sich die Köpfe stoßen, werden sie sich nicht sehen!“ - dachte Schamschur irritiert.

Der erste in der Patrouille war auch ein „Hindu“. Als sie sich einander bis auf fünfzig Meter genähert hatten, führten die beiden vor ihnen eine Komödie auf, die sich „Parole-Rückmeldung“ nannte. Als einer von ihnen seine Maschinenpistole abnahm, als ob er sich zum Schießen vorbereiten wollte, und den anderen nach der Parole fragte, blieb der andere stehen, bereitete sich zum Schießen vor und gab ihm die Parole. Dann erkundigt er sich seinerseits nach der Rückmeldung und der erste Soldat gibt ihm die entsprechende Antwort. Die Regeln sahen vor, dass eine solche Prozedur nachts oder tagsüber, wenn die Sicht sehr schlecht war, durchgeführt werden musste, aber damit die jungen Männer es nicht auf die leichte Schulter nahmen, waren sie verpflichtet, sie jederzeit durchzuführen.

Beide Einteilungen trafen aufeinander. Sie steckten sich eine an.

- Alles ruhig hier? Keine Einheimischen in Sicht? - fragte Schamschur wie beiläufig.

- Ja, es scheint niemand hier zu sein. Letzte Nacht kam ein Wildschwein auf den Patrouillenweg. Die Jungs sahen es mit einem Nachtsichtgerät, aber der Wind wehte von ihrer Seite, also versuchten sie gar nicht erst, näher heranzukommen.

Bei einer anderen Gelegenheit hätte sich Schamschur ausführlich über das nächtliche Erscheinen des Wildschweins erkundigt, aber jetzt interessierte es ihn überhaupt nicht. Es lagen noch sieben Stunden ununterbrochener Wache vor ihm, und er hoffte, dass die Zeit nicht umsonst sein würde.

Die jungen Männer, die in der gleichen Einteilung wie Schamschur waren, erinnerten sich ganz besonders an diesen Tag. Ihr Ältester hat seinen Platz nicht gefunden. Er ist im Zickzack über die rechte Grenzseite gelaufen wie ein Jagdhund. Er blieb keine fünf Minuten irgendwo stehen, sondern eilte zu jedem Schaf, das außerhalb der Deckung auftauchte. Er prüfte jede Mulde, jeden Abstieg zum Fluss in der Hoffnung, das Mädchen dort zu treffen, aber alles war vergebens. Am Abend kehrte er in grimmiger Stimmung zum Außenposten zurück.

Es vergingen fast zwei Wochen, in denen sich Schamschur allmählich beruhigte. Er begann, seine jüngste Verliebtheit mit Ironie zu behandeln. Jermilows Witze darüber machten ihn nicht mehr wütend, und er begann sogar, mit seinem Freund mitzuspielen.

- Nun, Romeo, wo ist deine Desdemona?! - der Heizer hatte eine eher oberflächliche Kenntnis des Werkes des großen Dramatikers.

- Du meinst Julia?

- Nun, ja! Das stimmt, Julia! Wo ist deine kaukasische Julia?

- Ich weiß es nicht. Ich hoffe, sie hat Othello getroffen.

- Wow, du bist so wütend! Reg dich nicht auf, Roma. Denk darüber nach, wer du bist und wer sie ist. In sechs Monaten bist du wieder zu Hause in der Ukraine, und sie wird immer noch hier sein und Schafsmist kneten.

- Sie wird nicht bleiben, - bemerkte Schamschur. - Sie kommt aus der Stadt.

- Also, was hat sie hier gemacht?

- Wahrscheinlich zu Besuch. Hast du als Kind nicht deine Großmutter im Dorf besucht?

- Ich habe keine Verwandten im Dorf. Wir sind alle aus der Stadt, - sagte Jermilow stolz.

- Ich habe eine. Meine Großmutter hat früher Ziegen gehalten. Als ich sie als Junge besuchte, ließ sie mich die Ziegen hüten. Der Garten meiner Großmutter ging bis zu einer Schlucht. Entlang des Hanges waren überall Pfähle angebracht. Früher habe ich die Ziegen an den Pflöcken angebunden und am gegenüberliegenden Hang Erdbeeren gepflückt. Ich würde direkt ins Dorf gehen, wenn ich nach Hause komme.

- Oh, die Idee! Wir gehen nach der Versetzung in die Reserve zusammen zu deiner Oma! Wir werden ordentlich zulangen, und dann feiern wir eine Woche lang! Wir werden Schnaps trinken, Knödel essen und Mädchen anfassen! Gibt es bei euch im Dorf auch Mädchen? Würdest du mir eine vorstellen? Ich liebe Ukrainerinnen!

- In Ordnung, ich stelle sie dir vor.

- Achte nur darauf, dass sie Titten haben! Ich mag keine dünnen.

- In Ordnung, ich werde dich den Titten vorstellen, - versprach Schamschur.

Die beiden Freunde saßen im Raucherzimmer und zogen abwechselnd an derselben Zigarette. Die staubigen Mitglieder der Morgenpatrouille liefen müde über den Platz. Der Leiter der Patrouille, der Schamschur sah, richtete sich auf:

- Romka, man hat heute nach dir an der Grenzseite gefragt!

- Wer! - fragten Jermilow und Schamschur gemeinsam.

- Ein Pferd im Mantel! Ein einheimisches Mädchen. Komm schon, spuck's aus, wo hast du es geschafft, eine Spur zu legen?

- Unser Schlingel ist überall! - lachte ein anderer Wächter. - Wir fragen sie: Mädchen, woher kennst du unseren Schamschur? Und sie hat einfach mit dem Schwanz gewedelt. Sie sagt, das ginge Sie nichts an.

- Sie ist so gut in Russisch! Gib es zu, Roma, hast du ihr die Sprache beigebracht?

Schamschur übergang die Sticheleien seiner Kameraden. Er kümmerte sich nicht um ihren Sarkasmus. Er hat sich gefreut! Sie hat sich also doch noch an ihn erinnert! Sie war zur Grenzseite gekommen! Djamila war an ihm interessiert!

- Was hat sie noch gesagt? - eilte er zu den Soldaten.

Sie zuckten mit den Schultern:

- Etwas anderes schien es nicht zu geben. Sie fragte nur, wann Schamschur an der Grenze sein würde, und das war alles.

- Also fragte sie - Schamschur?

- Ja, das hat sie gefragt, mit Namen.

Diese Tatsache war ein wenig rätselhaft, denn der Soldat nannte dem Mädchen nicht seinen Nachnamen, und Kiriltschuk schien ihn nur mit seinem Vornamen zu nennen. Er fragte sich, was er als nächstes tun sollte. Der Ausweg bot sich an. Morgen Nachmittag musste er als Mitglied der Wache an der rechten Grenzseite

sein. Der Diensthabende hatte wahrscheinlich die Kampfmannschaft noch nicht fertiggestellt, und selbst wenn er es getan hätte, wäre es in Ordnung - er würde sie korrigieren.

In der Wachstube herrschte emsiges Treiben. Einige Männer kamen aus der Einteilung und gaben ihre Ausrüstung ab. Andere gingen zum Dienst und zogen sofort ihre Ausrüstung an, noch warm vom Kontakt der vorherigen Körper. Im Magazin zur Ausgabe von Spezialgeräten trug jeder neben seinem Nachnamen den Namen und die Nummer der ihm anvertrauten Gegenstände ein.

Schamschur wandte sich an den Diensthabenden des Außenpostens, dieses Mal war es ein alter Soldat, Feldwebel Semjon Saiz.

Der Feldwebel hatte einen sehr kniffligen Nachnamen. Obwohl es sich um ein scheinbar einfaches Wort mit vier Buchstaben handelt, war es nach dem Gehör schwer zu identifizieren. Viele Menschen wurden von ihrer Alphabetisierung im Stich gelassen. Neben Sajaz wurde der Nachname auf verschiedene Arten geschrieben: Sajets, Sais, und sogar Saitz. Wenn er vergaß, seinen Nachnamen auszusprechen und dabei jeden Buchstaben deutlich artikulierte, war er immer falsch geschrieben. Als er den Fehler wieder einmal sah, machte er ein trauriges Gesicht und sagte: „Gott, ich werde meinen Nachnamen ändern!“

Er hörte sich Schamschurs Bitte, der Einteilung zugewiesen zu werden, mit einem Blick an, als wüsste er längst den wahren Grund für diesen ungewöhnlichen Wunsch, und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf:

- Es wird nicht für dich klappen.

Schamschur war angespannt:

- In welchem Sinne?

- Ich meine, wenn ich dich morgen auf die Grenzseite setze, wirst du nicht mehr aus der Einteilung abspringen. Das hat mir der Aufseher beim letzten Mal gesagt: man setzt am Sonntag einen Alten auf die linke und einen Alten auf die rechte Grenzseite.

- Das ist richtig! Stell mich ein.

- Warte. Er sagte: Großväter sehen sonntags den ganzen Tag fern, und ich habe keinen einzigen erfahrenen Soldaten an meinen Grenzseiten. Wenn du also denkst, dass du einen jungen Mann zum Übernehmen bekommst, liegst du falsch. Alles ist unter der Kontrolle der Chefs!

- Gut, ich mache es. Ich werde nicht austauschen.

- In der Tat, ich werde dich nicht unterbringen. Warum brauchst du das?

- Pfui, du! Sjoma, du bist doch kein Jude, oder?

- Und warum bist du interessiert?

- Und überhaupt, dein Gehabe ist sehr schlüpfrig! Man sagte - setz es auf die rechte Grenzseite während des Tages, also setz es ohne zu reden!

- Setz, Sjoma, zögere nicht. Schamschur hat auf der rechten Grenzseite eine Braut. Er geht morgen mit ihr auf eine Verabredung.

Schamschur biss vor Wut die Zähne zusammen - Kiriltschuk stand hinter ihm und grinste. Saiz und die anderen beobachteten mit Interesse, was als nächstes passieren würde.

- Ja, bei einer Verabredung! Und du, was? Eifersüchtig?

- Ha, da wäre ich neidisch! Wie sie dich mit ihren Schnurrhaaren kitzeln wird! - Kiriltschuk begann, mit seinen dicken, wurstartigen Fingern einen Schnurrbart darzustellen.

Schamschur wandte sich an Saiz:

- Setz du mich auf die rechte Grenzseite?

- Wenn du es so haben willst, kannst du es gerne haben.
- Großartig! - wandte er sich an Kiriltschuk. - Und du kannst morgen Pornos gucken und dir dann unter der Bettdecke einen runterholen. Ich erlaube es.
Nachdem er das gesagt hatte, ging Schamschur auf die Tür zu und erwartete einen Tritt in den Rücken, aber der Feldwebel holte ihn nicht ein.
- Los, los! Vergiss nur nicht, dass sie ein Bad nehmen muss! Diese Muttis waschen sich zweimal im Jahr!
Die Türen öffneten sich und der stattliche und gepflegte Leutnant Gasajew betrat den Raum:
- Also, Genossen Soldaten, für einen Kampfbefehl, aufstehen!

Die Wachstube setzte sich in Bewegung.

KAPITEL 4

Am nächsten Morgen lief Schamschur an der rechten Grenzseite entlang und wirbelte mit kurzgeschnittenen Kunstleder-Stiefeln im Stil der örtlichen Armee Staub auf. Er fand Djamila und ihre Angehörigen in einer kleinen Mulde, die zum Fluss führte. Der Leiter der Patrouille wies auf einen der jungen Soldaten auf dem Hügel rechts von der Senke, ließ den anderen an der Straße stehen und begann selbst, langsam nach unten zu gehen. Djamila saß mit dem Rücken zu ihm und drehte sich demonstrativ nicht um. Leila, die in der Nähe war, rannte nicht mehr weg wie zuvor. Sie saß mit Blick auf die Straße und beugte sich vor und sagte leise etwas zu Djamila. Schamschur war sich sehr wohl bewusst, dass die scheinbare Gleichgültigkeit des Mädchens nur vorgetäuscht war.

- Hallo! Darf ich mich setzen? - wandte er sich an die junge Frau.

Leila nickte und warf schnell ein vierfach gefaltetes Stück einer alten karierten Decke auf einen nahe gelegenen Stein. Der Soldat klemmte sich den Gewehrkolben zwischen die Beine und ging leicht in die Hocke. Erst dann sah er Djamila ins Gesicht.

Schamschur hatte Angst, dass ihm das Mädchen beim zweiten Treffen nicht so attraktiv erscheinen würde. Ein Blick genügte, um sich zu vergewissern, dass ihn der erste Eindruck nicht täuschte. Djamila sah sehr süß aus, und diesmal achtete sie besonders auf ihr Aussehen.

Über einem hellen Kleid trug sie eine sportliche Jacke, an den Füßen hatte sie niedrighackige Schuhe. Auf ihren Schultern lag der gleiche bunte Schal, den sie beim letzten Mal getragen hatte. An ihren schlanken Fingern trug sie massive Goldringe, und an den Ohren trug sie große Ohrringe mit roten Steinen. Dieser Schmuck schien Schamschur unnötig. Ebenso unnötig war eine Haarnadel, die aus den dunklen Tiefen ihres Haares schimmerte. Wahrscheinlich diente sie nur als Zierde, denn das dichte Haar der Hirtin konnte von keiner Haarnadel überwunden werden.

Schamschur erkannte, dass er zuerst anfangen musste:

- Hallo, Djamila. Man sagte mir, dass du nach mir gefragt hättest.

Das Mädchen drehte sich schließlich um und sah ihn spöttisch an:

- Jemand wollte mich so sehr sehen, dass er vierzehn Tage lang nicht hier war. Ich war letzte Woche hier, ich war gestern hier, aber ich habe dich nicht gesehen.

- Aber ich war oft an der Grenze und habe dich gesucht.

- Wahrscheinlich hast du dort nach mir gesucht, - winkte das Mädchen mit der Hand in Richtung der linken Grenzseite des Außenpostens.

- Wahrscheinlich, - widersprach Schamschur nicht. - Jetzt weiß ich, dass ich dich hier suchen muss.

Unten am Fluss war eine Kinderstimme zu hören. Gerade jetzt sah der Soldat eine kleine Herde am Wasser. Ein Junge von etwa sieben Jahren versuchte, sie hochzujagen, aber egal wie sehr er sich anstrengte, eines der Schafe rannte immer in die entgegengesetzte Richtung davon. Der Junge fluchte, kehrte zurück und schlug gnadenlos mit einem Stock auf den Ausreißer ein und trieb sie auf einen gemeinsamen Haufen.

- Wer ist das?

- Das ist mein Bruder.

Ein weißer Hund mit roten Flecken lief neben dem Jungen her. Es war ein junger Rüde, noch ein Welpen. Während sein Herrchen durch ein verirrtes Schaf abgelenkt war, erledigte er geschickt seine Aufgaben, indem er lautlos zur einen oder anderen Seite der Herde sprang und sie so auf einem Haufen hielt. Schließlich kam der Junge mit den dummen Schafen zurecht und trieb sie auf den grasbewachsenen Hang unterhalb der Stelle, wo Schamschur und die Mädchen saßen. Zufrieden mit seinem kleinen Sieg, kletterte er lächelnd nach oben.

Als er den Soldaten sah, wurde der Junge ernst und fragte Djamila schnell etwas. Sie antwortete ihm liebevoll, aber der Junge sah Schamschur immer noch mit Misstrauen an. Er musste seine Gunst gewinnen.

- Hallo! Wie heißt du?

- Elnur.

- Du bist sehr gut mit den Schafen umgegangen. Wie ein echter Hirte. Willst du ein Hirte werden?

Der Junge verstand nicht sehr gut Russisch, aber er verstand die Bedeutung der Frage.

- Ich werde ein Soldat wie Farhad sein!

- Wer ist Farhad?

- Mein Bruder!

Leila sagte etwas auf Aserbajdschanisch und breitete ein Tuch auf dem Gras aus. Djamila eilte umher und nahm Zeitungspakete aus der geflickten Tasche, die dem Soldaten bekannt war. Schamschur und der Junge beobachteten die Vorbereitungen schweigend. Die Verpackungen enthielten Lebensmittel. Neben einem Stapel dünner, ungesäuerter Fladen legten die Mädchen ein großes Stück Käse aus, das an Schafskäse erinnerte. Eine andere Käsesorte mit weißem Fleisch, das Flecken von Gewürzen aufwies, lag in separaten Scheiben neben luftigen und appetitlich riechenden Kuchen. Daneben lagen in einem unverpackten Ölpapier einige Dinge, die eher wie Schnitzel in Teig aussahen als alles andere. Auf diesen Stapel von Essen warf Leila ein Bündel Kräuter und ein paar Frühlingszwiebeln.

Schamschurs Zunge füllte sich augenblicklich mit Speichel. Er stand unschlüssig auf, aber die beiden aserbajdschanischen Frauen riefen ihm zu, winkten mit den Händen und forderten ihn auf, nicht zu gehen. Der Soldat fühlte sich unwohl und setzte sich wieder hin.

Leila lächelte und lud ihn „an den Tisch“ ein. Als Schamschur sah, wie der Junge anfing, die Speisen zu essen, griff er auch nach Essen. Am liebsten hätte er alles aufgegessen, was vor ihm lag, aber er beschränkte sich darauf, von jedem ein wenig zu probieren.

- Was ist der Anlass des Banketts? - fragte er.

- Das kommt von Leila, - antwortete Djamila. - Mein Bruder Farhad ist ihr Ehemann. Er ist jetzt, wie du, in der Armee, aber lediglich in Karabach. Leila sagte, du musst gefüttert werden. Allah ist barmherzig und gerecht. Er lässt gute Taten nicht ohne Belohnung und wird unserem Farhad sicher auch gute Leute schicken, die ihn füttern.

Djamila legte einige Kuchen, süße Fladenbrote und Käsestücke in Schamschurs Tuch und er kletterte hoch. Die „Hindus“ freuten sich über die Leckerbissen.

Als der Soldat mit dem Tuch zurückkam, hatten die Aserbajdschanerinnen die Reste der Mahlzeit bereits in einer Tüte verstaut. Der Junge ging hinunter, um die Schafe nach oben zu treiben. Leila ging, um ihm zu helfen. Schamschur blieb bei dem Mädchen.

- Djamila, wie ist dein Nachname?

- Mamedowa.

Der Soldat grinste:

- Überall, wo man hinget, wird man auf Mamedowa treffen. Ist jeder Dritte hier ein Mamedowa?

- Nein, jeder zweite.

Sie lachten beide.

- Aber ich habe deinen Nachnamen noch nie gesehen.

- Woher kennst du meinen Nachnamen?

- Äh, du hast es nicht erraten!? Auf deinem Käppi stand in der Mitte: „Schamschur Roman“. Als du sie verloren und ich sie gefunden habe, habe ich es gelesen und mich daran erinnert.

So einfach war das alles!

Der Soldat und das Mädchen standen einen Moment lang da und beobachteten die Herde, die langsam den Hang hinaufkam. Dann sprach Schamschur wieder:

- Vielen Dank für die Bewirtung. Es ist sehr lecker. Das nächste Mal bringe ich unseren Koch mit und ihr und Leila werdet ihm das Kochen beibringen?

Djamila bemerkte:

- Wenn wir ihm das Kochen beibringen, hast du keinen Grund mehr, hierher zu kommen.

- Das gibt es nicht! Das ist nicht der Grund, warum ich hierher gekommen bin.

- Warum bist du hierher gekommen?

- Ich wollte dich einfach sehen, - sagte Schamschur schüchtern.

- Warum wolltest du mich sehen? - fragte sie, ohne den Soldaten anzuschauen.

- Kannst du es wirklich nicht erraten?

Djamila drehte sich um:

- Muss ich unbedingt raten?

- Na gut, ich sage es! Nachdem ich dich getroffen habe, denke ich nur noch an dich.

Schamschur fühlte sich unwohl und schaute weg. Djamila blickte im Gegenteil aufmerksam in das Gesicht des Soldaten, als ob sie versuchte, etwas darin zu lesen. Es gab eine Pause.

- Mach weiter, - sagte sie schließlich. Er glaubte, ein Grinsen in ihren Augen zu sehen. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Er sagte "ah", nun musste der Rest der Buchstaben des Alphabets ausgesprochen werden.

Schamschur seufzte schwer:

- Du magst lachen, aber ich denke wirklich nur an dich, nachdem ich dich gesehen habe! Das Schicksal hat uns wohl absichtlich zwei Wochen lang getrennt gehalten. Um zu sehen, ob es etwas Ernstes ist. Weißt du, manchmal triffst du jemanden und du denkst, du kennst ihn schon lange. Bei dir ist es ungefähr das Gleiche.

Das Mädchen betrachtete den Soldaten sehr genau. Er erkannte, dass sie versuchte, seine Worte zu deuten. Er merkte auch, dass er das Falsche sagte.

- Wie auch immer, ich mag dich wirklich! - Es war ihm zu peinlich, etwas zu sagen, und er war sofort erschrocken. - Denk nichts Schlechtes!

In diesem Moment machte Djamila ein Warnzeichen mit ihrer Hand. Sie waren nicht mehr allein. Schmutzige Schafe drückten sich herum, und in der Nähe unterhielten sich Elnur und Leila aufgeregt auf Aserbajdschanisch.

Die junge Frau schimpfte mit dem Jungen und fuchtelte mit den Händen. Djamila hörte die Worte ihrer Schwägerin und wandte sich an ihren Bruder und fragte ihn leise nach etwas. Er, die Stirn runzelnd, war still.

- Was ist passiert? - fragte Schamschur.

- Mein Bruder versprach, dass er meinem Vater von unserem Treffen an der Grenze erzählen würde.

„Was für ein Mistker!“ - dachte Schamschur. Er näherte sich Elnur. Der Blick auf seinem Gesicht verhieß nichts Gutes. Der Soldat öffnete ein rötliches Kunstlederhalfter und zog eine Signalpistole heraus. Der breite, zweieinhalb Zentimeter durchmessende Lauf der Leuchtpistole sah beängstigend aus. Der Junge wich erschrocken zurück. Leila rief oh und schlug die Hände vor die Brust.

- Willst du, dass ich dich diese Waffe abfeuern lasse?

Der Junge nickte freudig. Schamschur zog gemächlich eine weiße Signalpatrone aus seinem Halfter und ließ den Lauf mit einem Klicken zurückschnellen. Djamilas Bruder sah mit Interesse zu.

- Warte, aber wie kann ich dich schießen lassen? Du willst deinem Vater von mir erzählen!

- Nein! Das werde ich nicht! - Der Junge schüttelte ein wenig den Kopf.

- Ehrlich?

Er nickte schnell.

- Gut. Ich glaube dir.

Schamschur führte eine Patrone in den Lauf ein, ließ sie zuschnappen und spannte den Abzug. Der Soldat legte dem Jungen den Arm um die Schultern, führte ihn an den Rand der Schlucht, aus der sie gerade geklettert waren, legte dem Kind vorsichtig die Leuchtpistole in die Hand und richtete den Lauf in Richtung des Flusses. Elnur drückte den Abzug, aber er hatte nicht die Kraft, ihn bis zum Ende durchzudrücken. Schamschur, der die ganze Zeit die Hand des Jungen gehalten hatte, half ihm, den Abzug zu betätigen. Der Schuss ertönte und die hell leuchtende Kugel flog hinunter. Er hat es nicht geschafft, weit zu fliegen. Er schlug auf die Steine am Wasser auf und zersprang in mehrere Stücke, die zischend ins Wasser fielen. Der weiße Rauch verflüchtigte sich schnell über dem rauschenden Bach.

Der Schuss erschreckte die Tiere. Der Welpeschoss winselnd und laut bellend davon, und die Herde flüchtete in die entgegengesetzte Richtung. Die beiden Mädchen eilten dem verängstigten Schafen hinterher, während Elnur, leicht fassungslos, dem Hund hinterherlief.

- Wenn du willst, - rief Schamschur ihm nach. - Dann lasse ich dich das nächste Mal wieder schießen.
- Geht klar! - rief der Junge fröhlich.

Die Gunst von Djamilas jüngerem Bruder wurde gewonnen. blieb nur die Frage, für wie lange?

Als sie sich trennten, sagte das Mädchen, sie würde abends das Haus verlassen, da sie morgen zur Schule müsse, versprach aber, dass sie auf jeden Fall am Samstag wiederkommen würde. Sie konnten nicht mehr allein sein. Elnur lief neben dem Soldaten her, vergaß die Schafe und erkundigte sich, unaufhörlich an seinem Arm zerrend, nach der Waffe. Schamschur antwortete etwas, aber alle seine Gedanken kreisten um eine Frage, was dachte Djamila jetzt von ihm? Ein warmer Blick und ein Lächeln im Moment des Abschieds ließen ihn wissen, dass seine unsinnige Erklärung von dem Mädchen wohlwollend aufgenommen wurde.

KAPITEL 5

Die Nachricht, dass die örtlichen Hirtinnen die Grenzsoldaten gefüttert hatten, sprach sich schnell im Außenposten herum. Die „Hindus“ schwärmten von den Leckereien, die sie gekostet hatten.

Diese Nachricht traf Unteroffizier Kiriltschuk mitten ins Herz. Tatsache war, dass er es liebte zu essen. Die Erkenntnis, dass Schamschur seinen Schoß mit selbstgemachter Nahrung an der Grenzseite vollstopfte, gab Kiriltschuk einen Anfall von Neid gemischt mit Wut. Er begann sogar ein wenig zu bedauern, dass er so unhöflich mit dem Mädchen umgegangen war. Vielleicht hätte sie ihn einigen ihrer Freundinnen vorgestellt. Der Gedanke an eine einheimische Geliebte, die ihn füttert, gefiel dem Unteroffizier zunächst. Einen Moment lang träumte er, doch dann war er entschlossen, der teuflischen Versuchung ein Ende zu bereiten.

Zu Hause in seinem ukrainischen Heimatdorf wartete seine geliebte Tamara, ein großes, stämmiges Mädchen mit großen Brüsten und einem festen Hintern. Die laute und verspielte Tomka war eine ausgezeichnete Köchin und eine großartige Gastgeberin. Sie hatte jeden in ihrer Familie fest im Griff. Selbst ihr Vater, ein großer, rotgesichtiger Mann, hatte Angst vor seiner Tochter.

Wenn Kiriltschuk Tomka besuchte und sie nicht zu Hause antraf, geriet er meist in die Fänge seines zukünftigen Schwiegervaters. Er freute sich, einen würdigen Trinkkameraden und einen verständnisvollen Zuhörer getroffen zu haben, klopfte seinem Schwiegersohn auf die Schulter und bot ihm einen Trunk an. Wie üblich wurde eine Flasche Schnaps aus dem Versteck geholt, und nachdem sie einen schnellen Imbiss organisiert hatten, der in Tomkas Küche immer reichlich vorhanden war, setzten sich die Männer an den Tisch. Nachdem sie ein paar Schnäpse aus den Schnapsgläsern getrunken und mit Appetit gegessen hatten, holten die zukünftigen Verwandten Zigaretten heraus - Tomkas Vater eine zerknüllte Packung stinkender „Watra“ und Kiriltschuk eine teure moldawische „Temp“, deren Geruch Tomka mehr oder weniger wohlgesonnen war. Nach dem Rauchen entspannten sich die Männer und begannen, imposant auf den knarrenden Stühlen sitzend, die von der alten Garnitur übrig geblieben waren, ein gemütliches Gespräch.

Diese Idylle endete oft schnell und ungerechterweise gewaltsam. Irgendwann knarrte das Tor im Hof - Tomka kam nach Hause. Der Vater, der seine Tochter

durch das Fenster herankommen sah, sprang mit erschrockenem Gesicht auf und vertrieb, die unvollendete Flasche versteckend, hektisch den Rauch, der sich unter der Decke in einem grauen Schleier auftürmte. Gleichzeitig versuchte Kiriltschuk, einen Aschenbecher mit schlecht gelöschten Zigarettenstummeln unter die Anrichte zu schieben.

Die Tür öffnete sich und Tamara erschien in ihrer ganzen Pracht auf der Schwelle. In der verrauchten, schnapsgetränkten Küche wurde sie von einem leicht betrunkenen und schuldbewusst lächelnden Mann begrüßt.

Danach lag noch lange Zeit ein ohrenbetäubendes Getöse über den Höfen. Es war eine rasende Tomka, die nicht mit Ausdrücken geizte und weder ihre eigenen Stimmbänder noch die Trommelfelle der anderen schonte.

Kiriltschuk hatte sehr liebevolle Gefühle für seine Braut, obwohl er sich bewusst war, dass er sie erst jetzt, wo sie noch jung war, bewundern konnte. In zehn Jahren wird Tomka breiter geworden sein und sich allmählich in eine schwergewichtige Frau verwandelt haben. Vor den Augen des Bräutigams tauchte ständig eine lebendige Erinnerung daran auf - Tomkinas Mutter.

Kiriltschuk verstand Schamschurs Gefühle für dieses magere aserbajdschanische Mädchen nicht. Der ukrainische Soldat und das einheimische Mädchen konnten nicht zusammen sein. Sie mussten, wie zwei gegensätzliche Pole, so weit wie möglich voneinander entfernt existieren. Sehr zur Überraschung des Unteroffiziers kamen die beiden Pole, aus Gründen, die er nicht verstand, näher zusammen. Das ärgerte ihn.

Ein paar Tage nach dem Treffen an der Grenze saß Schamschur im Raucherzimmer und hörte ein Gespräch zwischen Jermilow und Saiz. Die Kameraden diskutierten über die Zukunftsaussichten der Beziehung zwischen dem Soldaten und dem Mädchen. Auf den ersten Blick schien es, dass ihr Gespräch ziemlich ernst war, aber in Wirklichkeit neckten sie ihren Kameraden. Schamschur hatte sich längst von den Witzbolden verabschiedet. Hier, im Raucherraum, saß der „künftige Reservist“ Grauer und hörte mit einem herablassenden Lächeln seinen Kameraden zu.

Die Zeit der Einberufung Sedois rückte näher. Viele „künftige Reservisten“ waren nicht mehr an der Grenze im Einsatz, sondern zogen es vor, am Außenposten zu bummeln und ihren Reservistensakkord zu spielen. Grauer war einer von ihnen. Eine Woche lang hatte er unter der Aufsicht des Heizers Jermilow den Raum der Banja verputzt. Er erledigte seine Arbeit langsam, aber gründlich, etwa fünf oder sechs Quadratmeter pro Tag, so dass der Soldat hoffte, bis zu seiner Entlassung in die Reserve fertig zu sein.

Der Spitzname Grauer, der „zukünftige Reservist“, war nicht zufällig. Dafür gab es zwei Gründe, die auf überraschende Weise miteinander verknüpft waren. Erstens hatte der Soldat den Nachnamen Sedow. Diese Tatsache an sich wäre wenig erwähnenswert, wäre da nicht ein Umstand. Es ist interessant, wie skurril das Schicksal manchmal disponiert! Tatsache ist, dass Sedow das hellste Naturblond war. Ein solcher Blondschoopf, nach Ansicht der Wissenschaftler, würde nicht auf der Erde in ein paar Generationen gefunden werden. Sein Haar war so blond, dass es aus der Ferne aussah, als wäre es grau. Aus diesen beiden Gründen blieb sein Spitzname „Grauer“ von Kindheit an unverändert.

Als die Witzbolde ernsthaft die Möglichkeit einer Umsiedlung Schamschurs nach Aserbajdschan und seine anschließende Konvertierung zum Islam diskutierten und zur Aussicht auf das zukünftige Sexualleben des Soldaten mit einer Einheimischen übergangen, meldete sich Grauer zu Wort:

- Glaubt ihr, dass die einheimischen Frauen aus einer anderen Art von Teig gemacht sind? Ich kann euch beruhigen - sie sind alle gleich, und unter euch gibt es auch Schwache an der Front?

- Ehrlich gesagt, habe ich noch nie von solchen Frauen gehört, - antwortete Jermilow. - Unsere Leute sind anders. Unsere Leute machen sich bei den Kaukasiern in die Hose!

Der Soldat spuckte verächtlich aus und fuhr fort, das Thema zu entwickeln:

- Wir haben eine Menge dieser Schwarzen, die in unsere Vororte kommen, und unsere Mädchen sind wie ihre Soldatenfrauen. Sie verheimlichen nicht einmal die Tatsache, dass sie Familien zu Hause haben. Jeden Urlaub fahren sie nach Hause, besuchen ihre Frauen und Kinder, während unsere Ehefrauen auf sie warten. Zwei von ihnen wohnten in meinem Haus, sie hatten eine Wohnung gemietet. Sie waren so höflich, als sie einzogen. Unseren Frauen im Treppenhaus haben sie sehr gut gefallen. Sie trinken und fluchen nicht. Diese Kaukasier haben früher in Moskau Blumen verkauft, aber sie lebten bei uns, weil es billiger war. Sobald sie auftauchten, haben sie sofort geheiratet. Und sie fanden normale Frauen, keine Huren oder Alkoholikerinnen. Ich weiß nicht, warum diese Frauen nicht mit russischen Männern leben konnten. Vielleicht haben Kaukasier wirklich längere Penisse?

Der Graue beendete langsam seine Zigarette, spuckte sie aus und löschte sie.

- Vor ein paar Jahren gab es einen Jungen, der hier an diesem Außenposten diente. Na ja, er hat es geschafft, mit einem einheimischen Mädchen ein Feuer zu legen... - der Soldat grinste hämisch. - Eine Flamme der Liebe.

- Wie das?

- Genau so ist das! - Der Graue machte eine charakteristische Bewegung mit seinen Händen und seinem Becken. - Sein Nachname war Timoschenko. Ich weiß seinen Namen nicht mehr, aber alle nannten ihn Timocha. Er war ein Fahrer in einem UAS (*Uljanowsker Automobilwerk*). Er hatte bis zu seiner Entlassung mehrere Wochen Zeit, genau wie ich, aber er war bis zum Schluss der Leiter des Außenpostens. Der Leiter war ein Freund des örtlichen Farmvorsitzenden und besuchte ihn oft. Immer, wenn es einen Feiertag gab, rief er den Leiter an und lud ihn ein. Die Frau des Vorsitzenden war vor langer Zeit gestorben, und der Leiter des Außenpostens war unverheiratet. Also taten sich die beiden Junggesellen zusammen, luden ein paar andere Männer aus der Gegend ein und gingen auf Saufftour. Manchmal wurde einer der Offiziere mitgenommen.

Kurz gesagt, der Leiter trank Obstschnaps mit dem Aserbajdschaner, während Timocha mit hochgelegten Füßen im Auto lag und sich umsah. Also sah er sich um. Der Vorsitzende hatte eine Tochter, die einzige. Ihr Name war Gulnara. Sie war nicht hübsch, aber sie war auch nicht hässlich. So la la - durchschnittlich mies. Sie war immer auf dem Hof und erledigte Hausarbeiten. Und das tat sie auch. Timocha begann, sich an sie heranzumachen, und es machte ihr nichts aus. Er hat sie bei ein paar Besuchen überredet. Man könnte sagen, dass sie sich ganz von alleine auf ihn gestürzt hat. Wie auch immer, Timocha nutzte sie in irgendeiner Scheune aus und ging eine Woche später in die Reserve. Dieses Mädchen, Gulnara, kam immer wieder zum Außenposten und fragte nach Timoscha. Aber wo ist dieser Timoscha? Er ist weg. Er ist nach Hause gegangen.

Und du, Jermilow, sagst, du hättest noch nie von ihnen gehört. Sie sind alle gleich. Wir Slawen sind eben freundlich. Wir haben unsere Frauen geschehen lassen, und sie sind uns auf den Kopf gesprungen. Und die Kaukasier halten ihre so in der Faust, damit sie nicht so übermütig werden wie unsere.

- Und was geschah dann mit Gulnara? - Schamschur, der bis dahin geschwiegen hatte, erhob seine Stimme.

- Das weiß der Teufel. Als ich hierher kam, ging sie nicht mehr zum Außenposten. Aber ich habe sie ein paar Mal im Dorf gesehen. Einige der älteren Jungs erkannten sie und machten sich an ihr zu schaffen. Wie ist das Leben, Gulnara? Timoscha schreibt nicht?

- Was ist mit ihr?

- Nein, sagt sie, er schreibt nicht, - lachte der Graue. - Aber ich weiß, dass er mich bald abholen wird. Und ich werde seine rechtmäßige Frau sein, sagt sie. Die Jungs lachen sie natürlich aus, aber das ist ihr völlig egal.

Schamschur war von diesem Gespräch angewidert und verließ den Raucherraum. Allein der Gedanke, dass er eines Tages Gegenstand solch vulgärer Erzählungen sein könnte, ekelte ihn an. Die beiden Kameraden Schamschurs wollten ihn jedoch nicht verlassen. Sie standen auf und gingen ihm nach. Zum Glück wurde ihre Aufmerksamkeit von Kiriltschuk abgelenkt, der auf der Veranda erschien.

Der Unteroffizier war gut gelaunt. Er war gerade von einer anderen Einteilung zurückgekehrt und hatte ein herzhaftes Mittagessen zu sich genommen. Wie es üblich geworden war, wurde der Essvorgang von der persönlichen Anwesenheit des Kochs begleitet. Der spezialisierte Koch war nicht da, weil er Kiriltschuk respektierte oder mochte, sondern im Gegenteil. Wie kann man einen Mann gut behandeln, wenn er kleinlich und ungezogen ist?

Der Unteroffizier hatte eine abscheuliche Art, sich mit dem Fenstervorhang die Lippen abzuwischen. Niemand kann sagen, seit wann er sich das angewöhnt hat, aber als dieser eklatante Mangel an Kultur entdeckt wurde, war es bei ihm bereits zur Gewohnheit geworden.

Alles begann, als der neue Leiter des Außenpostens, Major Sykin, bei einer Razzia zur Überprüfung von Sauberkeit und Ordnung auf dem Gelände der Einheit einen scheußlich aussehenden Vorhang in der Kantine entdeckte. Der für seinen Zustand verantwortliche Koch wurde sofort gerufen. Der arme Mann zuckte mit den Augen und schüttelte die Hände, konnte sich aber nicht erklären, warum der Fenstervorhang in der Kantine schlechter aussah als der Lappen, mit dem die Soldaten ihre Gewehre nach dem Schmieren abwischten.

Der Koch wurde natürlich mit einer allgemeinen Reinigung und Desinfektion des gesamten Betriebes unter seiner Kontrolle bestraft. Nachdem er die Prüfung mit Bravour bestanden hatte, hegte er inzwischen einen Groll gegen den mysteriösen Schädling und beschloss, ihn bloßzustellen. Der Koch begann, heimlich alle Soldaten und sogar Offiziere zu bespitzeln, die die Kantine besuchten.

Der Tag des Triumphs und der Rehabilitierung seines unverdientermaßen angeschlagenen Rufs war endlich gekommen! In Anwesenheit von drei Zeugen, von denen einer Leutnant Gasajew, stellvertretender Leiter des Außenpostens, war, wurde Unteroffizier Kiriltschuk dabei erwischt, wie er sich die Lippen abwischte.

Seitdem gab es eine Feindseligkeit zwischen dem Koch und dem Unteroffizier, die sich zu einer offenen Konfrontation entwickelte. Tatsache war, dass Kiriltschuk nicht die Absicht hatte, seine schweinische Angewohnheit aufzugeben, und bei jeder Gelegenheit wischte er seine dicken, fettverschmierten Lippen an der edlen Gardinenpopeline ab. Der Koch hielt es für eine Ehrensache, den Fenstervorhang vor Missbrauch zu schützen. Der Popeline-Vorhang wurde zum Banner gegen die Grobschlächtigkeit und Unordentlichkeit des Unteroffiziers.

Der Außenposten wurde sofort in zwei Lager geteilt. Der erste, bestehend aus Kiriltschuks Kumpels, dachte, man könne ihm diese unschuldige Schwäche verzeihen. Die anderen unterstützten den Koch voll und ganz.

Die Belegschaft beobachtete mit Interesse die Konfrontation zwischen den beiden prinzipientreuen Kontrahenten. Als Kiriltschuk sich zum Essen hinsetzte, musste der Koch die ganze Arbeit liegen lassen. Er hing in der Türöffnung zwischen Küche und Esszimmer, um rechtzeitig die Manipulation des Vorhangs zu verhindern. Den fettig glänzenden Lippen des Unteroffiziers nach zu urteilen, blieb dieser Vorhang heute unangetastet.

Kiriltschuk trug eine Tarnhose und Gummibadeschuhe. Er hatte sein Hemd ausgezogen und es hing ihm über die Schulter.

Den Soldaten, die aus dem Raucherraum kamen, fiel sofort auf, dass Kiriltschuk einen ziemlich voluminösen Bauch hatte, den er faul kratzte und dabei wohlwollend in die warme Frühlingssonne blinzelte. Die Mehrheit der Militärangehörigen hatte magere, hohle oder aufgepumpte Bäuche. Zumindest gibt es leicht angeschwollene Bäuche vom reichlichen oder nicht ganz gesunden Essen, aber dass ein Soldat einen Bauch wie eine schwangere Frau hat, ist eine große Seltenheit. Ein Unteroffizier war eine solche Seltenheit.

Feldweibel Saiz, der dieses Bild sah, setzte ein idiotisches Gesicht auf und stürzte, sich bückend, unterwürfig zu Kiriltschuk.

- Wie geht es dir, Mami? Keine Übelkeit? Wie weit sind wir?

Saiz beugte sich über den Bauch, legte die Augen auf den Nasenrücken und tat so, als lausche er den Geräuschen im Inneren. Kiriltschuk fing an, mit ihm zu spielen, er legte die Arme noch mehr um seinen Bauch, rollte mit den Augen und sagte mit schmachtender Stimme:

- Alles gut, Doktor, das sind nur die Beine, die nachts klopfen. Er bettelt wahrscheinlich darum, rauszukommen.

- Er bekommt nicht genug Sauerstoff. Mach mehr Spaziergänge, Mami.

Dann legte Saiz seine Handfläche genau rechts neben seinen Bauchnabel und sagte mit nasaler Stimme:

- Komm schon, Mami, lass uns sehen, wo der Kopf ist! - und fing an, den Unteroffizier zu kitzeln.

Er konnte es nicht mehr aushalten und begann schreiend Saiz abzuwehren. Jermilow eilte ihm mit einem hämischen Lachen zu Hilfe. Schamschur nutzte die Hektik und verschwand unbemerkt.

KAPITEL 6

Sie gingen am sanften Ufer entlang, fast neben dem Wasser. An diesem flachen Ort war der Araks weit offen und wurde langsamer, nachdem er sich beruhigt hatte. Flussabwärts gab es eine steile Biegung im Fluss und Klippen. Sie klemmten das Flussbett in einen felsigen Schraubstock, und das Wasser, aufsteigend und schäumend, rauschte mit einem unzufriedenen Rauschen weiter.

Djamila zog ihre Schuhchen aus und ging, mit ihren nackten Füßen sanft über die rollenden Kieselsteine tretend, langsam auf den Flusslauf zu. Schamschur folgte ihr. Ab und zu hob er einen Zweig auf und schälte vorsichtig die Rinde ab. Als ein Ast völlig nackt war, drehte er ihn in seinen Händen, warf ihn weg und hob einen neuen vom Boden auf und begann ihn zu reinigen. Der Soldat war nervös. Er

wusste immer noch nicht, was Djamila nach seinem Geständnis vor einer Woche von ihm dachte. Diese Unsicherheit lastete schwer auf seiner Seele.

Sie waren nicht allein. Die Schafe bewegten sich langsam vorwärts, Djamilas Bruder und Schwägerin gingen neben ihnen her, und der Hund des Jungen trottete davon. Elnur klopfte träge mit einem Stock auf die Rücken der zurückbleibenden Schafe und dachte an die bevorstehende Leuchtpistole. Leila hingegen sah sich unruhig um und runzelte die Stirn. Das offene Gelände, in dem sie unterwegs waren, gefiel ihr nicht.

Als Leila erfuhr, dass ihre Schwägerin wieder zum Fluss gehen wollte, wurde sie nervös. Wenn man bedenkt, dass man ihr anvertraut hatte, auf das Mädchen aufzupassen, und statt sie vor schamlosen Blicken zu schützen, ging sie selbst mit ihr auf Verabredungen. Und klar, wenn es mit einem aserbajdschanischen Jungen aus einer guten Familie gewesen wäre! Aber das törichte Mädchen war an dem Soldaten interessiert! Die Frau versuchte, Djamila von einer solch zweifelhaften Verliebtheit abzubringen, stieß aber auf unerwartete Hartnäckigkeit. Das Mädchen war entschlossen, den Soldaten um jeden Preis zu sehen, und war bereit, auch ohne Begleitung zur Grenze zu gehen.

In ihrer Familie waren alle so - wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatten, konnte man sie nie mehr umstimmen! Djamilas Bruder Farhad war genauso hartnäckig. Immerhin hatte er die Möglichkeit, den Dienst in der Armee zu vermeiden. Seine Verwandten hätten ihn freikaufen können, aber er weigerte sich. Er wollte nicht einmal in seinem Heimatland dienen, sondern ging nach Berg-Karabach. Sie sehen, ohne ihn werden sie Karabach nicht befreien! Ein Held, der sich als solcher entpuppte! Nur kommen die Helden nicht immer lebendig nach Hause!

Leila dachte an ihren Mann und ihr Herz tat weh. Seine letzten Briefe, geschrieben im März, hatte sie aus Schuscha erhalten. Die Stadt im Herzen von Karabach lag ganz in der Nähe des aufständischen Stepanakert. Obwohl ihr Mann schrieb, dass er an einem richtigen Urlaubsort ist und alles in Ordnung sei, glaubte ihm die Frau nicht. Zu Farhads ängstlichen Gedanken gesellte sich nun ein weiteres Kopfzerbrechen - seine verrückte Schwester.

Die Frau sah das folgende Paar stirnrunzelnd an und schrie die Schafe an. Ich kann es kaum erwarten, an einen abgelegeneren Ort zu kommen! Die beiden Soldaten, die die Straße entlang gingen, erregten Aufmerksamkeit. Wenn jemand sie sehen würde, gäbe es eine Schande. Ach, was ist Djamila doch für ein junges und törichtes Mädchen! Sie versteht die Konsequenzen nicht. Der Vater des Mädchens ist ein mächtiger Mann in der Volksfront. Gott bewahre, dass jemand erfährt, was seine einzige Tochter tut! Welch ein Schlag für seinen Ruf!

Leila kannte Djamilas Vater gut. Djamal Mamedow war schon als Lehrer am Institut ein strenger Charakter. Allerdings hatte sich diese Strenge bisher nicht auf die Familie erstreckt. Zu Hause kümmerte er sich gerne um seinen ältesten Sohn und seine Tochter und verehrte seine Frau. Alles hat sich über Nacht geändert. Die Frau starb bei der Geburt ihres dritten Kindes. Der Junge, der geboren wurde, wurde gerettet. Sein Name war Elnur. Der Vater akzeptierte seinen jüngeren Sohn kaum und sah in ihm die Hauptursache für die Tragödie. Die Politik, in die Djamal Mamedow Ende der achtziger Jahre verwickelt wurde, hat ihn schließlich korrumpiert. Die Strenge seines Vaters verwandelte sich in eine Gefühllosigkeit, die er nicht einmal zu verbergen versuchte. Als die Frage nach dem Dienst seines ältesten Sohnes aufkam, zögerte er nicht, Farhad mitten in den Karabach-Krieg zu

schicken. Wenn er schon kein Mitleid mit seinem eigenen Sohn hatte, was kann man dann über sein Verhalten gegenüber seiner Tochter und erst recht gegenüber seiner Schwiegertochter sagen!

Während Leila darüber nachdachte, wie diese riskanten Begegnungen an der Grenze enden könnten, unterhielt sich Djamila mit dem Soldaten, völlig unbekümmert über die Konsequenzen.

- Ich hatte kürzlich einen Traum. Ich ging am Ufer eines Flusses entlang und traf einen Mann. Der Mann ist ein Fremder für mich. Er kommt auf mich zu, nimmt meine Hand und sagt: „Djamila, komm mit mir. Ich werde dich in ein anderes Land bringen und du wirst glücklich sein“. Dann wachte ich auf und dachte: „Das ist gut! Ich werde im Ausland leben.“ Lachst du etwa?

- Nein, ich lache nicht, - sagte Schamschur. - Mach weiter.

- Vor drei Wochen habe ich dich gesehen und dachte, ich würde vielleicht von dir träumen. Leila sagt, ich sei verrückt. Siehst du das auch so?

Schamschur schüttelte verneinend den Kopf.

- Leila will nicht, dass mein Vater von diesen Treffen erfährt. Und das will ich auch nicht. Er ist sehr ..., - dachte sie einen Moment lang nach und suchte nach einem Wort. - Sehr schlimm. Leila hat Angst vor ihm, und Farhad sagt, dass das so sein sollte. Eine Ehefrau soll Angst vor dem Vater ihres Mannes haben. Wie nennt man den Vater eines Mannes?

- Schwiegervater

- Und der Vater der Frau?

- Schwiegervater

- So lustige Worte. Und wer ist Leila für meinen Vater?

Jetzt denkt Schamschur nach.

- Schwiegertochter, glaube ich.

- Was für ein seltsames Wort.

- Und du bist gerade mit dem aus deinem Traum gegangen? - fragte der Soldat.

- Ja, warum?

- Bist du nicht mit jemandem verlobt?

- Wie meinst du das? - Sie war überrascht.

- Nun, es ist, wenn die Eltern des Bräutigams mit den Eltern der Braut übereinstimmen, dass ihre Kinder heiraten werden.

- Nein, das haben wir nicht.

- Ich dachte, das wäre bei euch üblich.

- Glaubst du das? - Djamila lachte. - Selbst wenn mein Vater einen Bräutigam für mich finden würde, würde das nichts bedeuten. Ich werde heiraten, wen auch immer ich für mich wähle.

- Was ist mit dem Brautgeld? Beahlt ihr das nicht?

- Es ist einfach eine Tradition. Glaubst du, wenn Farhad kein Geld hätte, würde Leila ihn nicht heiraten? Das hätte sie sowieso getan. Sie kennen sich seit ihrer Kindheit. Die Eltern Leilas lieben meinen Bruder wie ihren eigenen Sohn.

Sie gingen schweigend weiter. Schamschur schälte die Rinde eines weiteren Zweiges ab und zeigte ihn Djamila:

- Wie sieht er aus?

Sie nahm ein Stückchen Zweig auf und begann ihn zu drehen. Der Zweig sah aus wie ein die Arme in die Seiten stemmender Mann mit abgespreizten Beinen.

An dieser Stelle näherten sie sich einem Abhang. Darüber befand sich der Feldweg der Hauptstrecke. Dort waren bereits Leila und Elnur mit ihrer Herde

hochgeklettert. Schamschur streckte seine Hand aus, um Djamila beim Aufsteigen zu helfen. Plötzlich tauchte ein UAS auf der Straße vor ihnen auf.

Das Auto gehörte nicht dem Militär. Vor ein paar Jahren wurde der UAS noch von einem staatlichen Agrarwissenschaftler gefahren, jetzt wird er von lokalen Volksfrontkämpfern gefahren. Manchmal fuhren sie trotzig in die Grenzzone und die Grenzer mussten sich das gefallen lassen.

Der UAS-Wagen raste die Straße hinunter, hüpfte wild über die Bodenwellen und hinterließ eine Staubspur. Als Leila es sah, schrie sie vor Schreck auf und rannte kopfüber den Abhang hinunter, wobei sie riskierte, jeden Moment zu fallen und sich die Glieder zu brechen. Aber das Überraschendste war, dass Djamila das Gleiche tat. Auch sie warf sich hin. Elnurs Welpen nahm dies als Spiel und bellte fröhlich den Ausreißern hinterher. Die beiden Mädchen rannten in die Büsche und versteckten sich dort. Sie waren offensichtlich verängstigt. Nur der Junge und das besorgte Schaf blieben bei dem Soldaten.

Das Auto näherte sich den Grenzbeamten und verlangsamte, als es von der Straße abkam, seine Fahrt. Schamschur sah vier dunkelhäutige Männer in Tarnuniformen. Zwei von ihnen waren mit Maschinengewehren bewaffnet.

Schamschur fluchte mit obszönen Schimpfwörtern und bewegte sich zielstrebig auf das UAS-Auto zu.

- Was hast du hier verloren!? - rief er anstelle einer Begrüßung. Einer der Kämpfer stieg aus dem Wagen und lächelte gutmütig, seine goldenen Kronen schimmerten:

- Hey, Soldat, warum so wütend? Wir sind gekommen, um dich zu besuchen!

- Wozu brauchst du eine Maschinenpistole, bzw. kommst du mit einer Maschinenpistole zu Besuch?

- Was kann man ohne ein Maschinengewehr tun? Man kann nicht ohne eins gehen. Du weißt, wie die Zeiten sind!

Schamschur ging um den UAS-Wagen herum. Die Hintertür auf der gegenüberliegenden Seite war offen und ein bewaffneter Mann saß auf der Rückbank und hatte seinen Fuß in einem schäbigen Turnschuh auf der Stufe. Sein Sturmgewehr ruhte auf seinem Schoß, aber der Lauf war in Richtung des Grenzsoldaten gerichtet. Mit dem Daumen schnippte er methodisch die Sicherung an.

Die „Hindus“, die Schamschur begleiteten, standen abseits und starrten die Aserbajdschaner schweigend an. Der Leiter der Patrouille erkannte, dass er mit den Eindringlingen allein sprechen musste.

- Wenn du einen besuchen willst, komm zum Außenposten, - warf er wütend ein.

- Natürlich tun wir das! - antwortete der Mann mit den goldenen Zähnen. - Sie werden bald nach Hause gehen und wir werden sie verabschieden. Wir übernehmen den Außenposten und das Eigentum, das ihr uns überlasst. Also muss man sich um sein Eigentum kümmern - wir werden es brauchen. Pflegen Sie vor allem ihre Waffen, reinigen Sie sie, schmieren Sie sie - wir werden mit ihnen schießen. Verstanden?

- Aha, überredet! Ich überlasse dir mein Maschinengewehr persönlich. Wenn ich zum Außenposten zurückkomme, werde ich eine Schenkungsurkunde schreiben. Ich muss nur noch herausfinden, in wessen Namen ich es eintragen soll.

- Äh, keine Widmung, - der Aserbajdschaner, als ob er den Spott nicht bemerkt hätte. - Du hast doch eine gute Maschinenpistole?

- Ich kann mich nicht beschweren.

- Ehrlich? Komm schon, zeig mir, wie sie schießt. Du schießt da rüber, und ich sehe nach, ob du schummelst.

Der Schütze zeigte nach unten, genau auf die Büsche, in denen sich die Mädchen versteckten, und fletschte die goldenen Zähne. Schamschur schwieg verärgert.

- Du willst nicht schießen? Dann werde ich schießen. Ich habe ein gutes Gewehr - ich habe es selbst eingeschossen.

Der „Frontkämpfer“ nahm seine sperrige AKM (*MPi Kalaschnikow*) von der Schulter und ging ein paar Schritte an den Rand des Hanges.

- Halt!, - rief Schamschur. Er erkannte, dass der Aserbaidshaner von den versteckten Mädchen wusste und absichtlich eine Komödie machte. In diesem Moment begann Djamilas Bruder zu sprechen. Der Junge war sichtlich erschrocken und war kurz davor zu weinen. Der Mann fragte ihn auf Aserbaidshanisch und deutete auf das Gebüsch unter ihm. Der Junge nickte schuldbewusst. Es folgte ein kurzer Dialog zwischen den beiden.

- Lass den Jungen in Ruhe und verschwindet von hier! - der Soldat bewegte sich auf den Kämpfer zu.

- Wow! Was passiert, wenn ich es nicht tue? - In den Worten des Aserbaidshaners lag Spott. Selbstbewusst ging er einen Schritt auf den Soldaten zu. Schamschur war verwirrt. Er hatte ein mulmiges Gefühl in der Magengrube. Was er als nächstes tun sollte, wie er antworten sollte - er wusste es nicht.

In diesem Moment war ein Grollen an der Deckungslinie des Außenpostens zu hören. In der Ferne erschien ein gepanzertes Fahrzeug, auf dem Soldaten saßen. Sie näherten sich schnell. Plötzlich veränderte die zahlenmäßige Überlegenheit der Grenzsoldaten die Situation. Die besorgte Stimme des Fahrers ertönte aus dem UAS. Der Goldzahn drehte sich nervös um und ging auf das Auto zu. Im Gehen warf er etwas wütend in die Richtung des verängstigten Jungen. In einer Minute hüpfte und schleuderte der UAS auf der Straße und raste unter Aufwirbelung einer Staubwolke in Richtung Bahnübergang.

Die Eisenbahn war die Grenze vor der Grenze. Sie trennte den schmalen, vom Militär kontrollierten Grenzstreifen von der so genannten Heimatfront, an der Grenzsoldaten in der Regel nur bei besonderem Bedarf auftauchten. Es wurde nominell von der lokalen Verwaltung verwaltet, aber tatsächlich von Aktivisten der Volksfront gesteuert.

KAPITEL 7

Am Abend wusste der ganze Außenposten von dem Vorfall an der Grenze. Jeder hatte das Bedürfnis, sich dazu zu äußern. Die meisten glaubten nicht, dass es ernsthafte Konsequenzen hätte haben können. Die Kämpfer der Volksfront waren wiederholt in das Grenzgebiet eingedrungen, hatten sich trotzig verhalten und waren mit dem Militär in Streit geraten, aber es war nie zu Handgreiflichkeiten gekommen, geschweige denn zu Schießereien.

Kiriltshuk glaubte auch nicht an die Ernsthaftigkeit der Folgen, aber ein solcher Vorfall schien ihm eine günstige Gelegenheit zu sein, eine Rechnung mit Schamschur zu begleichen. Die Feindseligkeit des Unteroffiziers ihm gegenüber hatte sich schon lange zusammengebraut. Seine körperliche Überlegenheit

spürend, provozierte Kiriltschuk seinen Kollegen wiederholt. Seine aufdringlichen Spötteleien und ungenierten Ausschreitungen hätten schon längst ein Grund für einen Kampf sein müssen. Doch obwohl Schamschur ausrastete, brachte er die Angelegenheit nicht zu einem physischen Schlagabtausch. Der Grund war banal - er hatte Angst vor dem größeren und körperlich stärkeren Kiriltschuk, und Kiriltschuk, wie ein Hund, fühlte diese Feigheit.

Schamschur hatte gerade das Abendessen beendet und war auf dem Weg in die Küche, wobei er ein leeres Tablett mit Geschirr trug, als der Unteroffizier in die Kantine platzte.

- Das verstehe ich nicht! Was isst du denn da?! Hat dich deine Mutter nicht gefüttert? Vielleicht hast du sie nicht genug befriedigt. Warum sagst du nichts?

Schamschur brachte wortlos das Geschirr zur Spüle und ging zum Ausgang, aber Kiriltschuk ließ ihn nicht gehen.

- Was zum Teufel bist du heute auf die Aserbajdschaner gesprungen!? Hast du deinen Geruchssinn verloren? Willst du, dass die Einheimischen uns wegen deinem Rumgehure auf die Pelle rücken? Wo willst du hin, Arschloch? - er packte den Kameraden an der Schulter. Drehte ihn um. Er wich zum Eingang der Küche zurück. Kiriltschuk stieß ihn mit beiden Händen an und folgte ihm hinein. In der Tür stand der ewige Begleiter des Unteroffiziers, Zwigun . Er lächelte in Vorfreude auf den Spaß.

- Warum schweigst du? Du bist wahrscheinlich gesprächiger mit deiner Schlampe! - wurde der Unteroffizier ein wenig aufgeregt. - Warum bringst du sie nicht zum Außenposten und wir lernen sie besser kennen? Was hältst du davon, wenn wir sie benutzen? Teile sie mit deinen Freunden!

- Du bist nicht mein Freund, - sagte Schamschur mit leiser, fast flüsternder Stimme.

- Was!?

- Du bist Gesocks! - Der Hass kochte in der Seele des Soldaten. Es hat ihn fast geblendet. Vor dem grimmigen Zorn hatte er überhaupt keine Angst mehr.

- Du Mistkerl! - Jetzt provozierte er seinen Feind und schleuderte ihm Beleidigungen ins Gesicht. - Aber nein, du bist kein Stier! Du bist ein dummes Schaf!

- Ach, du Hund! - der Unteroffizier brüllte und stürzte sich auf Schamschur. Dieser stürzte auf ihn zu.

Und dann passierte etwas, womit niemand gerechnet hat. Der Koch vom Außenposten, der die ganze Zeit in der Nähe gestanden und schweigend zugesehen hatte, trat einen nahegelegenen Hocker unter seine Füße, als der Unteroffizier zusammenzuckte. Er stolperte einen Moment lang und versuchte, über das unerwartete Hindernis zu treten. Das war genug. Schamschur schlug zuerst zu. Seine Faust fuhr direkt in Kiriltschuks fleischige Nase. Mit dem zweiten Schlag traf er den Unteroffizier am Kinn. Er grunzte und begann, rückwärts zu rollen, wobei er sich ungeschickt an allem festhielt, was da war. Aluminiumschalen klapperten auf den Boden. Mit einem erschrockenen Blick auf die Augenbrauen kämpfte Kiriltschuk darum, wieder auf die Beine zu kommen. Er machte einen unsicheren Schritt rückwärts, stützte sich plötzlich auf die heiße Oberfläche des Elektroherdes, zischte vor Schmerz, riss seine verbrannte Hand ruckartig weg und begann, sich langsam auf die Seite zu rollen. Der schwere Kadaver des Unteroffiziers brach mitten in der Küche zusammen. Ein dumpfer Schlag des Kopfes gegen den Mosaikboden kennzeichnete den Fall. Das dumpfe Geräusch in der anschließenden Stille war deutlich und überraschend laut.

Die allgemeine Verwirrung währte nicht lange. Kiriltschuks bester Freund Zwigun stürzte sich mit unflätigen Worten auf Schamschur. Mit einer Hand an seiner Kehle warf er ihn auf den Küchentisch und versuchte, ihn zu schlagen. Schamschur fing seine Hand ab, und sie kämpften ein paar Sekunden lang keuchend gegeneinander. Von hinten sprang der Koch auf Zwigun zu. Er packte ihn am Hals und versuchte, ihn von Schamschur wegzuziehen. Es kam zu einem Handgemenge. All dies geschah in Begleitung von bröckelnden Metallutensilien. Das Geräusch blieb nicht unbemerkt. Die Tür schwang auf und Leutnant Gasajew lief in die Kantine.

- Zurücktreten! - schrie der Offizier und schob die kämpfenden Männer mit Gewalt herum. - Hört auf, ihr Bastarde!

Die Kämpfe wurden eingestellt. Schwer atmend standen Zwigun, Schamschur und der Koch inmitten der Tassen, Schüsseln und Löffel, die den Boden säumten. Mitten in der Küche kam Unteroffizier Kiriltschuk zur Besinnung. Er setzte sich auf und sah sich unverstündlich um. Blut strömte aus seiner Nase, und er schmierte es sich ins Gesicht, bevor er wusste, was er tat.

- Wer hat den Streit angefangen? - fragte Gasajew.

- Ich! - Schamschur gestand ehrlich und winkte dann, nachdem er ein wenig gezögert hatte, in Richtung Kiriltschuk, - Und er.

- Also, ich verstehe. Schnauzen abwaschen und beide in mein Büro, - sagte der Leutnant und verließ die Küche, wobei er die Tür hinter sich zuschlug.

Schamschur verließ das Schlachtfeld als Sieger. An den Waschtischen haben sie kein Wort gesagt. Oder vielmehr Kiriltschuk wusch sich, schnüffelte und spuckte kräftig. Schamschur spülte sich nur leicht die Hände und ging zum Ausgang. Schon in der Tür hörte er die Botschaft, die ihm nachgeworfen wurde:

- Ich erschieße dich, du Hund! Das verspreche ich dir! Sieh dich jetzt öfter um!

- Ich werde es berücksichtigen, - sagte Schamschur ruhig. Er hatte überhaupt keine Angst mehr vor Kiriltschuk.

Fünf Minuten später standen beide vor dem Leutnant im Büro.

- Was war also der Grund für diesen harschen Austausch? Soldat Schamschur, warum haben Sie ihn so dekoriert?

Kiriltschuks Gesicht zeigte bereits die Spuren eines Schlags auf die Nase. Seine Nase war geschwollen und unter beiden Augen begann es zu schwellen. Schamschur schwieg.

- Und Sie, Kiriltschuk, was sagen Sie dazu? Warum schweigen Sie wie Partisanen? Antworten Sie mir, Unteroffizier! Warum hat der Streit begonnen? Nun, ich warte?

Kiriltschuk schnaubte traurig und wippte von einem Fuß auf den anderen. Schamschur stand still. Gasajew schätzte schnell ein, wer in seinem Schweigen weniger standhaft war und blickte den Unteroffizier bedrohlich an. Die Wangenknochen des Offiziers, die von großen Pockennarben durchzogen waren, flackerten.

- Also, ich warte auf eine Erklärung, - knirschte der Leutnant mit den Zähnen und starrte Kiriltschuk an. Der seufzte schwer und sprach:

- Soldat Schamschur, der sich auf der rechten Grenzseite des mobilen Beobachtungspostens befand, zog die Aufmerksamkeit der Militanten auf sich und geriet in eine Auseinandersetzung mit ihnen, wodurch er sich und die Mitglieder der Patrouille gefährdete. Ich wies ihn darauf hin, aber er schlug mich auf meine Bemerkung.

Schamschur blickte seinen Gegner überrascht an, blieb aber stumm. Eine solche verkürzte Version der Ereignisse kam ihm sehr gelegen. Gasajew grinste:

- So stellt es sich heraus! Der prinzipienfeste Unteroffizier ging nicht an den Fehlern des Soldaten Schamschur vorbei, sondern wies mutig auf seine Unzulänglichkeiten hin. Und der Soldat Schamschur, anstatt sich bei seinem Kameraden zu bedanken, schlug ihm ins Gesicht! So war es also? - Jetzt starrte der Leutnant Schamschur an.

- Jawohl, - antwortete er eifrig.

Gasajew zögerte. Beide Untergebenen warteten auf seine Entscheidung.

- Gut, ich fasse das als ein Ja auf. Für Sie, Soldat Schamschur, erkläre ich drei Schichten außer der Reihe mit einer Auszeit für die Haushaltsarbeit. Und Sie, Unteroffizier Kiriltschuk, werden die nächste Woche Turmdienst haben. Das ist ein Befehl. Dies dient dazu, dass Ihr bemaltes Gesicht nicht sichtbar ist. Ist das klar?

- Jawohl! - Kiriltschuk und Schamschur antworteten gemeinsam.

- Wegtreten! Obwohl, nein. Schamschur, hier bleiben.

Die Tür hinter dem Unteroffizier schloss sich, aber der Soldat stand weiterhin da und starrte auf den Boden. Es trat eine Stille ein. Eine große Fliege surrte träge gegen das Glas. Der Leutnant faltete das Magazin „Sowjetischer Krieger“ in der Hälfte und erschlug das Insekt mit einem Schlag.

- Setzen Sie sich, - er deutete auf einen Stuhl. - Also gut, Roma, jetzt lass uns das klarstellen. Worüber haben Sie sich mit ihm gestritten?

- Kiriltschuk hat Ihnen alles erzählt. Er kam in die Küche, fing an, mich zu belehren, und ich schlug ihm ins Gesicht.

Gasajew zog eine Grimasse:

- Ich sagte, Sie sollen ehrlich sein! Sie sind nicht die Art von Mann, die sich einfach so in einen Kampf stürzt. Ich kenne Sie. Was ist der wahre Grund? Sie schweigen? Gut.

Der Offizier ging auf den Soldaten zu, beugte sich herunter, sah ihm in die Augen und sagte:

- Man munkelt im Dorf, dass du dir eine einheimische Freundin zugelegt hast.

Schamschur wurde rot. Eine solche Frage hatte er nicht erwartet.

- Worüber reden Sie? Welche Freundin? - versuchte er träge zu widersprechen.

- Nun, stell dich nicht dumm. Sie ist vor Ort, auf der rechten Grenzseite und hütet Schafe. Dachtest du, der ganze Außenposten weiß es, aber Leutnant Gasajew nicht?

Der stellvertretende Chef setzte sich neben Schamschur, legte seine langen drahtigen Hände auf die Knie.

- Erzähle.

- Es ist nicht so, wie Sie denken, Genosse Leutnant, - begann der Soldat verwirrt. - Sie ist Aserbaidzhanerin. Ein gutes Mädchen. An Wochenenden weidet sie Schafe auf der rechten Grenzseite. Wir haben uns dort mehrere Male getroffen und geredet.

- Einfach nur geredet, oder vielleicht etwas anderes?

- Nichts anderes! Ich habe sie nie angefasst, ich schwöre! Was kann schon zwischen uns passieren, vor so vielen Zeugen? Ich gehe nicht allein an die Grenze. Und sie ist auch nicht allein. Selbst wenn ich etwas wollte, würde es nicht klappen!

- Würdest du das nicht auch tun?

Schamschur schwieg beleidigt. Die zweideutige Frage klang beleidigend.

- Nun, sei nicht beleidigt, - klopfte der Leutnant dem Soldaten auf die Schulter und stand auf. - Übrigens, wie alt ist sie?
- Sechzehn... Bald.

- Oh, Mann! - Gasajew schlug die Hände über dem Kopf zusammen.
- Genosse Leutnant, ich wiederhole - es ist nicht so, wie Sie denken!

Der Offizier betrachtete seinen Untergebenen mit Interesse.

- Hast du dich verliebt, Roma?

Schamschur war wieder still und starrte auf den Boden.

- Und was denkst du, was du als nächstes tun solltest?

Der Soldat zuckte mit den Schultern.

- Also, bringen wir das in Ordnung. In diesem Moment rennst du zu der Grenzseite, weil du sie magst. Sagen wir, sie mag dich auch. Doch wie geht es weiter? Wie sind die Aussichten für die Beziehung? Hast du dir das schon überlegt? Bald sind wir raus aus Transkaukasien. Du gehst zurück in deine Ukraine, um Gorilkas zu trinken und Schmalz zu essen, aber was wirst du diesem Mädchen raten zu tun?

- Ich werde sie mitnehmen.

- Mach dich nicht lächerlich! Er wird sie mitnehmen! Wer lässt das schon zu!? Sie hat noch nicht einmal einen Pass, es dauert zwei Jahre, bis sie volljährig wird. Wer wird sie mit dir gehen lassen? Du bist ein Fremder für sie. Im besten Fall schmeißen sie dich raus, und im schlimmsten Fall ... - der Leutnant fuhr sich mit dem Zeigefinger über die Kehle. - Du darfst nicht vergessen, in welchen Zeiten wir leben. Wir sind alle Bürger von separaten unabhängigen Staaten geworden. Du - Ukraine, sie - Aserbaidschan, ich - Russland. In sechs Monaten werden wir auseinandergehen, jeder in seine eigene Richtung, und wir werden uns nie wieder sehen.

- Was soll ich tun?

- Vergiss es, schlag es dir aus dem Kopf, bevor es zu spät ist. So ist es besser.

- Sie haben leicht reden, Sie waren noch nie in dieser Situation.

- War ich nicht, - grinste der Leutnant verbittert. - Du weißt viel! Vielleicht war meine Situation noch schlimmer als deine.

Gasajew ging zum Schreibtisch, schob nachdenklich einige Papiere beiseite.

- Als ich siebzehn war, war ich in ein Mädchen aus meiner Klasse verliebt. Sie war kein Mädchen, sie war eine Augenweide. Jeder rief sie an. Aber ich wusste sofort, dass sie nicht mein Typ war. Sie war zu hübsch. Damals war ich klassischer Ruderer. Ich hatte ein gesundes Gestell. Sie sehen, ich bin nicht sehr groß. Aber mein Gesicht war nicht gut genug, ich war wie eine Missgestalt, übersät mit Pickeln. Kurz gesagt, ich war nicht der Richtige für sie. Ich wusste es. Also schob ich meine Liebe zu ihr weit weg und versuchte, sie zu vergessen. Nach der Schule ging ich auf eine Militärschule, machte meinen Abschluss und wurde in den Transkaukasus geschickt.

Gasajew ging zum Fenster und stellte sich davor.

- Bevor ich hierher kam, diente ich zunächst im armenischen Teil der Grenze. Als ich meiner ersten Dienststation zugewiesen wurde, wurde ich sofort im Hauptquartier begrüßt: du bist ein Moskauer und der Hauptmann, der deinen Außenposten leitet, ist auch ein Moskauer, du wirst also eine gemeinsame Sprache finden. Ich weiß noch, wie glücklich ich war. Ich fand es gut, dass ich mit

einem Landsmann dienen konnte. Ich kam auf dem Außenposten an und lernte den Chef kennen. Er war ein echter Mann. Den ganzen Tag zeigte er mir den Vorposten und die Grenzseiten, brachte mich auf den neuesten Stand, und am Abend sagte er: „Und jetzt, Genosse Leutnant, können Sie gerne zu uns kommen und uns besuchen. Meine Frau hat ein festliches Abendessen gekocht. Wir werden Ihre Ankunft feiern“.

Als ich ihr Haus betrat, war die Welt um mich herum auf den Kopf gestellt! Ich sah meine süße Ljuba aus der Parallelklasse dort sitzen und lächeln. Nur ihr Bauch war so. Sie war zu diesem Zeitpunkt im siebten Monat schwanger. Ich erinnere mich an dich, sagte sie. Wir sind zusammen zur Schule gegangen. Sie selbst war so schön...

Gasajew blieb stehen und starrte nachdenklich aus dem Fenster.

- Und wie geht es weiter? - fragte Schamschur zaghaft, dem Anstand zuliebe hielt er inne.

- Ich habe mich an diesem Abend betrunken. Ich schäme mich immer noch dafür. Man stelle sich vor, ich bin vor meiner Liebe an den Rand der Welt geflohen und sie trifft mich am Rande der Welt wieder.

Danach habe ich versucht, an nichts anderes zu denken als an den Dienst. Der Dienst war ein Traum, der Dienst war ein Traum. Selbst mein Chef war von meinem Eifer überrascht. Er versuchte immer wieder, mich abzulenken und lud mich zu einem Besuch ein, aber ich lehnte natürlich ab. Ich versuchte, Ljuba nicht zu oft zu sehen, und wenn wir uns trafen, sprach ich nicht viel mit ihr. Am Ende entschieden sie, dass ich nicht ganz normal war und gaben mich auf. Ich konnte dem Hauptmann nicht sagen, dass ich seit der Schulzeit in seine Frau verliebt war, und selbst wenn ich es getan hätte, was würde es ändern?

Der Leutnant dachte wieder nach und startete auf einen Punkt.

- Wie ist das Ganze ausgegangen? - Schamschur holte ihn wieder aus seiner Benommenheit heraus.

- Ljuba ging nach Moskau und bekam dort ein Kind, und ich meldete mich bei der ersten Gelegenheit zur Versetzung an. Der Hauptmann ist kein schlechter Mensch, aber trotzdem könnte ich nicht neben ihm dienen.

- Warum haben Sie nicht um sie gekämpft, Genosse Leutnant? Sie hätten sie dem Chef wegnehmen sollen.

- Das heißt, ich hätte ihre Familie ruiniert, um meine eigene zu gründen. Du Dummkopf, Schamschur! Es gibt Dinge, die man nicht überschreiten kann. Man kann sein Glück nicht auf dem Unglück eines anderen aufbauen.

Sowohl der Soldat als auch der Offizier saßen eine Minute lang schweigend da. Endlich stand Gasajew auf und klopfte Schamschur auf die Schulter:

- Im Allgemeinen, Roma, denk gut über die Situation nach, aber mein Rat - laß das Mädchen in Ruhe! Vergiss sie, sonst gibt es Ärger. Finde die Kraft, es zu tun, ich habe es getan.

KAPITEL 8

Am nächsten Tag, einem Sonntag, war Schamschur wieder auf der rechten Grenzseite. Irgendeine Kraft hat ihn an die Grenze getrieben. Er wollte das Mädchen sehen und ein ernstes Gespräch mit ihr führen.

In der Nacht zuvor hatte er wach gelegen und über die Worte von Leutnant Gasajew nachgedacht. Der Soldat erkannte, dass sein Kommandeur Recht hatte -

diese Beziehung hatte keine Perspektive. Geistig war er damit einverstanden, aber sein Herz gehorchte seinem Verstand nicht.

Der Offizier hat einen Umstand nicht beachtet. Schamschur hatte sich wirklich verliebt. Diese Liebe hatte ihn betäubt und völlig unterjocht. Er spürte, dass das Mädchen auch ihm gegenüber nicht gleichgültig war. Sie gestand ihre Gefühle nicht, aber es war aus ihrem Verhalten, ihren Blicken, ihren Worten, ihrem Lächeln, ihrem Eifer, ihn um jeden Preis zu sehen, ersichtlich.

Schamschur und Djamila saßen am Ufer und warfen abwechselnd Steine ins Wasser. Nicht weit entfernt weideten die Schafe. Etwas weiter oben am Hang, fünfzehn Schritte entfernt, war Leila. Diesmal begleitete sie ihre Schwägerin allein.

- Wir hatten gestern ein Problem. Wer waren die Leute, mit denen ich gesprochen habe? - Der Soldat stellte eine Frage, ohne eine Antwort zu vermuten.

- Du hast mit Dschafar gesprochen. Er ist der Assistent meines Vaters.

Der erstaunte Schamschur wandte sich an das Mädchen.

- Der Assistent deines Vaters? - fragte er erneut. - Wer ist dein Vater?

- Ich weiß es nicht genau, aber mein Vater ist ein mächtiger Mann in der Volksfront.

Der Soldat piff vor sich hin.

- Oho! Warte, sagtest du nicht, er sei der Dekan des Instituts?

- Ja, er arbeitet jetzt dort.

- Ich verstehe. Und Kämpfer zu befehlen, das ist eine Art Hobby von ihm.

- Darüber macht man keine Witze! Er verteidigt sein Volk. Wenn wir die Volksfront und Leute wie meinen Vater nicht hätten, wer würde uns dann beschützen? Würden Sie das tun?

Schamschur fand nichts, was er sagen konnte, und er wollte es auch gar nicht. Der Krieg zwischen Armeniern und Aserbaidschanern blieb für ihn fremd und unverständlich. Zuvor wollte er seine Zeit absitzen und so schnell wie möglich nach Hause zurückkehren. Nun, da er ein Mädchen mit traumhaft schönen Augen kennengelernt hatte, wusste er nicht mehr, was er wollte. Eines wusste er mit Sicherheit - er fühlte sich zu Djamila hingezogen. Wenn er an sie dachte, vergaß er alles: den Krieg, der irgendwo in der Nähe stattfand, ihr junges Alter und seine entrechtete Position als einfacher Soldat, den ganzen Haufen Probleme, die ihre Beziehung mit sich brachte.

- Warst du jemals außerhalb von Nachitschewan? - Schamschur beschloss, das Thema zu wechseln.

- Vor langer Zeit, als meine Mutter noch lebte, fuhren wir oft nach Baku. Ich wäre gerne noch einmal dorthin gegangen, aber es ist sehr schwer, jetzt wieder wegzugehen. Da ist Armenien auf der einen Seite und der Iran auf der anderen.

- Erinnerst du dich an deinen Traum, in dem ich dir versprochen habe, dich mitzunehmen? Hast du es dir schon anders überlegt, ob du mitkommst?

Djamila lächelte traurig:

- Du weißt, dass das nicht möglich ist. Es gibt keine Züge, und sie lassen uns nicht ins Flugzeug.

- Wenn das so ist, entführe ich das Flugzeug! - erklärte der Soldat mit einem sehr ernsten Blick. - Ich nehme dich als Geisel und entführe es.

- Nun, wenn das so ist, stimme ich zu, - lachte das Mädchen. - Und wo sollen wir hinfliegen?

- Ich schlage die Krim vor. Ich habe mich dort als Kind erholt und es hat mir gefallen.

- Oder vielleicht könnten wir nach Tahiti fliegen? Warum sollten wir uns in unseren Wünschen einschränken?

- Das ist richtig! Wir fliegen nach Tahiti! Außer, dass es ein langer Weg ist. Wir müssen auftanken. Weißt du, wo Tahiti liegt?

- Ich glaube, es liegt im Pazifischen Ozean.

- Ja, genau da ist es.

- Was werden wir in Tahiti machen? - fragte Djamila.

- Wie, was? - Schamschur war überrascht über ihre Naivität. - Wir werden im Meer schwimmen, uns am Strand sonnen, Kokosnüsse und Bananen essen. Wir werden in Lendenschurzen aus Palmblättern um die Insel laufen.

- Was!? - Das Mädchen machte erschrockene Augen. - Was für Lendenschurze!? Ich bin nicht einverstanden!

- Nun, wir nehmen etwas von deinen Sachen mit. Wie deine langen Röcke und deine übergroßen Pullover. Nur habe ich Angst, dass du mit diesen Aufmachungen alle Eingeborenen verschreckst.

- Nun, sie werden sich daran gewöhnen.

- Nun, das wäre dann geklärt. Wir müssen uns nur einen Fluchtplan ausdenken.

- Ich gehe für heute, und du arbeitest einen Fluchtplan aus. Er muss in einer Woche fertig sein.

- Ja, das wird gemacht! - der Soldat hat salutiert scherzhaft.

Der Junge und das Mädchen fingen wieder an, Kieselsteine ins Wasser zu werfen.

- Ich fühle mich so gut bei dir, - sagte Djamila überrascht.

- Und mit dir fühle ich mich noch besser, - erwiderte Schamschur.

Auf beiden Gesichtern war ein glückliches Lächeln zu sehen.

Im Gegensatz zu den Verliebten, die ihr Geplauder fortsetzten, befand sich Leila in einem düsteren und deprimierten Zustand. Der gestrige Vorfall hatte sie sehr erschreckt. Auf dem Heimweg flehte sie Djamila an, sich nicht mehr mit dem Grenzsoldaten zu treffen. Die junge Frau wurde von Zweifeln geplagt.

Am nächsten Morgen ging die eigensinnige Schwägerin trotz der gestrigen Bitten noch einmal zur Grenze. Ihre ältere Verwandte erklärte, dass sie sie nicht mehr begleiten würde. „Leila, bitte! Noch einmal! Ich muss ihn auf jeden Fall sehen!“ - Djamila war den Tränen nahe. Am Ende erbarmte sich Leila: „Nur dieses eine letzte Mal! Verlass dich von jetzt an nicht mehr auf mich!“

Jetzt beobachtete die Frau die unten sitzenden Leute genau. Die Unterhaltung der beiden kam nur bruchstückhaft zu ihr. Sie bemerkte, dass Djamila, die zuvor noch gelacht hatte, irgendwann plötzlich nachdenklich wurde.

- Warum bist du still? - fragte Schamschur.

- Ich denke, dass wir beide hier vielleicht nicht mehr rauskommen. Nun, du kannst und ich kann manchmal, aber wir können nicht zusammen.

- Warum nicht?

- Meine Verwandten lassen mich nicht. In erster Linie mein Vater. Ich bekomme Angst, wenn ich daran denke, was passieren würde, wenn er das mit uns herausfindet.

- Warum macht er dir so viel Angst, er ist doch dein Vater. Liebt er dich nicht?

- Ja, das tut er. Das ist der Grund, warum ich Angst habe. Sobald er erfährt, dass ich dich getroffen habe, wirst du zu seinem Feind. Er hasst euch Russen schon...

- Ich bin kein Russe, - bemerkte der Soldat. - Ich bin Ukrainer.
- Es spielt keine Rolle. Er sagt, dass man euch alle rausschmeißen sollte.
- Was haben sie gegen uns?

Das Mädchen zuckte mit den Schultern.

- Leila hat mir ausgedet, mich mit dir zu treffen, - sagte Djamila mit leiser, veränderter Stimme. - Sie sagt, es gäbe ein Gerücht im Dorf. Die Geschichte von Gulnara ist nur allzu gut in Erinnerung.

- Diejenige, die sich in unseren Timocha verliebt hat? - grinste Schamschur.

Das Mädchen wandte sich ihm scharf zu und stand dann auf. Auch er stand auf. Djamilas blasses Gesicht errötete, ihre Augen wurden stechend, ihre Lippen zusammengepresst. Schamschur ertappte sich bei dem Gedanken, dass er diesen stechenden, unfreundlichen Blick schon gesehen hatte, als er sie das erste Mal getroffen hatte. Nur damals war er an Kiriltschuk adressiert gewesen.

- Was weißt du darüber!? - rief sie. - Schließlich weißt du nichts und du lachst! Gulnara ist psychisch krank, und euer Timocha hat das ausgenutzt! Er hat das ausgenutzt, obwohl er wusste, dass sie geisteskrank war! Er hat sie ausgenutzt und ist dann weggelaufen! Als Gulnaras Vater davon erfuhr, weinte er. Was für eine Schande!

Djamila wandte sich ab. Schamschur war verblüfft. Unschlüssig trat er heran und näherte sich dem Mädchen. Er wollte sie an den Schultern umfassen, hob sogar die Arme, aber er wagte es nicht, sie zu berühren.

- Tut mir leid, das wusste ich nicht. Ehrenwort.

- Ich möchte nicht mit ihr verglichen werden, - sagte Djamila ruhig.

Schamschur wagte es, die Hand des Mädchens zu nehmen. Sie wollte sich zunächst befreien, verstummte aber sofort. Die kleine Handfläche, ungewöhnlich weich und warm, erschien dem Soldaten samtig und völlig schwerelos. Sein Herz raste. Es schien, als hielte er in seinen Händen keine Mädchenhand, sondern einen kleinen zarten Vogel, den man mit aller Sorgfalt behandeln musste.

- Ich würde nie etwas tun, das dich verletzt, - flüsterte er und näherte sich dem Mädchen. - Vertraust du mir?

Djamila schaute in Shamschurs Augen. Ihre Gesichter waren sich sehr nahe. Von oben ertönte ein besorgter Ausruf, fast ein Schrei. Es war Leila, die das Paar genau beobachtet hatte, die die inakzeptable Verkürzung des Abstandes bemerkt hatte.

Sie trennten sich mit dem Gefühl eines drohenden Unglücks. Das Mädchen und der Soldat standen mitten auf der Straße und konnten sich immer noch nicht trennen.

- Ich möchte nicht gehen, - sagte Djamila. - Irgendwie habe ich das Gefühl, dass ich dich nie wieder sehen werde.

- Alles wird gut werden, - versuchte Schamschur, sie zu beruhigen. - Ehe du dich versiehst, wird diese Woche vorbei sein, bevor wir uns wiedersehen.

Als er zum Außenposten zurückkehrte, dachte Schamschur, dass Leutnant Gasajew recht hatte. Seine Beziehung zu Djamila stand auf der Kippe, und er

riskierte, sich eine Menge Ärger einzuhandeln. Sein einziger Trost war, dass er die Grenze noch nicht überschritten hatte.

KAPITEL 9

Die Hirtinnen kehrten um vier Uhr nachmittags nach Hause zurück und spürten sofort, dass etwas nicht stimmte. Die Nachbarn draußen reagierten nicht auf Begrüßungen und flüsterten hinter ihrem Rücken. Nachdem die Schafe im Pferch eingeschlossen worden waren, machten sich Leila und Djamila auf den Weg zum Haus. Leilas Mutter sprang ihnen entgegen, schnappte sich den erstbesten Lappen, den sie finden konnte, und begann, ihre Tochter wütend auszupeitschen. Sie schrie, dass sie Leila lieber töten würde, als zuzulassen, dass sie Schande über sich und ihre Familie bringt. Die junge Frau versuchte, sich zu rechtfertigen, schluchzte, flehte um Verzeihung, was den Zorn ihrer Mutter aber nur noch weiter anheizte. Sie riss ihr Tuch ab und warf es, die Haare ihrer Tochter ergreifend, zu Boden.

Djamila starrte wie gelähmt auf die hässliche Szene. Trotz der Strenge ihres Vaters hat er nie seine Hand gegen sie erhoben. Das Mädchen war immer noch benommen, als die ältere Frau sich umdrehte, wütend zischte und auf das Haus deutete:

- Und du, du schamloses Mädchen, geh rein! Dein Vater hat schon lange auf dich gewartet!

Das Entsetzen packte Djamila und überwältigte sie völlig. Sie wusste, dass der Umgang mit einem Soldaten an der Grenze verwerflich war. Sie war sich bewusst, dass es öffentlich werden könnte, und sie war sich sogar bewusst, dass sie bestraft werden würde. All das war dem Mädchen bewusst, aber dass die Vergeltung so ekelhaft und so schändlich aussehen würde, hätte sie sich nicht vorstellen können.

Djamila spürte Schwäche in ihren Waden und fühlte einen unerträglichen Schmerz im Inneren, unterhalb ihrer Brust. Sie fühlte sich, als ob sie sich übergeben müsste. Sie presste ihre Hand vor den Mund, als sie eisige, zitternde Finger in ihrem Gesicht spürte. Kaum die Füße bewegend, kletterte sie auf die Veranda, öffnete die Tür, ging zwei Schritte über den kleinen Korridor und zog den gewebten Vorhang am Eingang zum Zimmer zurück. Am Tisch in der Mitte saß ihr Vater, ein stämmiger großer Mann mit grauem Kopf. Sein graues Haar war schon vor langer Zeit erschienen. Djamila hatte es zum ersten Mal bei der Beerdigung ihrer Mutter bemerkt. Dann, mit jedem Jahr, wuchsen die grauen Haare auf dem Kopf ihres Vaters wie Schimmel an einer feuchten Kellerwand.

Ihr Vater saß am Tisch und sah sie nicht an. Sein Gesicht erschien dunkel in der Düsternis des Raumes.

- Papa, - sagte Djamila schwach, bereit zu weinen.
- Sag mir, Tochter, ist es wahr, was die Leute sagen?
- Was sagen die Leute? - Das Mädchen echote zurück. Die Tränen erstickten sie.

Ihr Vater wandte sich ihr zu. In seinen Augen standen Trauer und Verurteilung.

- Das ganze Dorf weiß, dass ihr zu den Soldaten an der Grenze geht. Antworte mir, ist es Leila, die dich zum Fluss bringt und dich den Soldaten vorstellt!? Was hat das Miststück noch getan? Sag es mir! Gestehe! Um deines Bruders willen! Während Farhad in Karabach kämpft, rennt diese Matratze zu den Russen!

Die Tränen versiegteten sofort auf Djamilas Gesicht. Sie hat alles verstanden. Natürlich war sie es, Leila, als ältere und bereits verheiratete Frau, die des unsittlichen Verhaltens verdächtigt wurde! Schließlich war sie die Erwachsene in der Obhut einer fünfzehnjährigen Schülerin. Keiner hätte gedacht, dass Djamila für ihr Duett verantwortlich ist.

Der Vater des Mädchens, der von der Schuld seiner Schwiegertochter völlig überzeugt war, wartete nur noch auf die Bestätigung. Djamilas erste Neigung war, nach dieser lebensrettenden Version zu greifen und sich zu wehren. Sie verwarf den abscheulichen Gedanken jedoch sofort. Schließlich wusste Djamila, wie sehr Leila und Farhad einander mochten. Würde sie wirklich zulassen, dass jemand diese Liebe in Frage stellt!

- Papa, hör mir zu, - das Mädchen spürte, wie ihre Beine zitterten. Sie klammerte sich an die Rückenlehne des Stuhls vor ihr und umklammerte die hölzerne Sprosse mit solcher Kraft, dass ihre Finger knirschten. - Es war nicht Leilas Schuld. Ich war diejenige, die zur Grenze ging, um die Soldaten zu sehen. Leila hingegen hat mir abgeraten, aber ich habe nicht auf sie gehört. Um mich nicht alleine gehen zu lassen, ging Leila mit mir.

- Aber warum bist du dorthin gegangen!?! - Der Vater war verwirrt über das plötzliche Geständnis seiner Tochter.

- Ich bin zu einem Soldaten gegangen. Ich habe ihn an der Grenze getroffen. Der Vater war völlig verwirrt.

- Du warst bei einem Soldaten!?! Wer ist er? Russe?

- Ukrainer...

- Das ist das Gleiche! - Der Mann sprang auf und warf einen Stuhl um. Djamila zuckte erschrocken zusammen. Sie blickte ängstlich zu ihrem wütenden Vater.

- Du hast dich mit einem Soldaten eingelassen!?! Wie konntest du nur!?! - stürzte er plötzlich auf seine Tochter zu. Djamila drückte ihre Augen zu. „Wird er wirklich schlagen?“ - schoss es ihr durch den Kopf. Ihr Vater packte sie an den Schultern und schüttelte sie:

- Was hat er mit dir gemacht? Antworte mir! Hat er dich belästigt!?! Hat er etwas von dir verlangt!?! Hab keine Angst, meine Tochter! Sag es mir einfach! Was ist zwischen euch passiert? Hat er dich gezwungen, zu ihm zu kommen!?!

In einem Wutanfall maß der Mann seine Kräfte nicht und zitterte mit einer solchen Heftigkeit, dass Djamila fast in Ohnmacht fiel. Sie schob ihren Vater mühsam von sich weg und weinte:

- Er hat mir nichts angetan! Zwischen uns ist nichts passiert! Ich bin nur mit ihm spazieren gegangen und habe mit ihm gesprochen. Ich habe ihn selbst aufgesucht.

- Aber warum?

- Ich liebe ihn!

- Wie? Warum?

- Ich weiß es nicht! - Durch die Tränen, die ihr Gesicht überfluteten, schluchzte das Mädchen.

Sie sank kraftlos zu Boden. Ihr Vater stand fassungslos neben ihr. Er konnte nicht verstehen, wie das passieren konnte, denn er hatte seine Tochter ordentlich erzogen! Wie konnte sie nur so etwas tun!?! Was musste getan werden, damit seine kluge Djamila ihre Scham verlor!?! Was für ein Mistkerl hat sie dazu gebracht, sich so zu verhalten!?!

- Das glaube ich dir nicht. Du lügst mich an. Du beschützt ihn. Ich weiß nicht, warum, aber du versuchst, die Wahrheit vor mir zu verbergen. Nein, ich verstehe,

warum du es verheimlichst. Du schämst dich!? Schäm dich nicht! Es ist nicht deine Schuld. Dieser Schurke wird zur Verantwortung gezogen! Ich schwöre dir, er wird bestraft werden!

- Papa, bitte glaube mir! Habe ich dich jemals angelogen? Ich bin zu ihm gegangen, weil ich ihn mag.

- Aber warum er!? Warum hast du einen Fremden gewählt? Warum nicht ein Aserbajdschaner? Warum bist du nicht mit einem von uns ausgegangen? Mit jedem, auch dem ärmsten, dem hässlichsten, aber einer der unsrigen! Wie kann es sein, dass du, meine Tochter, dich mit einem Soldaten eingelassen hast!? Habe ich dich nicht gut erzogen?

Das Mädchen saß auf den Knien und weinte bitterlich und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Tränen rollten in großen Tropfen über ihre nackten Unterarme.

- Du hast mich und Farhad beschämt! Du hast das gesegnete Andenken deiner Mutter entehrt! Du hast deinen jüngeren Bruder beschämt! Jetzt werden ihn alle Gleichaltrigen hänseln, dass seine Schwester in die Hände von Soldaten gefallen ist! Man wird uns genauso auslachen wie Gulnaras Verwandte. Nur, Gulnara ist verrückt, und du bist normal!

Der Vater konnte das nicht ertragen und schlug Djamila zum ersten Mal in seinem Leben mit aller Wucht ins Gesicht. Dann stürzte er erschrocken zu seiner schluchzenden Tochter und drückte sie fest an sich.

- Alles wird gut werden. Du wirst hier weggehen und alles vergessen wie einen schlechten Traum. Viele Menschen machen in diesem Leben Fehler, und du bist keine Ausnahme.

- Papa, es ist kein Fehler. Ich liebe ihn, und er liebt mich auch.

Der Vater stieß seine Tochter von sich weg:

- Schlag es dir aus dem Kopf! Ich werde dafür sorgen, dass du diesen Schurken nie wieder siehst!

Der Mann stand entschlossen auf und warf wütend nach:

- Pack zusammen, du gehst. Du kommst nicht mehr hierher zurück.

KAPITEL 10

Am nächsten Tag saß Schamschur, der von seiner Morgenpatrouille zurückkehrte, in einem kleinen Raum in der Nähe der Waffenkammer. Dort räumten die Grenzsoldaten nach ihren Patrouillen ihre Waffen auf. Nachdem er die Teile des zerlegten Maschinengewehrs gereinigt hatte, begann er es zu ölen und mit einem grauen Tuch abzuwischen. In diesem Moment hörte er ein undeutliches Geräusch. Mehrere Soldaten rannten den Korridor entlang. Aufgeregtes Stimmengewirr ertönte, die Eingangstür knarrte auf und jemand, der offenbar Dienst hatte, rief:

- Achtung! Außenposten, zum Kampf!

Augenblicklich war alles in Bewegung. Türen knallten, Schlüssel klirrten, die Gittertür der Waffenkammer öffnete sich quietschend. Gleichzeitig rannte jemand in die Schlafräume und schrie aus Leibeskräften:

- Habt ihr nicht gehört!? Grenzwache, zum Kampf!

Sofort knarrten die Federn der Betten, die vom Gewicht der Soldatenkörper befreit waren, und ihre nackten Füße schlugen auf dem Dielenboden auf. In

wenigen Sekunden wurde das Barfußstampfen durch das Klappern der Sohlen von Druckfilzschuhen ersetzt. Die Männer, die mit verschlafenen Gesichtern die Stirn runzelten, begannen, auf den Korridor hinauszulaufen, und zwar im Eiltempo. In einer Minute war niemand mehr in den Schlafräumen.

In der Waffenkammer zogen die Soldaten zunächst ihre kugelsicheren Westen an, die in zwei Stapeln an der Wand lagen, und begannen dann, Magazine mit Munition, Granaten und Zündern einzusacken. Nachdem sie Munition gesammelt hatten, zogen die Männer ihre Maschinengewehre aus den Holzkisten und stürmten, die Helme über den Köpfen, zum Ausgang. Durch die weit geöffnete Tür sprangen die Grenzsoldaten auf den Exerzierplatz hinaus und verteilten sich in verschiedene Richtungen, jeder zu seinem vorbereiteten Schussposten.

Schamschur war einer der ersten, der heraussprang. Er sah sich um, während er ein orangefarbenes Magazin in sein Gewehr einlegte. In der Nähe des hinteren Tores, hinter dem Stacheldrahtzaun, sah er eine Gruppe bewaffneter Aserbajdschaner. Sein Herz gab ihm ein schlechtes Gefühl. Gleich hinter dem Tor stand ein großer, grauhaariger Mann in einer Tarnuniform und sagte aufgeregt etwas zum Leiter des Außenpostens Major Sykin. Sykin schüttelte mit weit gespreizten Beinen und hinter dem Rücken verschränkten Händen den Kopf und war offensichtlich nicht mit seinem Gesprächspartner einverstanden. Schamschur spürte sofort die Spannung der Situation. Die Gesichter der Menschenmassen vor dem Tor gefielen ihm nicht.

Als er an der Wache vorbeilief, die hinter einem niedrigen Steinwall Schutz gesucht hatte und sich anschickte, auf die ungebetenen Gäste zu schießen, bemerkte Schamschur den angespannten Blick des Soldaten, der in seine Richtung sah. Dieser Blick gefiel ihm nicht mehr.

Nachdem er ein wenig weiter gesprungen war, fand sich Schamschur hinter dem Haus wieder, in dem die Offiziere wohnten. Dort, im Hof, wo in früheren Jahren die Offiziersfrauen mit ihren Kindern spazieren gingen, blieb der Anschein eines Spielplatzes erhalten. Geradeaus, seine Fußspuren im längst verlassenen Kindersandkasten hinterlassend, schritt der Soldat zu seiner Schussposition. Die Schussposition wurde als enge Schießscharte im Steinzaun eingerichtet. Als er seine Position einnahm, überprüfte Schamschur zunächst sorgfältig das Gebiet in seiner Feuerzone. Das felsige Terrain vor ihm war menschenleer.

Der Soldat zog seinen Helm wieder über den Kopf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine Gedanken drehten sich: „Was könnte das alles bedeuten? Ein Fangversuch? Wahrscheinlich nicht. Am helllichten Tag, mitten im Nirgendwo, auf keinen Fall“.

Nach mehreren erfolgreichen Angriffen auf Militäreinheiten und Außenposten im Winter endeten andere Versuche mit einem kompletten Fehlschlag. Dies zwang die Volksfront schließlich dazu, solche riskanten Aktivitäten aufzugeben. Und jetzt sind sie wieder da, direkt vor einem Außenposten mit Maschinengewehren! Und sie handeln so dreist - fuchteln mit den Waffen, fordern etwas! Und der Major verhält sich seltsam. Es ist, als ob er versucht, sie zu beruhigen.

Die ganze Zeit, in der Schamschur darüber nachdachte, was geschah, hatte er das Gefühl, dass es etwas mit ihm zu tun hatte. Er hörte intensiv zu, was am Tor vor sich ging, konnte es aber nicht verstehen. In der Nähe, an einem nahegelegenen Schussposten, lagerte Unteroffizier Kusnezow. Er konnte sehen, dass er auch zugehört hat.

Plötzlich zerriss ein kurzer Maschinengewehrstoß die Unsicherheit, die bereits zu bedrücken begann. Es war ein Maschinengewehr, das auf dem Dach der Banja

feuerte. Die Aserbajdschaner begannen laut zu schreien, aber sie wurden mit einer weiteren, längeren Schussfolge beantwortet.

Weder Schamschur, noch Kusnezow, noch viele andere Männer sahen, was sich vor dem Tor des Außenpostens abspielte. Dies wurde ihnen später von Augenzeugen, die die Verteidigung vom hinteren Tor aus hielten, mitgeteilt.

Major Sykin, immer noch nicht mit den Kämpfern einverstanden, drehte sich um und ging in Deckung. Die Aserbajdschaner, verärgert über diese Nachlässigkeit, schrien noch mehr, und einer von ihnen versuchte, das Tor zu öffnen. Das wäre ihnen fast gelungen. Ein bisschen mehr und die Einheimischen wären in den Außenposten gestürmt. Leutnant Gasajew befahl dem Maschinengewehrschützen auf dem Dach der alten Banja, einen Warnschuss abzugeben. Die ersten Schüsse brachten die ungebetenen Gäste dazu, sich zu setzen. Nach der zweiten Runde liefen sie. In einer Minute war niemand mehr vor dem hinteren Tor. Nach weiteren zehn Minuten gaben sie Entwarnung. Die Soldaten strebten auf das Gebäude des Außenpostens zu und unterhielten sich dabei.

- Roma, hast du die Idioten gesehen? - Jermilow kam auf sie zu und löste die Gurte seiner kugelsicheren Weste. - Sie schreien und fuchteln mit ihren Maschinengewehren. Als ob sie im Begriff wären, den Dritten Weltkrieg zu beginnen. Und sobald sie an der Reihe waren, haben sie sich eingeschissen.

Schamschur ließ die Worte seines Freundes unbeantwortet. Er sah Major Sykin und Leutnant Gasajew. Sie schauten in seine Richtung.

- Soldat Schamschur, geben Sie Ihre Waffe ab und kommen Sie sofort in mein Büro! Alles klar? - Der Ton des Leiters des Außenpostens verhieß nichts Gutes.

- Jawohl, - der Soldat hatte ein unangenehmes Gefühl in seiner Magengrube.

Major Sykin war erst seit kurzem Leiter des Außenpostens. Zuvor war er im Stab tätig gewesen und hatte sich beim Trinken so hervorgetan, dass er zu einer bekannten Legende geworden war.

Seit dem letzten Sommer hat ihn seine Frau verlassen, weil sie die betrunkenen Eskapaden des Majors nicht mehr ertragen konnte. Eines Morgens wachte Major Sykin in einer leeren Wohnung auf, und unter einer unvollendeten Flasche auf dem Tisch fand er einen Abschiedsbrief. Was folgte, war eine klassische Wendung der Ereignisse. Der Ehemann, beleidigt durch den Verrat, stürzte sich kopfüber in den stinkenden Strudel des Saufens. Allerdings muss man dem Major zugute halten, dass er es schaffte, seine Trunkenheit mit der Erfüllung seiner Pflichten abzuwechseln.

Den moralischen Verfall des Offiziers duldete das Kommando der Abteilung vorerst. Tatsache ist, dass er einige einflussreiche Gönner beim Militärbezirk hatte. Im Laufe der Zeit hat Sykin selbst all dies auf den Punkt gebracht. Einmal, in einem Anfall von Delirium tremens, begann der Major barfuß in einer blauen Offiziersunterhose über das Territorium der Einheit zu rennen. Er schwenkte eine geladene Pistole, drohte, alle zu erschießen, und feuerte sogar zwei Schüsse ab. Am Ende gelang es den Soldaten der Kompanie des Kommandanten unter Einsatz ihres Lebens, ihn zu fangen und seine Dienstwaffe wegzunehmen.

Diese eklatante Tatsache, die den hohen Rang eines Offiziers diskreditierte, konnte nicht länger ignoriert werden. Der Bericht über die betrunkene Ausschweifung lag auf dem Schreibtisch des Bezirkskommandanten. Es schien allen, dass der Mechanismus der Entlassung des Majors aus der Armee in Gang gekommen war, aber seine heimlichen Sympathisanten mischten sich ein. Es ist nicht bekannt, wie sie ihren Schützling verteidigten, aber Sykin blieb in der Armee. Nach dem oben erwähnten Vorfall verschwand der Offizier für einen Monat aus

dem Blickfeld seiner Kameraden. Böse Zungen behaupteten, er habe sich einer vollständigen Behandlung wegen Alkoholismus unterzogen. Andere sagten, dass der Fan des Joggens in Unterhosen sich einen „Torpedo“ in seine weiche Stelle unterhalb des Rückens genäht hatte. Ob das stimmt oder nicht, ist nicht bekannt, aber Tatsache ist, dass der Major keinen Bitter mehr trinkt.

In der Zwischenzeit war Sykin nicht in der Lage, seine Autorität wiederzuerlangen. Es waren nicht nur die Offiziere, sondern auch die Mannschaften, die abfällige Bemerkungen und Kommentare über ihn machten. Der Major reichte einen Bericht über seine Versetzung in eine andere Einheit ein, und seine Bitte wurde vom Kommando mit Verständnis aufgenommen.

Die Frage der Versetzung ging nicht ganz so schnell, wie Sykin es sich gewünscht hätte. Obwohl die Umrisse von Karelien, wo er in Zukunft dienen sollte, klar gezeichnet waren, dauerte es einige Zeit, bis die Dokumente des Majors alle erforderlichen Instanzen durchlaufen hatten.

Damit der rufgeschädigte Offizier in Ruhe seine Versetzung abwarten konnte, schickte ihn der Kommandeur des Grenzschutzkommandos als Führungsoffizier zu einem der Linienvorposten. So fand sich der Major in der Einheit wieder, in der der Soldat Schamschur diente.

Sykin sah düster auf Schamschur, der stramm vor ihm stand. Da er eine Aushilfskraft war, kümmerte er sich nicht allzu sehr um den persönlichen Umgang mit der Belegschaft. Diesmal war eine nahe Begegnung unvermeidlich.

Der irritierte Major war bereit zuzuschnappen. Er wollte so sehr, dass der Rest seiner Zeit in Transkaukasien so reibungslos wie möglich verläuft. Und wie konnte es sein, dass dieser Rotzbengel ihm so eine Schweinerei angetan hatte!

Die Tatsache, dass der Soldat eine Affäre mit einem einheimischen Mädchen hatte, war für ihn keine Neuigkeit. Leutnant Gasajew hatte es letzte Woche gemeldet. Der Major schenkte dem damals keine große Beachtung, sondern machte nur Witze darüber. Jetzt wurde ihm klar, dass er sich geirrt hatte. Eine unschuldige, wie es ihm zunächst schien, Tatsache, die sich zu einem ernsthaften Ärger mit den Einheimischen auszuwachsen drohte. Die Verwandten des in Ungnade gefallenen Mädchens verlangten, den Schuldigen für ihre Schande zu erfahren. Ansonsten versprachen sie großen Ärger für alle auf dem Außenposten. Die Situation musste sofort an das Kommando gemeldet werden. Doch zunächst mussten alle Umstände des Falles geklärt werden.

- Du weißt, warum die Einheimischen gerade hierher gekommen sind!? - begann der Major gereizt. - Sie kamen wegen dir! Weißt du, warum sie dich wollten?

Schamschur schwieg und starrte auf die Verwaltungskarte von Transkaukasien, die hinter dem Rücken des Offiziers hing.

- Sie sagten, du hättest eine Minderjährige belästigt, ihr nachgestellt und sie vergewaltigen wollen!

- Genosse Major, - meldete sich Leutnant Gasajew. - Ich habe es Ihnen gesagt. So ist es nicht gewesen.

- Hören Sie auf, Leutnant!, - schob der rangniedrigere Sykin scharf nach. - Er soll mir sagen, wie es war!

Der Major trat dicht an den Soldaten heran und sagte mit betont ruhiger Stimme:

- Also, ich warte auf eine Antwort!
- Ich habe niemanden verfolgt oder belästigt, - sagte Schamschur fest und ließ seinen Blick nicht von der Karte.

- Aha, also haben sie sich das Ganze ausgedacht? - als sei er mit der Antwort zufrieden, sagte der Major. Er trat einen Schritt zurück und schaute dem Soldaten aufmerksam in die Augen, schrie ihm plötzlich Speichel spritzend ins Gesicht. - Hältst du mich für einen Idioten, du Schweinehund!?

Sykin war schon vorher ein launischer Typ gewesen, aber jetzt war seine Reizbarkeit explosiv geworden. Offenbar war es eine Nebenwirkung seiner Alkoholismusbehandlung. Die Worte des Soldaten ließen ihn in einen Wutanfall ausbrechen. Der Aufschrei brachte alles in Schamschurs Seele zum Überkochen.

- Fick dich, - warf er mit plötzlicher Wut zurück.

Als Antwort erhielt er sofort einen heftigen Schlag, der ihn zu Boden warf. Anscheinend wollte Sykin weiter auf seinen Untergebenen einschlagen, aber Leutnant Gasajew stoppte die Misshandlungen rechtzeitig. Er packte den Kommandanten sofort von hinten und versuchte, ihn wegzuziehen.

- Genosse Major, beherrschen Sie sich! - überredete der Leutnant Sykin.

- Lassen Sie los! - Letzterer schrie und versuchte, Schamschur zu treten. Der junge Offizier lockerte seinen Griff nicht.

Nach kurzem Gerangel mit Fluchen war der Major erschöpft und sank zusammen.

- Nun, das ist genug! Ich werde nicht mehr, sagte er. Gasajew ließ sanft los. Sykin, zerzaust, zerknittert und verschwitzt, ging um den Schreibtisch herum, setzte sich an ihn, schob ein leeres Blatt Papier zu sich, nahm einen Stift.

- In Ordnung, ich schreibe jetzt einen Bericht und schicke dich zurück zu deiner Einheit. Du bleibst keinen weiteren Tag hier. Soll sich doch die Sonderabteilung mit dir befassen, ich brauche keine Soldaten wie dich.

Der Major schrieb ein Wort in großen Buchstaben auf ein Stück Papier und ließ dann seinen Stift fallen.

- Ist dir klar, was du getan hast? - sagte er verzweifelt. - Gebt diesen Mistkerlen von der Volksfront einen Grund! Sie werden die gesamte lokale Bevölkerung aufziehen! Willst du, dass die Pogrome wieder beginnen!? Hast du an deine Kameraden gedacht? Schließlich bringst du sie mit deinen Abenteuern in Gefahr.

Schamschur war still. Er hatte keine Ahnung, dass ein solches Durcheinander entstehen würde.

KAPITEL 11

In der Nacht verließ Schamschur den Außenposten. Aus Angst, dass die Einheimischen ihn nach seiner Abreise abfangen könnten, inszenierten die Grenzer ein ganzes Spektakel. Die Patrouille, die zur vereinbarten Zeit zur Grenze aufbrach, signalisierte mit zwei Raketen: einer roten und einer grünen. Dies signalisierte die Einberufung einer Notgruppe. Ein mit Zelten bespannter GAZ-66-

LKW wurde sofort an die Tore herangefahren. Dort wurden bewaffnete Soldaten geladen. Unter Lärm wurde Schamschur hinten unter die Verkleidung gesteckt.

Nach dem Verlassen des Außenpostens raste der LKW entlang der Deckungslinie zur rechten Grenzseite. Dort, an der Kreuzung mit der benachbarten Abteilung, wartete bereits eine bewaffnete Gruppe der Kommandantur auf ihn. Der Soldat und seine Ausrüstung wurden in ein anderes Auto geladen und zur Grenzschatzeinheit gebracht. Er kam gerade noch rechtzeitig zur morgendlichen Aufstellung seiner Einheit an.

Die Kommandanten setzten Schamschur vor dem Hauptgebäude ab. Dort blieb er und wartete darauf, dass über sein Schicksal entschieden wurde. Er sah die Einheiten der Garnison zu den Klängen der Blaskapelle marschieren. Als der Musikzug als letzter den Exerzierplatz verließ, marschierte eine Gruppe von Offizieren in Richtung Hauptquartier. Der ranghöchste Offizier war der stellvertretende Kommandant des Grenzschatzkommandos, ein stämmiger Mann im Rang eines Oberstleutnants.

Als die Offiziere den einsamen Soldaten in der Nähe stehen sahen, hielten sie inne.

- Genosse Soldat, komm her! - brüllte der Oberstleutnant.

Schamschur, der versuchte, den Marschschritt zu imitieren, näherte sich ungeschickt mit einem wackeligen Gang. Nachdem er ein wenig gewartet hatte, fragte der stellvertretende Kommandant der Einheit ernsthaft:

- Nun, warum schweigen wir!?

- Melden Sie sich in Uniform, - sagte der Hauptmann, der an der Seite stand, leise zum Soldaten. Er war der einzige, den Schamschur erkannte. Es handelte sich um einen Offizier der Sonderabteilung, der im Ausbildungslager Vorträge für das Personal gehalten hatte. Er rief die Soldaten in sein Büro, befragte sie zu allen möglichen Unsinnigkeiten, stellte unerwartete Fragen. Er sprach leise, einschmeichelnd, aber nach diesen Gesprächen kamen alle etwas verwirrt heraus - ob er etwas Unnötiges gesagt hatte.

Schamschur sammelte seine Gedanken - während der Zeit auf dem Außenposten verlor er die Gewohnheit der gesetzlichen Kommunikationsformen vollständig.

- Genosse Oberstleutnant, der Soldat Schamschur ist auf Ihren Befehl hin eingetroffen! - endlich gab er eine Mitteilung.

- Woher kommst du, Soldat? - fragte der leitende Offizier.

- Vom fünfundzwanzigsten Außenposten.

Der Offizier beugte sich zum Ohr des stellvertretenden Kommandanten:

- Das ist der Soldat, der den Ärger mit den Einheimischen verursacht hat. Die Frontkämpfer drohen, den Außenposten zu blockieren. Sykin berichtete gestern.

- Ah, du bist es also, du Dreckskerl! - rief der Oberstleutnant und erinnerte sich an die gestrige Telefondepesche. - Was machst du, du elender Ehebrecher, denkst du daran, dir ein Mädchen zuzulegen? Hast du ein Jucken zwischen deinen Beinen? Kannst du nicht bis zu deiner Entlassung warten?

Die Offiziere betrachteten den Soldaten mit spöttischem Interesse. Schamschur biss die Zähne zusammen, so dass etwas in seinem Mund knirschte.

- Du lüsterner Pickel, du willst die Zärtlichkeit einer Frau!? Ich zeige dir die Zärtlichkeit einer Frau! - fuhr der leitende Offizier fort. - Warum redest du so, als ob du Scheiße im Mund hättest?!

In der Seele des Soldaten drehte sich alles um. Die Schelte des Oberstleutnants ließ ihn die Lust verlieren, etwas zu erklären. Über seine Liebe zu diesem Mädchen zu sprechen, zu beweisen, dass ihre Beziehungen nie die

Grenzen des Erlaubten überschritten hatten, in Reinheit seiner Gefühle zu versichern, war sinnlos. Schamschur, kaum in der Lage, die in ihm hochkochende Wut zurückzuhalten, sagte deutlich:

- Sie sind ein Schwein, Genosse Oberstleutnant! Sie nutzen Ihre Position aus, um mich zu beleidigen! Das macht Ihnen keine Ehre! Wenn wir Zivilisten wären, würde ich Ihnen eine reinhauen.

Die Offiziere hörten auf zu lächeln.

- So was! - sagte der Oberstleutnant mit einiger Überraschung und, wie es Schamschur schien, mit Verärgerung. - Du spielst die beleidigte Unschuld!? Sieh an, sieh an! Du kommst zehn Tage in die Arrestzelle und dann sehen wir, was wir mit dir machen. Hauptmann, geben Sie den Befehl!

Nachdem er das gesagt hatte, drehte sich der Oberstleutnant um und ging zum Hauptquartier. Der Rest folgte. Es blieb nur noch ein Sonderoffizier neben Schamschur.

In der Arrestzelle wurden alle persönlichen Gegenstände des Neuankömmlings weggenommen. Sie nahmen ihm den ledernen Armeegürtel und den Hosengürtel ab und rissen den Stern von seiner Uniformmütze. Sie brachten ihn den Gang hinunter in die entfernteste Zelle. Dort war bereits ein Häftling, ein pickeliger, schlaksiger Kerl in einem vollgeschmierten Tarnanzug.

Sobald sich die Tür schloss, fragte er hoffnungsvoll:

- Alter, hast du eine Kippe?

Schamschur schüttelte verneinend den Kopf. Während der Inspektion nahm ihm einer der Wachmänner eine frisch geöffnete Zigarettenschachtel ab.

Der Pickelige seufzte bedauernd:

- Ich habe seit gestern Mittag nicht mehr geraucht. Meine Ohren sind geschwollen. Keine Geduld.

Seine Augen drückten Sehnsucht aus. Er setzte sich auf einen in den Betonboden eingelassenen Metallhocker in der Mitte des Raumes und fragte zögernd:

- Warum wurdest du in die Arrestzelle geworfen?

- Für vorschriftswidrige Beziehungen, - sagte Schamschur unbestimmt.

- Für schikanöses Verhalten? - fragte der Gesprächspartner.

- Nein, - Schamschur zweifelte, ob er sprechen sollte oder nicht. Dann entschied er sich. - Ich habe ein einheimisches Mädchen kennengelernt, und wir haben uns an der Grenze getroffen.

- Wow, - sagte der Zellengenosse erstaunt. - Ist das Mädchen von uns, Russin?

- Nein, sie ist Aserbaidzhanerin.

Der Langhals machte eine unbestimmte Grimasse.

- Also, was ist deine Schuld?

- Ihre Verwandten, als sie es herausfanden, machten einen Aufstand. Sie hätten mich fast wegen versuchter Vergewaltigung angeklagt. Und unsere Jungs bekamen Angst. Ich dachte, es wäre eine Ausrede, um zu eskalieren. Jedenfalls wurde ich vom Außenposten abgeholt und hier traf ich auf einen Oberstleutnant. Er fing an, mit mir zu reden. Also antwortete ich ihm...

- Schon komisch, - lächelte der Soldat traurig und streckte seine Hand aus. - Ich heiße Sergej.

Sergej Jaschkin kam im Mai letzten Jahres in den Transkaukasus. Nach der Ausbildung wurde er, der einen Führerschein hatte, dem Fuhrpark zugeteilt für den 130-SIL Lastwagen. Er ging regelmäßig zum Dienst, ging auf Fahrten und

reparierte Geräte. So ging es weiter, aber bei einer seiner Fahrten zum Standort einer benachbarten motorisierten Gewehreinheit machte der Fahrer Bekanntschaft mit einem dortigen Lagerhalter.

Der Lagerhalter bot dem Soldaten Jaschkin ein Schnäppchen an. Er versprach ihm eine Kiste Dosenfleisch und eine Kiste Kondensmilch im Tausch gegen eine Wintertarnjacke, umgangssprachlich Joppe genannt. Denn im Gegensatz zu den Grenzsoldaten, die Tarnuniformen trugen, trugen die motorisierten Schützen sandfarbene Uniformen. Tarnkleidung wurde von der Armee sehr geschätzt, und sie kauften sie gerne.

Der Lagerhalter sollte im Herbst in die Reserve gehen und hatte beschlossen, sich vorher eine Tarnuniform zu besorgen, offenbar um damit anzugeben, wenn er nach Hause kam.

Jaschkin war an dem Geschäft interessiert. Er hatte Zugang zum Lagerhaus, das er oft aus dienstlichen Gründen besuchte. Da er aber keine Lust hatte, als Vermittler aufzutreten, d.h. mit jemandem aus dem Lager zu verhandeln und damit den versprochenen Proviant zu teilen, beschloss er zu stehlen.

Ein paar Wochen später hatte er eine Gelegenheit. Er befand sich wieder einmal im Lager und bemerkte einige neue Winterjacken in den Regalen in der Nähe des Eingangs, offenbar bereit zur Ausgabe. Ohne lange zu überlegen, schnappte er sich einen von ihnen und versteckte ihn in seinem Fahrzeug. Leider konnte er ihm die Beute nicht geben. Das Verschwinden der Jacke wurde sofort bemerkt. Der Lagerleiter untersuchte ihn und fand ihn in der Fahrerkabine des SILs, direkt unter dem Sitz.

Der Diebstahl könnte vertuscht worden sein. Allerdings war der für das Lager verantwortliche Fähnrich mit dem für die Motorstaffel verantwortlichen Hauptmann uneins. Die Tatsache, dass der Dieb ein Untergebener des Hauptmanns war, besiegelte sein Schicksal. Der Fall wurde offiziell gemacht.

- Warum hast du dich mit einer Aserbaidshanerin eingelassen? - fragte Jaschkin im Flüsterton, als das Licht ausging. - Hast du nicht eine Freundin zu Hause?

Schamschur schüttelte verneinend den Kopf. Er wollte nicht darüber sprechen. Den ganzen Tag wurden sie gejagt, um entweder den Paradeplatz zu fegen oder ihre Paradeschritte auszuführen. Der neue Häftling hatte die Nacht zuvor nicht geschlafen, und bis zum Abend war er auf den Beinen. Dagegen war der Räuber von Armeeeigentum, der bereits seit drei Tagen im Gefängnis saß, dem Reden nicht abgeneigt. Er fragte sich, wie dieser scheinbar gewöhnliche Junge es geschafft hatte, eine Beziehung zu einer Einheimischen aufzubauen, und wie weit diese Beziehung gegangen war.

Jaschkin selbst hatte vor der Armee keine Freundin. Diese Tatsache war an sich nichts, wofür man sich schämen musste. Etwa die Hälfte seiner Kameraden hatte entweder noch keine Freundinnen oder hatte sich bereits von ihnen getrennt. Jaschkin gehörte zur ersten Kategorie - aber aus irgendeinem Grund schämte er sich, dies seinen Kameraden gegenüber zuzugeben. So schrieb er in den ersten Tagen seines Ausbildungslagers einen Brief an seine ehemalige Klassenkameradin Galka und bat sie, mit ihm zu korrespondieren.

Galka war eine graue Maus in der Schule, deshalb kam sie auch nicht mit den Jungs klar. Zur Freude des Rekruten ging das Mädchen auf seine Bitte ein.

Allmählich, im Laufe ihrer Korrespondenz, wurde sie offen. Die Briefe wurden für sie zu einer Art persönlichem Tagebuch, und die einzige Person, die das Recht hatte, sie zu lesen, war ihre ehemalige Klassenkameradin.

Zunächst war Jaschkin diese Aufrichtigkeit peinlich, aber mit der Zeit gewöhnte er sich so sehr daran, dass auch er begann, seine innersten Gefühle mit Galka zu teilen. Nachdem sie zehn Jahre lang in derselben Klasse waren, lernten sie sich erst richtig kennen, als sie tausend Kilometer voneinander entfernt waren. Schließlich entstand zwischen ihnen ein Gefühl der gegenseitigen Sympathie, das Jaschkin nach seiner Rückkehr in etwas Größeres umwandeln wollte. Das einzige, was ihm peinlich war, war seine völlige Unfähigkeit, mit Frauen umzugehen. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit versuchte er, von seinen alten Kameraden mehr darüber zu erfahren.

Die nächste Woche verbrachten die beiden Gefangenen mit den üblichen Arbeiten von Männern in ihrer Position. Jeden Morgen wurden sie mit den anderen Häftlingen hinausgeführt, um die schmutzigste und härteste Arbeit zu verrichten. Sie reinigten die Toiletten, fegten das Gelände und trugen volle Abwassertanks aus der Kantine. Nach dem Mittagessen war es Zeit für das Exerzierausbildung. Den Schritt zu lernen, die Annäherung an den Kommandanten zu üben oder ein Bein endlos zu strecken, auf Befehl eines Feldwebels zu erstarren, war keine angenehme Sache, aber man musste es aushalten. Sowohl Schamschur als auch Jaschkin wurden von den Wachsoldaten nicht sonderlich geduldet, da sie es vorzogen, die Gubaris unter den „Hindus“ unter Druck zu setzen. Und sie kamen glimpflich davon.

Im Allgemeinen war die Arrestanstalt im Grenzschutzkommando durch eher milde Haftbedingungen gekennzeichnet. Befand sich ein Grenzsoldat in besonderer Ungnade bei seinen Vorgesetzten, wurde er bevorzugt in die Garnisonskaserne am Standort der motorisierten Infanteriedivision geschickt. Das Schicksal solcher Gefangenen war brutal. Die dortigen Grenzsoldaten, die meist aus Zentralasien und Kasachstan stammten, behandelten die Grenzsoldaten mit besonderer Grausamkeit.

Schamschur entging glücklicherweise der Einlieferung in die Garnisonsarrestanstalt. Als seine Zeit um war, holte er seine Sachen zurück, gürtete sich und befestigte wieder ein Sternchen an seiner Uniformmütze. Er warf seinen Seesack hinter seinen Rücken und ging hinaus. Der Hauptmann der Sonderabteilung wartete hinter den Türen des Wachhauses auf ihn.

- Nun, Genosse Soldat, gehen wir zum neuen Dienstort.

Schamschurs Herz bekam ein kleines Kribbeln. Trotzdem hoffte er, zu seinem Außenposten zurückkehren zu können.

- Vorläufig wirst du dich in der Truppe, in der Kompanie aufhalten, und dann werden wir sehen, - sagte der Sonderoffizier fröhlich und klopfte ihm auf die Schulter.

- Genosse Hauptmann, kann ich wieder zurück? - sagte der Soldat mit schwacher Hoffnung.

- Nein, das kommt nicht in Frage! Dein Erscheinen auf dem Außenposten ist unerwünscht. Wir lassen dich zu unserer eigenen Beruhigung hier.

- Aber es ist nicht meine Schuld!

- Ich weiß, aber es ist das Beste. Kurzum, Befehle sind nicht verhandelbar, - der Hauptmann hielt ein Begleitpapier hin und zeigte die Richtung an. - Du gehst in das Erdgeschoss der Kaserne. Dort findest du das Büro. Gib ihnen das und sie werden dich auf die Gehaltsliste setzen. Und jetzt, im Gleichschritt, marsch!

Was Schamschur nicht wusste, war, dass an dem Tag, an dem er zum Arrest geschickt wurde, ein Sonderoffizier zu seinem Außenposten gegangen war und dort eine gründliche Untersuchung durchgeführt hatte. Fast alle seine Kameraden wurden befragt. Soldaten, die mit Schamschur im Dienst waren, bestätigten, dass sein Verhalten mit dem Mädchen innerhalb der Grenzen des Anstands war. Es wurde auch über den Kampf in der Küche bekannt. Leutnant Gasajew erzählte von seinem Gespräch mit seinem Untergebenen.

Nachdem er sich eine Meinung gebildet hatte, rief der Hauptmann den örtlichen Polizeichef an und fuhr mit ihm zu den Verwandten des Mädchens. Sie haben Leila getroffen. Obwohl die junge Frau deprimiert und wenig gesprächsbereit war, gelang es dem Offizier, das Wichtigste aus ihr herauszubekommen. Sie gestand vor Zeugen, dass ihre junge Verwandte aus freien Stücken an die Grenze gegangen sei und dass es zwischen ihr und dem Soldaten nichts als Gespräche gegeben habe.

Es bleibt das Problem mit dem Vater des Mädchens zu lösen. Es war nicht einfach, mit ihm zu reden, selbst mit der Vermittlung des Polizeichefs. Am Ende wurde ein Kompromiss erzielt. Es wurde eine Vereinbarung getroffen, dass Schamschur nicht zum Außenposten zurückkehrt und die Einheimischen keine feindlichen Handlungen gegen die Grenzsoldaten vornehmen. Der Vorfall wurde vertuscht.

KAPITEL 12

Die Grenzschutzereinheit gab Schamschur ein tristes Gefühl. Die dunkle Kaserne mit ihren Etagenbetteihen, die triste Kantine mit ihrem säuerlichen Geruch und den Warteschlangen an den Ausgabestellen, der riesige, leere Exerzierplatz und das düstere Hauptquartiergebäude ließen ihn verzweifeln. Es waren überall Fremde.

In der Kompanie des Kommandanten traf er zwar ein paar Bekannte aus dem Ausbildungslager, aber seine Beziehungen zu ihnen blieben oberflächlich. Die einzige Person, mit der sich Schamschur wirklich verstand, war sein ehemaliger Zellengenosse. Sogar in der Arrestzelle, nachdem das Licht ausgegangen war, unterhielten sie sich bis Mitternacht im Flüsterton auf den angelehnten Holzkojen. Am Ende der Strafe wussten beide Soldaten praktisch alles über den anderen. Ein paar Wochen später war es Jaschkin, der seinem neuen Freund die Nachricht von Djamila überbrachte.

An diesem Tag erhielt der Fahrer des SIL-Lastwagens, Soldat Jaschkin, den Befehl, einige Kisten und Paletten in das Lager der Garnison zu bringen. Als er aus dem Tor der Militäreinheit fuhr, bemerkte er ein Mädchen auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Die Fremde ging nicht einfach vorbei, sie stand vor dem Kontrollpunkt und musterte die Soldaten am Kontrollpunkt. Nachdem er bereits auf die Straße abgebogen war, sah Jaschkin im Rückspiegel, wie das Mädchen begann, die Fahrbahn zu überqueren und eindeutig auf den KDP (Kontroll-Durchlassposten) zusteuerte. Der Soldat vermerkte diese Tatsache für sich.

Das Lagerhaus war nicht weit entfernt und nach einer halben Stunde war Jaschkins Auto zurück. Auf dem Weg zum Grenzposten sah der Fahrer das Mädchen wieder. Sie ging langsam die Straße hinunter. Sie sah nachdenklich aus.

Als er auf das Torhaus zufuhr, lehnte sich Jaschkin aus dem Fahrerhausfenster und fragte den Wachposten, der vor ihm das Tor öffnete, laut und versuchte, das Geräusch des Motors zu übertönen:

- Wie lange kommen die Mädchen schon zu deinem KDP?

Der Wachposten blinzelte in die Sonne und grinste. Er richtete den Gürtel seiner Maschinenpistole, die ihm von der Schulter rutschte, und ging gemächlich auf das zweite Tor zu.

- Also, was wollte sie? - erkundigte sich der Fahrer weiter.

Der Wachposten blieb stehen, warf die Hände hoch und meldete sich:

- Jemand hat nach Roman gefragt. Ich erinnere mich nicht an seinen Nachnamen.

- Schamschura! - forderte Jaschkin sofort auf.

- Genau, - freute sich der Wächter. - Der ist es.

Kaum hatte der Soldat zu Ende gesprochen, legte Jaschkin mit einem Kreischen den Gang ein. Der Lkw fuhr eilig zurück. Noch ein paar Sekunden mehr und er raste die Straße hinunter und verfolgte das flüchtende Mädchen. „Ich hoffe, sie weicht nicht aus!“ - dachte der Fahrer und betrachtete die Gestalten der wenigen Passanten, die an den Häusern entlanggingen.

Er sah das Mädchen an einer Kreuzung. Sie beabsichtigte, sie auf dem Fußgängerübergang zu überqueren. Jaschkin fuhr verkehrswidrig auf die Gegenfahrbahn und bremste scharf ab. Die Aserbaidshanerin taumelte entsetzt, als sie auf den plötzlich vor ihr aufgetauchten tonnenschweren Lkw starrte.

Jaschkin öffnete die Tür und fragte:

- Haben Sie nach Roman Schamschur gesucht?

- Ja!, - rief das Mädchen aus. - Kennen Sie ihn?

Von ihrem Schreck von vor einer Sekunde war keine Spur mehr zu sehen.

- Er ist ein Freund von mir. Was kann ich ihm mitteilen?

- Ich muss ihn sehen, - sagte die Freundin Schamschurs. - Können Sie ihn für mich holen?

Der Fahrer sah sich um. Der Lkw hatte an der Kreuzung angehalten und zog bereits die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich. Die Angelegenheit musste so schnell wie möglich geklärt werden und er musste gehen.

- Kommen Sie morgen, aber nicht zum KDP. Hinter der Abteilung befindet sich eine Straße, auf der gegenüberliegenden Seite von hier. Es ist nie jemand da, und man kann sich dort treffen. Sagen Sie, wann kommen Sie? Ich werde es Romka sagen. Er wird Sie dort treffen.

- Ist es möglich, ihn jetzt zu sehen? - fragte das Mädchen hoffnungsvoll.

- Ich weiß nicht, wo er ist. Ich sehe ihn erst am Abend.

- Ich werde morgen früh um acht Uhr dort sein.

- In Ordnung, ich werde es ihm sagen, antwortete Jaschkin und schloss die Tür.

Jaschkin fand Schamschur nach dem Abendessen in der Kaserne. Es gab einen Aufruhr über die spontane Versammlung eines nicht identifizierten jungen Mannes in Zivilkleidung. Er wurde von Soldaten des Wirtschaftszuges heimlich auf das Territorium der Einheit gebracht. Die Soldaten waren aus der Ukraine eingezogen worden, und der Zivilist schien ebenfalls gerade von dort gekommen zu sein.

- Ich sage euch, Jungs, ihr braucht hier nicht zu sitzen! - Der Mann kam herein, um die Menge zu überzeugen. Er saß unten auf einem Etagenbett, und etwa zwei Dutzend Menschen drängten sich um ihn herum. - Solche Dinge passieren jetzt in

der Ukraine! Ein neuer Staat wird aufgebaut, die Armee wird geschaffen! Die Heimat braucht Menschen wie euch! Deshalb müsst ihr wieder nach Hause gehen!

- Und wie sollen wir zurückgehen? - fragte einer der Soldaten.

- Ganz einfach. Wenn Sie einverstanden sind, sagen Sie es uns. Wir verhandeln speziell für jede Person mit den Einheimischen und sie helfen uns, Sie außerhalb der Republik zu befördern. In Baku wird ein Flugzeug zusammengestellt, das Sie in die Ukraine bringt. Und dort können Sie entweder Ihren Dienst in der ukrainischen Armee fortsetzen oder zur Versetzung in die Reserve gehen.

Die Menge tuschelte. Nach Hause zurückzukehren und vorzeitig auszusteigen schien für viele attraktiv. Aber es gab auch Skeptiker:

- Was wollen Sie uns damit sagen? - sagte einer der Anwesenden, ein stämmiger Feldwebel aus der Kompanie des Kommandanten. - Mit was für Einheimischen wollen Sie verhandeln?

- Es gibt Leute, die an Ihrer Abreise interessiert sind, - sagte der Zivilist unbestimmt.

- Nun, wir wissen, wer sie sind, - fuhr der Feldwebel fort. - Sie sind von der Volksfront!

Das Lärmen im Raum verstärkte sich. Die Aktivisten dieser Organisation wurden von den meisten als die schlimmsten Feinde der Grenzsoldaten wahrgenommen. Es waren die Militanten der Volksfront, die Angriffe auf das Militärpersonal organisierten, Fahrzeuge beschlagnahmten, die Familien der Offiziere bedrohten und in jeder Weise die lokale Bevölkerung aufhetzten und gegen das Militär aufbrachten.

- Das heißt, du schlägst vor, dass wir mit der Volksfront anbändeln. Ja, sie sind Missgeburten! - erhob ein schwächlicher Gefreiter seine Stimme. - Ich werde nicht mit ihnen auf demselben Hektar scheißen!

- Wartet, Jungs, - versuchte der Zivilist die Situation zu klären. - Welchen Unterschied macht es, mit wem wir zusammenarbeiten sollen, um Sie herauszuholen?

- Und wer sind wir? - Der stämmige Mann fragte weiter nach.

- Wir sind die Volksbewegung der Ukraine! - verkündete der Neuankömmling voller Stolz. - Wir helfen den Ukrainern, in ihre Heimat zurückzukehren. Wenn Sie jetzt nicht gehen, weiß niemand, was morgen mit Ihnen passieren wird.

- Warum ist das unbekannt? - war eine Stimme aus der Menge zu hören. - Sie werden uns von hier wegbringen.

- Vielleicht werden sie das, - argumentierte der Agitator nicht. - Die Frage ist nur, wohin? Man schickt Sie zu den Eisbären irgendwo in die Tundra, und Sie warten auf Ihre Entlassung, bis Sie blau im Gesicht sind. Glauben Sie, dass die Moskauer sich um Sie bemühen werden?

In der Menge befanden sich auch Moskauer, d.h. vom Gebiet der RSFSR eingezogene Soldaten. Sie beobachteten das Geschehen mit Interesse, beteiligten sich aber nicht an der Unterhaltung.

- Also, - resümierte der schwächliche Gefreite. - Du schlägst vor, dass wir weggehen und die russischen Jungs mit den Mameds (*Codename für ballistische Rakete*) allein lassen? Und was werden wir danach sein? Verfluchte Scheißkerle!?

- Eigentlich kannst du in ein Strafbataillon kommen, wenn du aus der Einheit entkommst! - bemerkte einer der Anwesenden.

Die Versammlung begann wieder zu lärmern - aus allem war klar, dass die Stimmung in eine für den Ruchowiten ungünstige Richtung schwankte.

- Niemand in der Ukraine wird Sie dafür verfolgen! - der Agitator hat versucht, die Anwesenden niederzuschreien. - Ich garantiere es Ihnen!

- Weißt du was? - sagte der Gefreite. - Raus hier! Wir werden in die Ukraine zurückkehren, aber ohne deine Hilfe.

- He! Du sollst nicht für alle unterschreiben! - einer der Soldaten des Dienstzuges bewegte sich auf ihn zu. Er war ein körperlich starker Mann, und das grimmige Gesicht verhiess nichts Gutes. Der Feldwebel war jedoch kein Mann, der schüchtern war.

- Nun, raus mit ihm, Bandera! (*Bandera-Sympathisant*) - erhöhte er sofort den Spannungspegel.

- Leute, kämpft einfach nicht! - Der Agitator wurde aufgeregt. - Schließlich sind wir Ukrainer! Wir müssen zusammenhalten!

In diesem Moment rannte ein junger Soldat, der im Treppenhaus Dienst hatte, in die Kaserne:

- Kusch! Der Offizier kommt! - rief er leise.

Die Soldaten zogen sich zurück. Der Zivilist und seine Begleiter verließen, ohne eine Sekunde zu verschwenden, die Schlafräume.

Die ganze Zeit über war der Soldat Schamschur in der Nähe. Mit seinen Stiefeln bekleidet, lag er auf dem gemachten Bett und hörte dem Gespräch schweigend zu. Schamschur mochte solche Versammlungen nicht und nahm nie an ihnen teil. Er hatte nicht die Absicht zu desertieren. Außerdem lag für ihn nach der Bekanntschaft mit Djamila die Rückkehr nach Hause in weiter Ferne.

- Hallo, Roma! - Jaschkin ließ sich auf das nächste Bett fallen. - Was soll der ganze Lärm hier?

- Der Agitator aus der Ukraine kam, - antwortete Schamschur träge. - Er wollte uns zur Flucht überreden, aber die Jungs haben ihn weggeschickt.

- Richtig! - sagte der Fahrer befriedigt. - Es ist noch nicht an der Zeit, dass sie gehen. Vor allem nicht für dich. Du hast hier noch etwas zu erledigen.

Jaschkin sah seinen Kameraden zufrieden an. Der fragte unverständlich:

- Wie meinst du das?

- Ich habe deine Freundin heute gesehen und sogar mit ihr gesprochen.

- Wo? - sofort setzte sich Schamschur auf das Bett.

- Direkt auf der Straße, - lachte der Genosse. - Ich sah ein hübsches Mädchen vorbeigehen. Nun, ich denke, es muss die Liebe von Roman sein. Ich fragte sie: sind Sie nicht die Braut von unserem Roman Schamschur, junge Frau? Und sie sagt zu mir: ja, ich suche ihn, der Halunke, er hat versprochen, mich zu heiraten.

- Komm schon, du! Lügner! - Schamschur warf sich mit einem enttäuschten Blick aufs Bett und legte die Hände hinter den Kopf.

- Aber im Ernst, Roma, ich habe sie heute gesehen. Sie kam zum KDP und fragte nach dir.

Schamschur wusste nicht, ob er ihm glauben sollte oder nicht. Jaschkin schaute so wahrheitsgetreu in sein Gesicht, dass sein Freund ihm schließlich glaubte. Er setzte sich wieder hin:

- Warum hast du mich nicht sofort angerufen!

- Woher wusste ich, wo du bist?

- Und was hat sie gesagt?
- Sie sagte, sie wolle dich sehen, - klopfte Jaschkin Schamschur beruhigend auf die Schulter. - Roma, mach dir keine Sorgen! Morgen früh um acht triffst du sie.

KAPITEL 13

In der Nacht lag Schamschur lange Zeit wach. Er lag unter der blauen Kameldecke und lächelte zufrieden in die Dunkelheit. Er fühlte ein warmes Gefühl der Zärtlichkeit gegenüber dem Mädchen. Sie hatte keine Angst gehabt, zu einer Armeeeinheit zu kommen und ihm zuliebe mit fremden Soldaten zu sprechen! Djamilas Kühnheit brachte ihn in Verlegenheit und erfreute ihn. Dieses verzweifelte Mädchen war zu vielem fähig.

Am nächsten Tag, zur vereinbarten Zeit, war Schamschur auf dem Fuhrpark. An der von Jaschkin angegebenen Stelle, in der hintersten Ecke, fand er eine Lücke im Betonzaun. Es war sorgfältig vor neugierigen Blicken durch leere Treibstofffässer abgedeckt worden. Schamschur kletterte durch dieses Loch und bog, vorsichtig an der grauen, schäbigen Wand entlanggehend, in die nächste Straße ein. Dort auf der anderen Seite, im tiefen Morgenschatten, sah er Djamila an den geschlossenen Toren einer verlassenen Fabrik.

Der Soldat eilte über die Fahrbahn - das Mädchen trat auf ihn zu. Es schien, als wollten sie sich einander in die Arme werfen, aber sie taten es nicht. Als sie näher kamen, berührten sie sich nur mit den Handflächen.

- Ich hatte solche Angst, dass ich dich nie wieder sehen würde, - sagte Schamschur leise.

- Und ich habe überlegt, wie ich dich finden kann, - antwortete Djamila.

Beide standen unschlüssig da. Zwischen ihnen war eine unsichtbare Wand, durch die sie sich sehen und unterhalten konnten, sich aber nicht trauten, näher zu kommen. Plötzlich machte Djamila eine Anstrengung und durchbrach die Barriere. Sie fiel ihm buchstäblich in die Arme. Schamschur packte sie und hielt sie dicht bei sich. Er stockte und atmete den Duft ihres Haares ein. Er wagte nicht, an sein Glück zu glauben! Beide erkannten, dass die Trennung sie nur noch näher zusammengebracht hatte.

- Woher wusstest du, dass ich hier bin? - flüsterte der Soldat.

- Wo sonst solltest du sein, wenn nicht hier, - antwortete das Mädchen.

- Was werden wir jetzt tun?

Djamila zuckte mit den Schultern, dann fragte sie plötzlich:

- Sag, liebst du mich?

Schamschur war mit Hitze überschüttet. Er fühlte die größte Erleichterung. In der Nacht zuvor hatte er sich gefragt, was er ihr sagen sollte, wie er Worte der Liebe sprechen konnte. Er hatte Angst, sie zu kränken oder sie mit seinem allzu offenen Geständnis zu erschrecken. Auf dem Bett liegend stellte er sich dieses Treffen vor, er wählte passende Phrasen, murmelte sie vor sich hin, aber alles, was ihm einfiel, erschien ihm albern und nicht überzeugend. Mit einer einfachen Frage befreite ihn das Mädchen von all dieser Last. Alles, was er tun musste, war, ein kurzes Wort zu sagen.

- Ja! - atmete er aus.

Sie drückte sich noch fester an ihn und stützte sich schweigend auf seiner Schulter ab. Er sagte auch nichts, da er wusste, dass keine Worte nötig waren.

Die Liebenden standen ein paar Minuten lang so da und genossen die Nähe des anderen. Dann schaute Djamila wieder zu Schamschur. Ihre Augen waren voll von Tränen.

- Weinst du? - wunderte er sich.
- Sag mir, wirst du dich an mich erinnern? - fragte sie.
- Warum fragst du?
- Ich werde heute abreisen, - sagte Djamila mit veränderter Stimme. - Mein Vater schickt mich nach Baku.

Schamschur war fassungslos! Er spürte, dass das unglaubliche Glück, das er gerade bei der Umarmung des Mädchens empfunden hatte, schnell verblasste.

- Warte, aber das kannst du nicht machen! - rief er aus. - Bist du bereit, wegzufiegen!

- Ich möchte das nicht, aber was kann ich tun?
- Nun, ich weiß es nicht! Den Vater überreden, verweigern, krank werden, verstecken! - Schamschur ging fieberhaft seine Optionen durch. Ihm wurde klar, dass er Djamila für immer verlieren würde, wenn er ihre Abreise nicht verhindern würde. Solange sie hier in Nachitschewan war, gab es noch Hoffnung, dass sie zusammen sein würden.

Er erinnerte sich an die Geschichte seiner Klassenkameradin, die, nachdem sie sich in einen wesentlich älteren Jungen verliebt hatte, mit ihm durchbrannte und sich in der Datscha einer Freundin versteckte. Als sie gefunden wurden, waren die Eltern des Mädchens bereit, ihrer Tochter Zugeständnisse zu machen.

- Lass uns zusammen weglaufen! - schlug Schamschur vor, unerwartet für sich selbst. - Lass uns wegrennen und uns verstecken!

Er erkannte sofort, wie leichtsinnig die Idee war und stieß verzweifelt aus:

- Gott, ist das dumm!
- Lass uns weglaufen! - Djamila ermutigte ihn plötzlich. - Das Flugzeug wird ohne mich abfliegen, und dann werden wir uns etwas einfallen lassen.

Schamschur wusste nicht, wie er reagieren sollte. Weglaufen sah wie ein verrücktes Abenteuer aus, aber es war die einzige Möglichkeit, Djamilas Vater daran zu hindern, sie zu trennen.

- Kannst du dich irgendwo verstecken? - fragte er das Mädchen.
- In unserem Haus, im Dorf, - antwortete Djamila sofort. - Es ist jetzt leer.
- Wie kommt man dorthin?
- Mit dem Bus.
- Dann nichts wie los! - und er hat sie fortgerissen.

Djamila folgte ihm gehorsam, aber als sie ein paar Schritte gegangen war, wurde ihr klar, dass sie nicht mehr weiter wusste:

- Halt! Das ist nicht der richtige Weg!

Sie zog Schamschur in die entgegengesetzte Richtung.

Eine Stunde später stiegen das Mädchen und der Soldat in einen Linienbus ein. Schamschur sagte, dass er Djamila nicht gehen lassen würde, dass er sie den ganzen Weg nach Hause begleiten würde. Sie hat nicht widersprochen. Sie wollten beide nicht getrennt werden. Das Liebespaar suchte nach einer Gelegenheit, allein zu sein, damit keine Spione, Reisebegleiter oder gar zufällige Zeugen in der Nähe waren! Der Gedanke, dass sie allein sein könnten, war beiden sehr unangenehm. Sie gestanden sich ihren Wunsch nicht gegenseitig, aber beide waren begierig, ihn zu erfüllen.

Die Tatsache, dass Schamschur die Einheit ohne Erlaubnis verlassen hatte, kümmerte ihn überhaupt nicht. Keine Strafe konnte ihn zur Rückkehr zwingen, denn Djamila war um seinen Willen dort, und sie hatte es gewagt, gegen den Willen ihres Vaters zu gehen.

Um seine Armeezugehörigkeit zu verbergen, strich Schamschur seine Jacke über den Armeegürtel und nahm seine Uniformmütze ab. In einer Region, die halb-militärisch geprägt war, erregte ein Mann in Tarnuniform nicht viel Interesse. Die Tarnung wurde von Mitgliedern lokaler bewaffneter Formationen, Aktivisten der Volksfront und solchen, die ihre Militäruniformen einfach gerne zur Schau stellten, getragen.

Es war viel schwieriger, ihr slawisches Aussehen zu verbergen. Der Bus war hauptsächlich mit Frauen, Kindern und älteren Menschen gefüllt. Einige von ihnen betrachteten das seltsame Paar mit Interesse, aber sie hatten es nicht eilig, mit ihnen zu sprechen.

Der alte, kleine Bus fuhr mit heulendem Motor die steilen Ausläufer hinauf. Eine leuchtend gelbe Rohrleitung zog sich entlang der Straße, direkt auf dem Boden verlegt. Die Rohrleitung war erst kürzlich verlegt worden. Hier und da lagen leere Gasflaschen herum.

Schamschur war sich durchaus bewusst, dass seine Fahrt in einem gewöhnlichen Vorortbus ein nicht alltägliches Ereignis war. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Kämpfer der Volksfront das Militär bereits mehr als einmal als Geisel genommen. Die lokale Bevölkerung hatte in vielerlei Hinsicht dazu beigetragen. Soldaten war es strengstens untersagt, unkontrolliertes Gebiet zu betreten. Trotzdem war der Soldat das Risiko bewusst eingegangen.

Djamilas eigene Entschlossenheit ihrerseits erschreckte und erregte sie zugleich. Sie selbst hätte es nie gewagt zu fliehen, aber Schamschurs Entschlossenheit gab ihr Zuversicht.

Das Verhalten der beiden mag dem einen oder anderen naiv oder unlogisch erscheinen, aber von Liebenden einen berechnenden Verstand zu verlangen, ist sinnlos. Ihre Handlungen sind oft wahnsinnig.

Der kleine Bus rollte die Ausläufer hinunter und in eine kleine Stadt. Viele der Passagiere stiegen aus, aber nicht alle. Unter denen, die blieben, war ein grauhaariger alter Mann in einer abgewetzten Jacke und Stiefeln. Er saß ganz hinten und beobachtete das Paar genau. Die Flüchtenden spürten seinen unfreundlichen Blick.

Von dort aus verlief die Straße parallel zur Grenze und führte durch das Dorf, wo sie aussteigen wollten. Nach dem Dorf sprach der alte Mann mit einer Frau, die sich neben ihn setzte. Schamschur verstand nichts von seiner Rede, aber er spürte, dass Djamila sich anspannte, als sie dem Gespräch zuhörte. Er vermutete, was über sie gesagt wurde. Der alte Mann muss etwas gehäht haben. Der Soldat und das Mädchen warteten ungeduldig auf die nächste Haltestelle - das war der Punkt ihrer Ankunft.

Der Bus hielt an, bevor er den hundert Meter entfernten Basar am Straßenrand erreichte. Schamschur und Djamila und ein paar andere Fahrgäste stiegen aus. Hinter dem Paar stieg, grunzend und vor sich hin murmelnd, der alte Mann aus. Er schaute sich um und ging ziemlich schnell auf ein nahes UAS-Auto zu. Der Soldat verfolgte, wohin er ging, und er spürte ein Stechen in der Brust! Er sah eine

vertraute Gestalt in Tarnkleidung neben dem Auto. Es war Dschafar, der Kämpfer, mit dem er ein paar Wochen zuvor eine Auseinandersetzung gehabt hatte.

Schamschur nahm das Mädchen fest am Arm und zog sie auf die nächste Straße.

- Hast du gesehen, zu wem er gegangen ist? - fragte der Soldat und drehte sich vorsichtig um.

- Ja!, - flüsterte Djamila entsetzt.

- Los, verschwinden wir hier!

Das Paar eilte die enge, gewundene Straße hinunter und versuchte, sich so weit wie möglich von dem unglückseligen UAS-Auto zu entfernen. Beide wussten, dass der alte Mann im Begriff war, sie zu verraten, also verschwendeten sie keine Minute.

Sie gingen ein paar Gassen entlang einer Straßensperre und nahmen an, dass die Gefahr vorüber sei. An einer Kreuzung bei einer Wasserleitungssäule hielten sie an.

- Nun, wohin jetzt? - fragte Schamschur.

- Da lang! - Djamila winkte zur Seite.

- Gehen wir, - der Soldat machte ein paar Schritte in die Richtung, in die das Mädchen gezeigt hatte. Am Ende der Straße wich ein UAS-Auto aus der Kurve aus und kam ihnen entgegen. Auf dem Beifahrersitz, neben dem Fahrer, grinste Dschafar mit seinen Goldzähnen.

Schamschur eilte zurück und nahm das Mädchen mit. Hinter ihnen hörten sie das Geräusch eines aufheulenden Motors. Es wurde klar, dass sie gesehen wurden und nun versuchen sie, sie mit dem Auto aufzuholen.

Der Teil des Dorfes, in dem sie sich befanden, wurde zu einer Zeit erbaut, als es noch keine Autos gab. Daher waren viele Straßen eng und nur für Fußgänger bestimmt. Genau in diese Fußgängerzone stürzte das Paar. Sie rannten so schnell sie konnten, überquerten mehr oder weniger breite Straßen mit gelegentlichen Fußgängern und tauchten in völlig leere enge Passagen zwischen Höfen ein. Backsteinmauern, Stein- und Lehmzäune, hohe Tore und kleine Pforten blitzten vor ihren Augen auf. In ihrem Rücken war das Bellen eines Hundes zu hören.

Die Flüchtlinge merkten nicht, wie sie am Rande des Dorfes landeten. Zurückgehen kam nicht in Frage. Sie wurden wahrscheinlich erkannt, und jetzt ist es unwahrscheinlich, dass sie sich in Djamilas Haus verstecken dürfen. Es war notwendig, sich irgendwo zu verstecken. Hinter dem Ortsrand erstreckte sich über einen ausgetretenen Feldweg ein Aprikosengarten bis zum Bahndamm.

Beide blieben stehen und versuchten, zu Atem zu kommen. Schamschur sah das Mädchen an. Auf Djamilas gerötetem Gesicht lag ein Ausdruck der Verzweiflung.

- Ich habe Angst! - sagte sie.

- Hab keine Angst, - antwortete der Soldat. - Jetzt werden wir uns verstecken und überlegen, wie wir vorgehen.

- Wo sollen wir uns verstecken? - das Mädchen war den Tränen nahe.

- An der Grenze!

Der Gedanke ist Schamschur nicht zufällig gekommen. Vor ihm befand sich ein Bereich unter seinem Außenposten. Er hatte dieses Gebiet weit und breit durchquert.

- Komm, - winkte er dem Mädchen zu. - Ich kenne einen Ort, an dem uns niemand finden kann.

Djamila folgte ihm. Das Letzte, was sie wollte, war, Dschafar in die Hände zu fallen.

Die Bahnlinie, die den Sowchosgarten von der Grenzzone trennt, war schnell erreicht. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie sie überqueren würden. Der Junge und das Mädchen kletterten den Bahndamm hinauf, und in der Ferne sahen sie das unglückselige UAS-Auto wieder. Es raste entlang der Aprikosenanlagen auf sie zu.

Beide stürzten nach unten. Vor ihnen, bis zum Fluss, lag eine riesige Fläche, die mit Büschen wilder Hagebutten und Sanddorn bewachsen war. Tiefe Rinnen durchzogen das Flusstal an mehreren Stellen. Verstecken, untertauchen, im Dickicht verschwinden war der einzige Ausweg.

Sie rannten so schnell sie konnten und schlängelten sich durch die Büsche. Etwas weiter rechts befand sich eine von der Böschung aus unbemerkte Mulde, die das Flussufer überragte. An seinem Hang hatten die Grenzwächter im Herbst einen geheimen Ort eingerichtet, der vor neugierigen Blicken im Dickicht verborgen war und eher wie ein Versteck für ein wildes Tier aussah. Dorthin strebte Schamschur. Dort konnte man sich verstecken und abwarten.

„Sie müssen jetzt am Damm sein, - dachte der Flüchtige über seine Verfolger. - Noch eine Minute, und sie wären oben!“ Eine Schlucht lag vor ihnen - noch ein paar hundert Meter. In diesem Moment blieb Djamila stehen. Sie atmete schwer. Schamschur hat sie in den letzten Minuten ihres Laufs buchstäblich am Arm gezogen.

- Ich kann nicht mehr weitergehen! - stöhnte sie fast weinend.

- Es bleibt nicht mehr viel Zeit! - begann er zu beten.

Schamschur war bereit, das Mädchen auf seinen Armen zu tragen, aber sie fand die Kraft, einen letzten Versuch zu unternehmen. Ohne sich umzudrehen, liefen sie keuchend immer noch an den Rand der Mulde und rollten sich erschöpft hinunter. Schamschur hoffte, dass sie entkommen waren, bevor die Kämpfer sie sehen konnten. Er wusste nicht, dass auf der gegenüberliegenden Seite ein anderer Mann sie durch ein Fernglas beobachtete.

An diesem Tag trat Unteroffizier Kiriltschuk seinen Posten zur Bewachung der Staatsgrenze in diesem Gebiet an. Zwei junge Männer wurden ihm zur Unterordnung zugewiesen. Einer von ihnen meldete dem Leiter der Patrouille das Auftauchen von zwei verdächtigen Personen in der Ferne, die in Richtung der Grenze liefen. Kiriltschuk schaute durch das Fernglas und traute seinen Augen nicht. Dank der zwölfwachen Einstellung erkannte er seinen ehemaligen Kameraden.

- Ja, es ist Schamschur und sein Mädchen! - sagte er erstaunt.

Der Unteroffizier griff nach der Funksprechanlage. Er drückte die Ruftaste und sagte das Rufzeichen des Außenpostens. Während er auf die Antwort des diensthabenden Funkers wartete, meldete sich der Leiter der Abteilung:

- Alarmgruppe erforderlich! Es sind zwei Personen auf dem fünfzehnten Abschnitt, die sich Richtung Grenze bewegen... - Kiriltschuk dachte eine Sekunde nach und klärte dann auf. - Zwei unbekannte Personen. Ich vermute einen Versuch, die Grenze zu durchbrechen. Verfolgung starten. Können Sie mich hören? Ende.

- Habe dich ausgezeichnet verstanden! - antwortete der Funker . - Ich schicke eine Alarmgruppe zum 15. Abschnitt.

Nachdem die Verbindung getrennt wurde, gab der Leiter der Einheit das Kommando:

- Mir nach!

In der Zwischenzeit liefen die Flüchtenden über eine überwucherte Schlucht. Schamschur zog Jamila immer wieder am Arm. Das Mädchen war erschöpft. Sie wollte umfallen und so regungslos liegen bleiben. Schließlich erkannte sie die Ausweglosigkeit ihrer Situation.

- Warte! - stöhnte sie und blieb stehen. - Kann ich nicht zurückgehen?

- Wozu?

- Dann werden sie nicht nach dir suchen.

- Djamila, nein! Ist dir klar, dass das das Ende von allem wäre?

- Und wenn sie uns finden? Was wird mit dir passieren?

Diese Frage hatte sich Schamschur bereits gestellt. Was wäre, wenn sie sie tatsächlich finden würden? Was würde Dschafar mit ihm machen? Natürlich würde er Djamila nicht berühren, aber er würde in Schwierigkeiten geraten. Der Soldat dachte sehnsüchtig daran, dass er unbewaffnet und damit völlig hilflos gegen bewaffnete Männer war.

- Djamila, beruhige dich!, - sagte er mit gespielter Zuversicht. - Sie werden uns nicht finden. Komm schon, es ist nicht weit von hier.

Sie zogen wieder weiter, gingen etwa hundert Meter schweigend, als plötzlich, ganz in der Nähe, ein grober Schrei von oben ertönte:

- Na, stehen bleiben!

Während seiner Flucht zur Grenze hatte Schamschur den Gedanken im Kopf, dass er auf seine Kameraden stoßen könnte. Aber dass es genau so kommen würde, hatte er nicht erwartet. Der Soldat drehte sich um und stöhnte unwillkürlich vor Verzweiflung. Kiriltschuk kam den Hang hinunter. Es war das Schlimmste, was passieren konnte.

"Aber warum habe ich so viel Pech?" - dachte Schamschur. Er bereitete sich darauf vor, jeden zu treffen, nur nicht seinen Feind.

Es musste etwas getan werden. Es hatte keinen Sinn, wegzulaufen! Und wohin? Außer über den Fluss in den Iran. Schamschur überlegte fieberhaft, was zu tun sei. Er musste sich arrangieren.

- Sergej, hör zu. Ich weiß, was du für mich empfindest, aber jetzt lass uns den alten Groll vergessen! Ich bitte dich, mir zu helfen!

Der Unteroffizier und seine Untergebenen näherten sich schweigend. Djamila starrte sie entsetzt an.

- Verrate uns nicht! - Schamschur fuhr fort und trat einen Schritt zurück. - Wir werden gejagt. Sie wollen sie wegnehmen und wegbringen. Gib uns Deckung! Lass uns gehen! Ich bitte dich!

Dann sah er in Kiriltschuks Augen und er stockte. Diese Augen glühten vor Schadenfreude. Sein Feind jubelte, er war bereit zu lachen.

- Schamschur, sag mir, bist du ein Idiot? - sagte schließlich der Unteroffizier. - Du, was bietest du mir an?

Wie ein vorsichtiges Raubtier schritt er vorsichtig um die Flüchtenden herum, als wolle er sie von allen Seiten untersuchen.

- Du willst, dass ich dir helfe? Ernsthaft? Hast du den Verstand verloren? - Kiriltschuks Gesicht war ein Ausdruck der Empörung. - Nein, Schamschur! Ich decke dich nicht. Du bist ein Deserteur, der wegen eines Mädchens abgehauen ist. Erwarte keine Gnade von mir!

Dann kam ihm ein anderer Gedanke und er sprach ihn sofort fröhlich aus:

- Vielleicht hast du beschlossen, mit ihr in den Iran zu fliehen? A? Gib es zu!

Ohne auf eine Antwort zu warten, schloss er:

- Ich weiß nicht, warum du hierher gekommen bist, aber du hast es umsonst getan!

Zu diesem Zeitpunkt wurde Schamschur klar, dass Kiriltschuk ihn nicht verschonen würde. Er erkannte, dass er keine Wahl hatte und unternahm einen verzweifelten Versuch. Der Flüchtige stürzte sich plötzlich auf einen der jungen Kämpfer. Dieser verdrehte die Augen, wich zurück und warf sein Maschinengewehr nach vorne, doch der Angreifer fing den Lauf ab und traf den Soldaten mit Wucht ins Gesicht. Der „Hindu“ warf unbeholfen die Hände hoch. Schamschur riss ihm sofort die Waffe aus der Hand. Es geschah alles in Sekundenschnelle. Einen Moment, und schon richtete er den Lauf auf den unbewaffneten Mann.

- Nun, beiseite! - befahl er ihm. Der Mann taumelte zurück und fiel unbeholfen ins Gebüsch. Seine Augen waren erschrocken, und er streckte die Hand vor, als wolle er damit eine Kugel aufhalten.

- Maschinengewehre auf den Boden! - rief Schamschur. Er hob seine Waffe in Richtung des zweiten „Hindus“. Der schaute Kiriltschuk verwirrt an, als würde er seinen Vorgesetzten fragen, was er tun sollte. Schamschur selbst überlegte in diesen Sekunden fieberhaft, was er tun sollte, denn er hatte nicht wirklich vor zu schießen. Als ob er seine Gedanken gelesen hätte, fragte der Unteroffizier:

- Und was kommt jetzt? Willst du schießen?

- Roma, nicht! - sagte Djamila. Schamschur sah sie an. Es schien, als ob das Mädchen gleich in Tränen ausbrechen würde. Ihre Augen waren voll von Tränen.

- Djamila, komm her! - rief er ihr zu, aber sie bewegte sich nicht, sondern schüttelte nur verneinend den Kopf.

- Bitte nicht, - wiederholte sie mit schwacher Stimme.

Schamschur erkannte, dass dies das Ende war - er hatte sich und Djamila in eine Falle gelockt! Er wusste nicht, was er als nächstes tun sollte. Schamschur senkte seine Waffe und trat auf das Mädchen zu. In diesem Moment hob Kiriltschuk seine Maschinenpistole und feuerte.

Schamschur wurde später gefragt, wie er sich in dem Moment fühlte, als er von der Kugel getroffen wurde. Er verglich es mit dem vernichtenden Schlag eines riesigen Vorschlaghammers. Der Schlag war so stark, dass Schamschur sich nicht auf den Beinen halten konnte. Eine erstickende Welle von unerträglichem Schmerz umhüllte ihn. Er dachte, er hätte geschrien. In der Tat stöhnte er leise und sackte auf die Seite. Der Schmerz lähmte ihn. Er konnte nichts mehr sehen. Schmerz kräuselte sich durch seinen Körper, es pochte in seinen Ohren. Durch dieses Pochen hindurch hörte er aus der Ferne den Schrei Djamilas. Danach wurde die ganze Welt auf den Kopf gestellt und stillgelegt. Absolute Dunkelheit setzte ein.

KAPITEL 14

- Nun, junger Mann, kommen Sie zur Vernunft!

Durch den Schleier des Schlafes hörte Schamschur eine leise Männerstimme. Es waren die ersten Worte, die er klar erkennen konnte. Davor war sein

Bewusstsein erfüllt von undeutlichen Geräuschen, einigen gedämpften Stimmen, dem Klirren von Metallgegenständen.

Schamschur versuchte, die Augen zu öffnen, aber es gelang ihm nicht beim ersten Versuch. Mühsam öffnete er seine Augenlider und schloss, geblendet vom hellen Tageslicht, die Augen wieder.

- Er ist wach! - sagte eine Frauenstimme. Jemand berührte seinen Kopf.

- Nun, das ist gut, - antwortete der Mann. - Behalte seinen Zustand im Auge, und ich rede mit dem Hauptmann.

Schritte waren zu hören, die Tür schlug zu, und alles war still. Schamschur, der seine Augen nicht öffnete, fragte:

- Wo bin ich?

Als Antwort geschah nichts - er wurde nicht gehört.

- Hey! Was ist los mit mir? - sagte er und bewegte kaum seine Zunge. Nach einer kurzen Pause gab es eine Reaktion. Eine Frau trat näher, beugte sich über ihn, beduftete ihn mit Parfüm und sagte zärtlich:

- Hast du etwas gesagt, Liebster?

- Wo bin ich?, - wiederholte Schamschur. Er konnte immer noch nicht die Kraft finden, seine Augen zu öffnen. Jetzt merkte er, dass er sehr leise sprach, eigentlich flüsterte.

- Du bist im Krankenhaus, - antwortete die Frau. - Versuch nicht zu sprechen. Du bist noch sehr schwach.

Die Stimme des Mannes war die des Leiters des Krankenhauses, Major Mamedow vom medizinischen Dienst. Er kam auf den Korridor hinaus, wo ein Hauptmann der Sonderabteilung auf ihn wartete.

- Hassan Raschidowitsch, wie geht es ihm? - fragte ihn der Offizier. Der Arzt nahm ihn unter den Arm und führte ihn in sein Büro.

- Die Operation war ein Erfolg, - sagte er müde. - Sein Zustand hat sich stabilisiert. Er ist aus dem Medikamentenschlaf. Hoffen wir das Beste.

- Na, Gott sei Dank! Er wird also überleben?

- Eine Operation reicht nicht, - sagte der Major undeutlich. - Man muss den Patienten auch pflegen.

Mamedow öffnete das Büro, kam herein, warf einen Schlüsselbund auf den Tisch, zog seinen weißen Kittel aus.

- Musste die ganze Nacht mit diesem Burschen aufbleiben. Ich hatte Angst vor Komplikationen.

Der Mediziner setzte sich an seinen Schreibtisch, öffnete eine seiner Schubladen, zog eine Flasche Cognac und zwei Gläser heraus.

- Ja, übrigens, wer ha ihm das angetan?

Der Offizier seufzte schwer, setzte sich auf einen Stuhl an der Wand, schlug die Beine übereinander und bedeckte sein Knie mit seiner Mütze.

- Dieser Soldat stellte sich als ein großes Problem für uns heraus. Hat die Einheit selbstständig verlassen. Er wurde von einer Patrouille an der Grenze gefunden. Er wehrte sich und nahm die Waffe. Der Patrouillenführer war gezwungen zu schießen.

- Seltsam, - bemerkte der Major, schenkte aus der Flasche ein und reichte das Glas dem Hauptmann. - Heutzutage wirft jeder seine Waffen weg und rennt in die andere Richtung. Wir haben eine Menge Desertionen in der Abteilung.

- Hier ist alles komplizierter, - der Offizier roch an dem Glas, nahm dann erfreut einen Schluck. - Der Soldat diente zuvor auf diesem Außenposten und hatte eine Liebesbeziehung mit einer der Einheimischen. Mit ihr landete er in der Grenzzone.

- Interessant, - sagte der Arzt und nahm einen Schluck aus dem Glas. - Was haben sie an der Grenze zu suchen?

- Offenbar versteckten sie sich vor Verfolgung. Die Verwandten des Mädchens waren vehement gegen die Beziehung. Als sie das herausfanden, lösten sie einen großen Skandal aus. Die Situation hätte aus dem Ruder laufen können. Wir haben den Soldaten an die Einheit übergeben. Leider hat es nicht geholfen. Wie sie sich kennengelernt haben, wissen wir nicht.

- Liebe zwischen einer Aserbaidshenerin und einem Soldaten, - sagte der Major nachdenklich. - So etwas gibt es heutzutage nur noch selten.

- Ja, die Verbindung ist absurd, - bemerkte der Hauptmann und trank den Rest des Cognacs. - Ich verstehe nicht, was sie miteinander zu tun haben.

Der Mediziner drehte das leere Glas in seinen Händen und dachte über etwas nach. Der Sonderoffizier wartete, ob der Gastgeber noch mehr einschenken würde, aber dieser war in seine Gedanken vertieft.

- Na, kommen Sie! - sagte der Hauptmann und stand auf. - Danke für die Bewirtung. Ich bin auf dem Weg ins Hauptquartier.

Er setzte seine Mütze auf und machte sich auf den Weg zum Ausgang.

- Und was ist aus dem Mädchen geworden? - fragte ihn anschließend der Militärarzt.

- Wir mussten sie sofort an die Familie übergeben, - antwortete der Offizier. - Wenn wir das nicht getan hätten, hätten Sie viel mehr Menschen operieren müssen.

Der Hauptmann ging hinaus. Major Mamedow schaute traurig in sein Glas. Er, ein Aserbaidshener von Nationalität, hatte eine Russin geheiratet. Mit ihr hatte er zwanzig Jahre lang in bester Eintracht gelebt und zwei Kinder großgezogen. Sie war diejenige, die sich jetzt auf der Intensivstation um den verletzten Schamschur kümmerte. Niemand könnte ihre Beziehung jemals als absurd bezeichnen.

Schamschur verbrachte einen Monat im Krankenhaus. Während dieser Zeit erhielt er mehrere Besuche vom Sonderoffizier und dem Ermittler der Militärstaatsanwaltschaft. Einmal kam der jetzige Oberleutnant Gasajew zu Besuch.

Anfang Juni erhielt Major Sykin endlich die Erlaubnis, das Land zu verlassen. Der ehemalige stellvertretende Leiter des Außenpostens war zum kommissarischen Leiter ernannt worden, nachdem er am Vortag befördert worden war.

Eine Woche nach seiner Ernennung ging Gasajew in eigener Sache zum Grenzschutzkommando und besuchte Schamschur im Krankenhaus. Der fühlte sich bereits gut, versuchte zu gehen, während er sich an einer Wand festhielt, und war zu einem lokalen Wahrzeichen geworden. In den ersten Tagen, nachdem er von der Intensivstation auf eine reguläre Station verlegt wurde, kam fast das gesamte weibliche Personal des Krankenhauses vorbei, um den Verwundeten zu sehen. Die Liebesgeschichte des Soldaten wurde in den Gesprächen der Krankenschwestern und Köche zu einem Haufen romantischen Unsinn. Es hieß, er habe die Tochter einflussreicher Eltern entführt und wolle mit ihr in den Iran

fliehen, und es sei eine spezielle Operation organisiert worden, um sie zu ergreifen.

Die Militärstaatsanwaltschaft eröffnete einen Fall wegen der Schussverletzung eines Soldaten, aber es war gerade noch Zeit für die Truppen, Nachitschewan zu verlassen. Die ersten, die die autonome Republik verließen, waren Soldaten aus der Ukraine. Soldat Schamschur war einer von ihnen. So auch Unteroffizier Kiriltschuk, der auf ihn schoss. Niemand wollte die beiden weiter halten - sie wussten nicht, wie die ukrainische Seite darüber denken würde. Die Staatsanwaltschaft beschloss, die unnötige Belastung so schnell wie möglich loszuwerden und beeilte sich, den Fall neu zu klassifizieren und dann abzuschließen.

Schamschur beendete seinen Dienst in einem Militärkrankenhaus in Odessa. Dorthin wurde er unmittelbar nach seinem Rückzug aus dem Transkaukasus für einen Krankenurlaub geschickt. Er hat Kiriltschuk nie getroffen. Sie flogen an verschiedenen Tagen vom Flugplatz Nachitschewan aus.

Was unmittelbar nach dem tödlichen Schuss geschah, erfuhr Schamschur aus den Worten von Oberleutnant Gasajew. Eine Alarmgruppe unter der Leitung des Offiziers traf fast sofort an Ort und Stelle ein. Der Verwundete wurde behandelt und die Blutung gestoppt, dann wurde er mit dem Hubschrauber ins Krankenhaus gebracht, wo er operiert wurde.

- Willst du wissen, was aus ihr geworden ist? - fragte Gasajew, ohne auf eine Frage zu warten. - Als ich am Tatort ankam, war sie hysterisch. Sie konnten sie nicht von dir wegbringen. Und dann tauchten diese Typen auf... Sie waren bewaffnet und sehr ernst. An einem Punkt dachte ich, wir würden uns gegenseitig erschießen. Jedenfalls habe ich den Jungs gesagt, dass sie ihnen nicht in die Quere kommen sollen, und sie haben das Mädchen mitgenommen. Sie wehrte sich, sie schrie, aber es war sinnlos. Was mit ihr passiert ist und wo sie jetzt ist, weiß ich nicht.

Schamschur hörte seinem Kommandanten zu und starrte ohne zu blinzeln an die Wand gegenüber. Der Offizier hatte sogar das Gefühl, dass der Soldat wenig Interesse an dem Gespräch hatte.

Als Gasajew sich anschickte zu gehen, fragte der Verwundete plötzlich:

- Was soll ich jetzt tun, Genosse Leutnant?

- Was tun, Roma?! Leben! Geh nach Hause, umarme deinen Vater und deine Mutter! Vergiss alles. Beginne ein neues Leben. Das habe ich dir schon gesagt. Ich denke, du wirst jetzt das Richtige tun.

EPILOG

Der Personenzug „Nikolajew-Moskau“ wurde auf dem Bahnsteig des Kiewer Bahnhofs langsamer. Entlang des Zuges, zwischen den Menschen, die ihm entgegenkamen, manövrierte ein kleiner, übergewichtiger Mann mit einer Aktentasche unter dem Arm, der schnell ging, fast rannte. Sein Gesicht war gerötet, an den Schläfen glitzerten Schweißtropfen unter schwarzen, klebrigen Locken. Während er die Leute umrundete, spähte er durch die sich öffnenden Türen der Waggons.

Der Zug kam schließlich zum Stillstand, ruckte und kam zum Stillstand. Die Fahrgäste begannen, den Bahnsteig zu verlassen und Gepäck und Kinder auszuladen.

- Walera! - rief der dickgesichtige Mann, als er zwei Männer vor sich sah. Sie waren gerade aus dem Wagen ausgestiegen. Auf ihren Schultern trugen sie beide große Sporttaschen. - Hallo, mein Lieber! Wie froh bin ich, dass du angekommen bist!

Der Mann mit der Aktentasche streckte seine Hand aus, um einen der Männer zu begrüßen. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf den anderen Mann:

- Und das, wer ist das bei dir?

- Roman Schamschur, stellte Walera seinen Kameraden vor. - Wir haben früher zusammen gearbeitet.

- Michai, - stellte sich der übergewichtige Mann vor. Er schaute in die Augen des Neuankömmlings und fragte. - Was können Sie tun?

- Er, Michai, weiß, wie man alles macht, sagte Walera, bevor sein Begleiter den Mund öffnen konnte. - Spezialist - die höchste Klasse. Ich habe es von ihm gelernt.

- Ich mache alles, - sagte Schamschur, ohne bescheiden zu sein. - Gips, Putz, Trockenbau, Schrägen. Ich fliese, tapeziere. Ich habe mit abgehängten Decken und Einbaumöbeln gearbeitet. Ich kenne mich auch mit Klempnerarbeiten und Elektrik aus. Das Leben hat mich dazu gezwungen.

- Fliesen ist gut! - Michai war begeistert. - Ich brauche Fliesenleger.

Er klopfte Schamschur anerkennend auf die Schulter und befahl fröhlich:

- Nun, lass uns gehen. Ich bringe Sie in die Wohnung und morgen früh gehen wir auf die Baustelle.

- Wow, - antwortete Walera fröhlich. - Hast du hier schon eine Wohnung gekauft?

Michai hat eine Wohnung in Chimki gekauft. Die Zwei-Zimmer-Chruschtschow-Wohnung war stark reparaturbedürftig, so dass der neue Besitzer es nicht eilig hatte, dort einzuziehen. Damit die Wohnung nicht leer stand, beherbergte er Bauarbeiter, die nach Moskau kamen, um Geld zu verdienen. Das war profitabel, denn diese Arbeiter arbeiteten für ihn und erhielten von ihm ein Gehalt, von dem regelmäßig die Lebenshaltungskosten abgezogen wurden.

Michai kam in den frühen Neunzigern nach Moskau. Angefangen hat er als einfacher Bauarbeiter, dann wurde er Vorarbeiter. Mit der Zeit arbeitete er sich durch Erfahrung und natürlichen Scharfsinn bis zum Polier hoch. Er spezialisierte sich auf Wohnungsrenovierungen. Zunächst beschäftigte er Landsleute aus Moldawien, von denen die Hälfte entweder seine Verwandten oder Dorfbewohner waren. Nach ein paar Jahren wurden seine Landsleute rar. Er musste Illegale aus ehemaligen Sowjetrepubliken einstellen. So tauchten unter seinen Arbeitern Tadschiken, Usbeken und Ukrainer auf. Letztere schätzte er für ihre Professionalität und mochte sie gleichzeitig wegen ihrer Neigung zum Trinken nicht.

Michai hatte Walera im Jahr zuvor kennengelernt. Der Ukrainer hatte fleißig gearbeitet, schaute nicht ins Glas, war nicht als Dieb bekannt, und der Vorarbeiter stellte ihn regelmäßig für seine Projekte ein. Diesmal rief er Walera in der Ukraine an und bot ihm eine dringende Arbeit an. Er stimmte zu und sagte, dass er nicht allein, sondern mit einem Partner kommen würde.

Er hatte Schamschur schon lange überredet, zur Arbeit zu gehen. Walera selbst war wie ein Vagabund viele Jahre in Polen und Russland tätig gewesen. Er hatte keine Familie, deshalb war er leichtlebig. Anders als sein Freund hat Schamschur, ein Familienmensch, die Ukraine nie verlassen. Er verdiente sehr bescheiden, und das zwang ihn schließlich dazu, das Angebot seines Freundes anzunehmen.

- Erzähl mir von dem Job, - sagte Walera und nahm neben dem Fahrer Platz. Michai wich zurück und lenkte geschickt aus. Er fuhr aus dem Parkhaus und tauchte sofort in den dichten Strom der Autos ein.

- Also! Die Wohnung befindet sich in einer neuen Wohnanlage. Fünf Zimmer, eine geräumige Diele, eine große Küche, ein Badezimmer mit Toilette und eine separate Toilette. Sie ist etwa zweihundert Quadratmeter groß. Die Trennwände stehen, die Verlegung ist erfolgt, die Verkabelung ist erledigt. Eure Aufgabe ist es, den Rest zu erledigen. Ihr beginnt, wie immer, mit dem Nivellieren der Decken und Wände. Wo es nötig ist, bringen ihr Gipskartonplatten, Einbauten und Armaturen an, dann Estrich, Sanitäranlagen und so weiter gemäß dem Plan. Ihr macht eine schlüsselfertige Wohnung. Ihr habt zwei Monate Zeit, um alles zu erledigen.

- Ausgezeichnet! - Walera rieb seine Hände genüsslich aneinander. - Was ist mit den Helfern?

- Das ist das Problem, - schnitt Michai eine Grimasse. - Der Besitzer ist Aserbaidshaner. Geschäftsmann. Er zahlt gut, hat aber zur Bedingung gemacht, dass weder Tadschiken noch Usbeken in seiner Wohnung Reparaturen durchführen. Er sagte mir, ich sollte keine Vollidioten nehmen, nur normale Leute. Und all die normalen Leute, wie sich herausstellte, waren auf den Baustellen verstreut. Ein Team von Ukrainern in Balaschicha ist bereits im zweiten Monat, und meine Moldawier in Odinzowo und Reutowo haben gerade mit der Arbeit begonnen. Nur Typen aus Zentralasien sind frei, aber die mag er nicht!

- Verstehst du das nicht? - Walera lachte und wandte sich an Schamschur, der hinter ihm saß. - Er ist selbst ein Vollidiot und blickt auf andere Vollidioten herab. Genau so ist es!

- Er ist kein Vollidiot, er ist ein Kaukasier, - stellte der Moldawier klar, begann dann aber zu überlegen. - Oder sind Kaukasier Armenier?

- Welchen Unterschied macht das! - ließ Walera nicht nach. - Das sind alles Schwarzärsche, sowohl Kaukasier als auch Asiaten! Es muss also eine Art Abstufung zwischen ihnen geben, oder?

- Warum bist du überrascht? - bemerkte Michai empfindlich. - Ihr Ukrainer stellt auch uns Moldawier unter euch. Sie nennen uns Mamalygas und machen Witze über uns.

- Komm schon, Michai! - lachte Walera. - Bist du beleidigt? Wir haben es nicht aus Bosheit getan.

Plötzlich meldete sich Schamschur zu Wort:

- Jetzt spielt es keine Rolle, wer du bist - ein Vollidiot, ein Kaukasier, ein Moldawier oder ein Ukrainer. Heutzutage ist derjenige, der Geld hat, ein hochwertiger Mann. Und wenn du ein Bettler bist, dann wird dich niemand respektieren, egal wie russisch du bist.

- Das ist sicher, - seufzte Michai. Walera grinste nur.

Zwei Monate sind für Ukrainer in ununterbrochener Arbeit vergangen. Sie machten keine freien Tage, nur einmal in der Woche, sonntags waren sie mittags

fertig, damit sie nachmittags ihre Wäsche waschen und etwas Warmes kochen konnten. An den anderen Tagen aßen sie Trockenfutter.

Die Renovierung neigte sich dem Ende zu. Den beiden Ausbaufacharbeiter wurde warm bei dem Gedanken, dass sie bald für ihre Arbeit gut bezahlt werden würden. Es gab auch ein Gefühl der Zufriedenheit über eine gut gemachte Arbeit. Als nur noch ein paar Tage übrig waren, erschien ein kleiner, dunkelhaariger Mann in Begleitung eines hektischen Michai im Haus. Auf dem schmalen Gesicht des Fremden stach eine lange Nase hervor. Sein Blick war scharf und eindringlich. Er erinnerte Schamschur an jemanden, aber an wen, daran konnte er sich nicht erinnern, und es interessierte ihn auch nicht besonders. Es gibt nur wenige Menschen, die wie alle anderen auf dem Lebensweg aussehen.

Der Fremde entpuppte sich als der Hauseigentümer. Michai sprach ihn mit dem Namen Samed Alijewitsch an, führte ihn durch die Räume, lobte unermüdlich seinen Geschmack und die Auswahl der Materialien und versicherte ihm die hohe Qualität der Arbeit. Er betonte auch, dass die Arbeit von Slawen, und nicht von Tadschiken oder Usbeken gemacht wurde. Der Aserbajdschaner war still. Er inspizierte den Ort, lobte zurückhaltend und sagte schließlich, dass seine Frau ihn am nächsten Tag besuchen würde.

- Ich bin ständig beschäftigt, - sagte er. - Ich komme später an, aber meine Frau wird den ganzen Tag zu Hause sein. Ich möchte also, dass sie alles hier genießt. Hast du mich verstanden?

- Natürlich, Samed Alijewitsch!, - versicherte ihm Michai. - Ich werde ihr morgen alles im Detail zeigen. Wenn Ihrer Frau etwas nicht gefällt, werden wir es sofort ändern.

Am nächsten Tag, gegen Mittag, tauchte tatsächlich eine Frau in der Wohnung auf. Sie kam mit ihrem Sohn und ihrer Tochter an. Das Mädchen war nicht mehr als vier Jahre alt. Sie rannte durch die Räume, quietschte, schaute überall nach, versteckte sich hinter Türen. Auf ihren Fersen folgte ihr älterer Bruder von etwa zehn Jahren. Er achtete darauf, dass sie nicht hinfiel oder in irgendetwas hineingeriet, während ihre Mutter sich umsah.

Michai plapperte immer weiter, eilte, um Türen zu öffnen, und eilte, um alles zu zeigen, was die Herrin anschaute. Am Tag zuvor hatte er den beiden Ukrainern gesagt, dass er aus eigener Erfahrung wisse, dass es kein Problem mit dem Ehemann geben würde, wenn seiner Frau die Renovierung gefalle.

Während der Polier vor der Wirtin katzbuckelte, waren die beiden Monteure dabei, die Fliesenarbeiten zu vollenden. Walera nannte es „den Rotz abwischen“. Schamschur benutzte einen Lappen, um die Fliesen im Bad zu polieren. Nicht lange vorher hatte er die letzten Fugen verfugt. Sein Kollege hantierte in der Küche herum.

Endlich war die Besichtigung der Wohnung vorbei. Offenbar war die Frau zufrieden. Michai bat darum, entschuldigt zu werden, da er dringend zu einer anderen Immobilie musste. Die Vermieterin bedankte sich, begleitete ihn zur Haustür und verabschiedete sich. Schamschur sah sie vom Badezimmer aus, konnte aber ihr Gesicht nicht sehen. Er bemerkte nur, dass sie geschmackvoll und zweifellos teuer gekleidet war. Die Frau schloss die Tür und blieb im Flur stehen. In diesem Moment rief Walera, der dachte, dass die Besucher gegangen waren, aus der Küche:

- Romka, hast du einen Gummispachtel? Gib ihn her!

- Ich gebe ihn dir, - sagte Schamschur. Er kramte in der Ecke, wo die Werkzeuge lagen, holte, was er brauchte, stand auf und ging zur Tür. Er erblickte das Gesicht seiner Arbeitgeberin und bemerkte in Gedanken, dass sie eine gut

aussehende Frau war. Schamschur lächelte angespannt und sagte mit einem Nicken:

- Hallo.

Er durchquerte den Flur, schaute in die Küche und sagte: „Hier!“, übergab den Spachtel und ging zurück ins Bad.

- Roman? Bist du das? - kam ein unerwartetes Geräusch von hinten.

Schamschur drehte sich fassungslos um. Die Frau starrte ihn so an, dass es ihm sofort peinlich war.

- Das kann nicht sein! - Sie lachte. - Roman, du lebst!?

Schamschur stand da wie ein Dummkopf und verstand nichts.

- Erkennst du mich nicht? Ich bin's - Djamila!

Die Worte waren wie ein Schlag auf den Solarplexus. Sie raubten ihm den Atem, ließen seine Brust zusammenziehen und seine Beine wattig werden. Schamschur war erstaunt! Djamila stand tatsächlich vor ihm - jetzt erkannte er sie! Nur war es nicht dasselbe Mädchen - schlank und zart, mit einem Schopf zerzauster Haare. Sie war schön, gut gekleidet, gepflegt und eindeutig ein Mensch mit Selbstachtung. Ihr dichtes schwarzes Haar war fest in den Nacken gezogen, ihre geschminkten Augen unter dem perfekten Schwung ihrer Augenbrauen standen im Kontrast zu ihrer sauberen weißen Stirn, und ihr roter Lippenstift glänzte mit einem öligen Schimmer.

In den ersten Momenten war Schamschurs Geist mit unzusammenhängenden Gedanken gefüllt. Er wusste nicht, wie er reagieren sollte. Er spürte sofort, wie erbärmlich er in seiner jetzigen Erscheinung und Position aussah.

- Hallo, Djamila! - war alles, was er sagen konnte.

- Ich dachte, du wärst tot! Ich dachte, du wärst all die Jahre tot!

- Für einen toten Mann sehe ich gar nicht so schlecht aus, - versuchte er zu scherzen.

- Das ist unglaublich! - sie war genauso schockiert wie er. - Man sagte mir, du seist tot. Ich habe es selbst gesehen. Ich wollte nicht leben! Ich habe so sehr geweint!

- Ich wurde verwundet. Ich war einen Monat lang im Krankenhaus. Dann ging ich zurück in die Ukraine.

- Ich bin so froh, dass du am Leben bist! - Sie hatte Tränen in den Augen. - Das kannst du dir nicht vorstellen. Die ganze Zeit dachte ich, ich wäre für deinen Tod verantwortlich. Es ist so schwer!

Schamschur wusste nicht, was er antworten sollte. Er fühlte sich traurig. Er wollte die Zeit zurückspulen, sich in eine Ecke kauern, nicht die Stimme erheben, sich nicht umdrehen, alles tun, damit er nicht erkannt wird. Es wäre besser gewesen, erst gar nicht zur Arbeit zu gehen.

Djamila schaffte es jedoch, die Tränen zu unterdrücken. Sie neigte den Kopf zurück, strich sich mit den Fingern die Tropfen von den Wimpern und lachte sofort. Dieses Lachen ließ Schamschurs Herz schmerzen.

- Ich bin dumm - ich weine, wenn ich mich freuen sollte.

Jetzt schaute sie ihn interessiert an. Er fühlte sich unbehaglich.

- Sag, Roman, wie lebst du?

Bei diesen Worten wurde es Schamschur ziemlich übel. Er, ein Wanderarbeiter aus der Ukraine, sollte nicht der Frau eines Moskauer Geschäftsmannes von seinem Leben erzählen müssen! Er zuckte mit einem bitteren Lachen mit den Schultern:

- Ich lebe, ohne ein Wunder zu erwarten. Arbeiten. Hier, du kannst es dir ansehen, - und er breitete seine Hände aus, um sie einzuladen, sie sich anzusehen.

Djamila schien sich nicht für die gekachelten, mit Polyäthylen verkleideten Sanitäranlagen zu interessieren. Sie sah ihn mit einem traurigen, aufmerksamen Blick an. Dieser Blick war nicht zu ertragen. Schamschur beschloss, ihn mit einer Frage abzuschließen:

- Und du, also, bist Sameds Frau?

- Ja. Kennst du ihn wirklich?

- Natürlich kenne ich ihn. Ich erinnere mich an ihn. Er hat uns auf dem Außenposten Videos gezeigt.

- Richtig, - lachte sie. - Er sagte, dass die Videothek sein erstes Geschäft war.

- Und wie hast du die ganze Zeit gelebt? - fragte Schamschur.

Djamila wurde traurig.

- Die erste Zeit war es sehr schlimm. Mein Vater nahm mich mit nach Baku. Er engagierte sich dort in der Politik, und ein Jahr später wurde er verhaftet. Meine Brüder und ich mussten in unser Dorf zurückkehren, wo ich nicht hinausgehen konnte. Die Leute tuschelten hinter meinem Rücken, lachten, zeigten mit dem Finger, verbreiteten Klatsch und Tratsch.

- Warum?

Es war, als ob die Frau strauchelte, zu sprechen aufhörte und dann sagte:

- Verstehst du denn nicht? Ich habe dir nicht vergeben.

Schamschur konnte die Worte nicht finden. Djamila fuhr fort:

- Dank Samed hat sich alles geändert. Er war der einzige, der sich nicht um die Gerüchte kümmerte. Er hat mich gebeten, ihn zu heiraten. Obwohl seine Eltern dagegen waren.

In diesem Moment erschien Djamilas Sohn in der Badezimmertür. Er warf einen misstrauischen Blick auf Schamschur, dann fragte er seine Mutter etwas auf Aserbaidshänisch. Die Frau antwortete ihm liebevoll und wollte ihm den Kopf streicheln, aber der Junge wich der Hand seiner Mutter aus und blickte den fremden Mann wieder mit einem unfreundlichen und stechenden Blick an. Nach ihrem Bruder rannte ihre Schwester in den Eingangsbereich.

- Dein Sohn sieht aus wie sein Vater, sagte Schamschur.

- Und deine Tochter sieht genauso aus wie ihre Mutter, - lachte Djamila und wiegte das kleine Mädchen in ihren Armen. - Hast du Kinder?

- Ich habe eine Tochter. Sie ist fünf. Sie sieht auch wie ihre Mutter aus.

- Sag mal, Roman, bist du glücklich? - fragte die Frau plötzlich.

Schamschur wunderte sich. Er betrachtete sich nicht als glücklich. Fünfzehn Jahre nach der Armee hatte in seiner Seele nur Bitterkeit über unerfüllte Hoffnungen und getäuschte Erwartungen hinterlassen. Anfangs hatte er noch Illusionen, wollte zurückkehren, um Djamila zu finden, aber diese Träume prallten schnell an der Realität ab. Ihm wurde klar, dass das unmöglich war, und nach einer Weile verbot er sich, darüber nachzudenken. Er behielt das Bild des Mädchens in seiner Seele, hat aber nie jemandem von ihr erzählt. Es gab viele Frauen in seinem Leben, aber sie alle konnten dem Vergleich mit der einen, die sein Maßstab geworden war, nicht standhalten. Eine ernsthafte Beziehung hatte er erst Jahre später. Und selbst dann waren sie gezwungen. Es stellte sich heraus, dass eine andere Freundin schwanger war, und ihm wurde klar, dass dies das Ende seines Single-Daseins war. Sie hatten eine kleine Hochzeit kurz vor der Geburt ihrer Tochter, und dann begann das Familienleben mit seinen alltäglichen Sorgen

und der Notwendigkeit, sich an die Persönlichkeiten des jeweils anderen anzupassen. Es gelang ihm nicht, eine bedeutende Position oder materielle Werte zu erwerben. Er arbeitete als Arbeiter, lebte in Mietwohnungen von Lohn zu Lohn und hoffte, dass sich sein Leben in Zukunft irgendwie zum Besseren wenden würde.

- Ich weiß es nicht, - antwortete Schamschur auf die Frage nach dem Glück. - Ich habe nie darüber nachgedacht.

- Und ich habe sehr oft darüber nachgedacht, - sagte Djamila mit zittriger Stimme. - Das einzige, was mich davon abhielt, glücklich zu sein, war der Gedanke, dass ich für deinen Tod verantwortlich war. Das ist jetzt vorbei. Danke, dass du wieder in mein Leben gekommen bist.

Die ganze Zeit über hatte der Sohn seine Mutter zum Ausgang gedrängt. Auf der anderen Seite wurde sie von ihrer unruhigen Tochter an der Hand gezerrt. Offenbar langweilten sie sich in einer leeren Wohnung. Zum Abschied streckte Djamila ihre Hand nach Schamschur aus. Er schüttelte sie sanft und spürte die sanfte Weichheit der Handfläche der Frau. Er erinnerte sich sofort daran, wie er damals, vor vielen Jahren, ihre Hände gehalten hatte. Sein Herz krampfte sich zu einem echten Schmerzgefühl zusammen.

- Ich werde meinem Mann sicher von unserem Treffen erzählen, - sagte sie, als sie sich auf dem Weg nach draußen umdrehte. - Er wird sich sehr freuen, denn er denkt auch, dass du tot bist.

Als sich die Haustür schloss, kam Walera mit einer stummen Frage im Gesicht aus der Küche in den Flur. Er sah lange zu Schamschur, der düster vor sich hin dachte, und sagte dann:

- Ja, Roma, du hast mich überrascht. Willst du mir die Geschichte erzählen?

Am nächsten Morgen, früher als sonst, platzte ein aufgeregter Michai in die Wohnung in Chimki. Direkt von der Türschwelle aus rief er:

- Roman, was hast du getan!? Warum fordert der Kunde deine Entlassung!?

Die Antwort war ein verduztter Blick von beiden Ukrainern.

- Letzte Nacht, - fuhr der Polier fort und ging vom Korridor ins Zimmer. - Gegen elf Uhr, vielleicht auch später, erhielt ich einen Anruf von dem Besitzer der Wohnung, in der du arbeitest. Er sagte mir, dass ich heute einen Mitarbeiter namens Roman Schamschur entlassen müsse. So hat er es mir erzählt - damit ich ihn nie wieder in meiner Wohnung sehe.

Michai kehrte auf den Korridor zurück, ging in die Küche, goss Wasser in ein Glas aus dem Wasserhahn, trank es in einem Zug aus und sprach dann wieder:
- Ich fragte ihn: Samed Alijewitsch, was ist passiert? Und er sagte zu mir - das geht dich nichts an, wenn du keinen Ärger bekommen willst, dann tu, was ich sage.

Der Moldawier kam zu Schamschur, sah ihm in die Augen und fragte:

- Roma, gib es zu - hast du seine Frau beleidigt? Hast du sie in irgendeiner Weise gekränkt? Was ist passiert, als ich gegangen bin?

- Ja, dass du hysterisch warst! - griff Walera ein. - Es ist nicht viel passiert. Es ist nur so, dass die Frau deines Samed Romka kannte. Dieser Schwachkopf muss eifersüchtig auf sie gewesen sein.

- Wie bekannt?

- Ganz einfach! Sie erkannte ihn, sprach selbst mit ihm, weinte sogar. Dann unterhielten sie sich etwa fünf Minuten lang und sie ging.

- Mit jeder Stunde ist es nicht einfacher geworden! Ich dachte, Roma hätte etwas falsch gemacht, aber es stellte sich heraus, dass es viel schlimmer war als

das! Glauben Sie, dass dieser Samed nur eine Krämerseele vom Tscherkisowo-Markt ist? Nein, Leute, er ist ein seriöser Mann. Wenn jemand die Ursache für seine Eifersucht wird, dann bin ich raus! Ich will keinen Ärger!

- Wenn man dir sagt, du sollst ihn feuern, dann feuere ihn, - sagte Schamschur. Mit einer Handbewegung stoppte er Walera, der versuchte, etwas zu sagen. - Die Wohnung ist fast fertig. Ein Mann kann auch mit den Restarbeiten zurechtkommen.

- Sehr gut! - Michai freute sich. - Ich bin froh, dass du es richtig gemacht hast.

Noch am selben Tag reiste Schamschur ab. Michai besorgte ihm eine Zugfahrkarte, da er einige Kontakte am Bahnschalter hatte. Walera versprach, dass er in einer Woche zurück sein würde.

Als er sein Abteil fand, brauchte Schamschur nicht lange, um auf das oberste Regal zu gelangen. Das Angebot seiner Nachbarn auf einen Imbiss und ein Getränk lehnte er höflich ab. Er schaute zur Decke hinauf, zum Geräusch der Räder und dem Geplapper unter ihm, und dachte an Djamila und was aus ihr geworden war. Er versuchte, sie mit dem jungen Mädchen zu vergleichen, das er so sehr geliebt hatte. Und dann wurde ihm klar, dass er sich nicht an ihre früheren Gesichtszüge erinnern konnte. Er bemühte sich, aber vergeblich - die schöne, gepflegte Frau eines Moskauer Geschäftsmannes blieb ihm hartnäckig im Gedächtnis. Diese Frau, die Frau eines Fremden und die Mutter der Kinder anderer Leute, hatte sein liebgewonnenes Bild völlig in den Schatten gestellt. Sie war eine völlig Fremde für ihn. Er empfand keine Gefühle für sie. Er erkannte, dass die alte Djamila nicht mehr war. Sie war für ihn tot. Es war ironisch, dass dies geschah, nachdem er für sie wiederauferstanden war.

Schamsur schloss seine Augen und dachte an seine Frau und seine Tochter. Ein warmes Gefühl der Zärtlichkeit erfüllte seine Seele. Zum ersten Mal seit zwei Monaten merkte er, wie sehr er sie vermisste. „Ich bin also doch ein glücklicher Mensch, - dachte er, als er einschlief. - Das hätte ich Djamila sagen sollen“.